



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

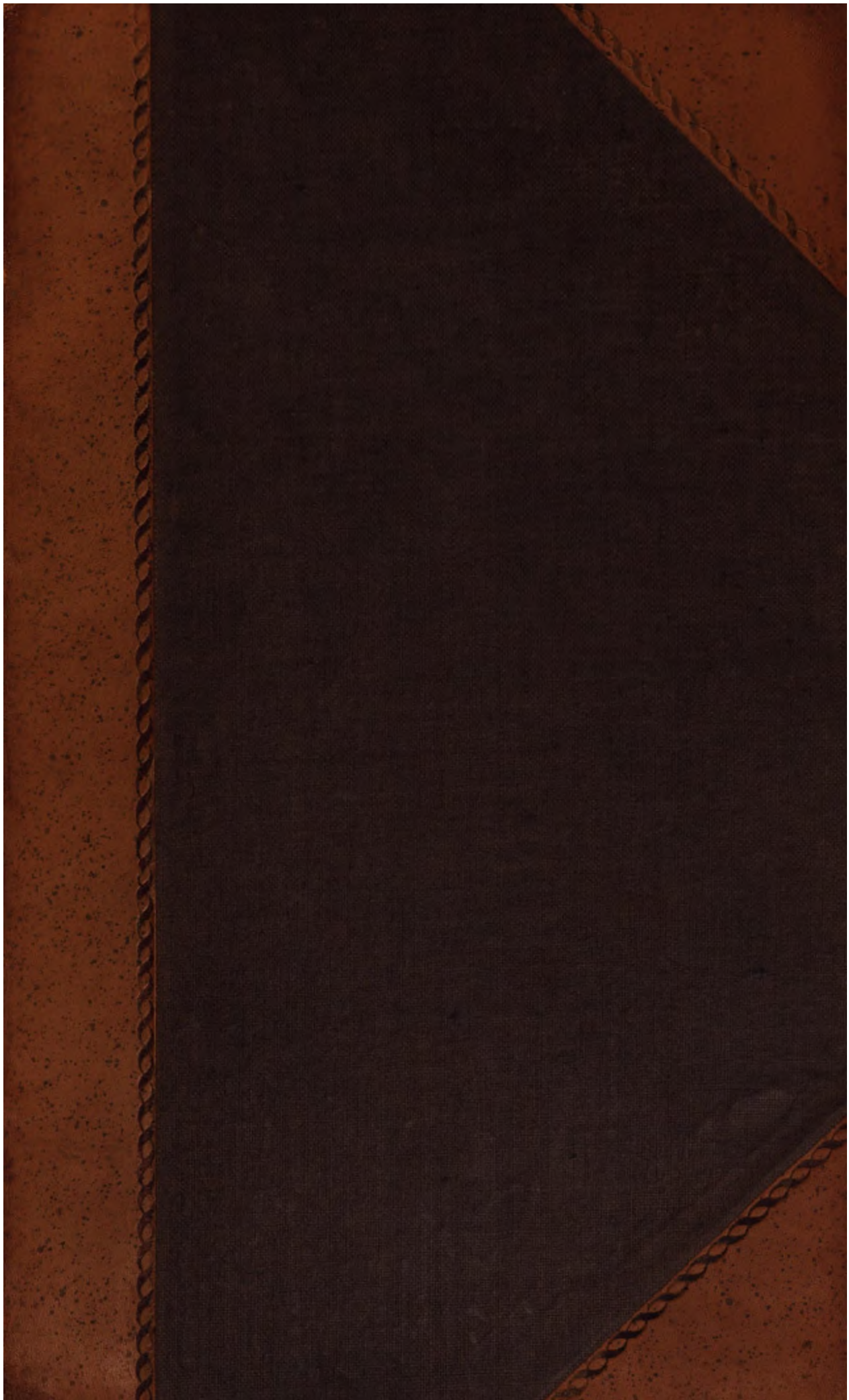
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>

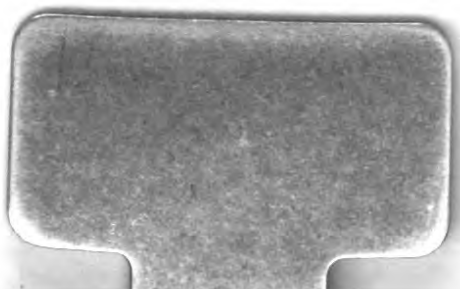


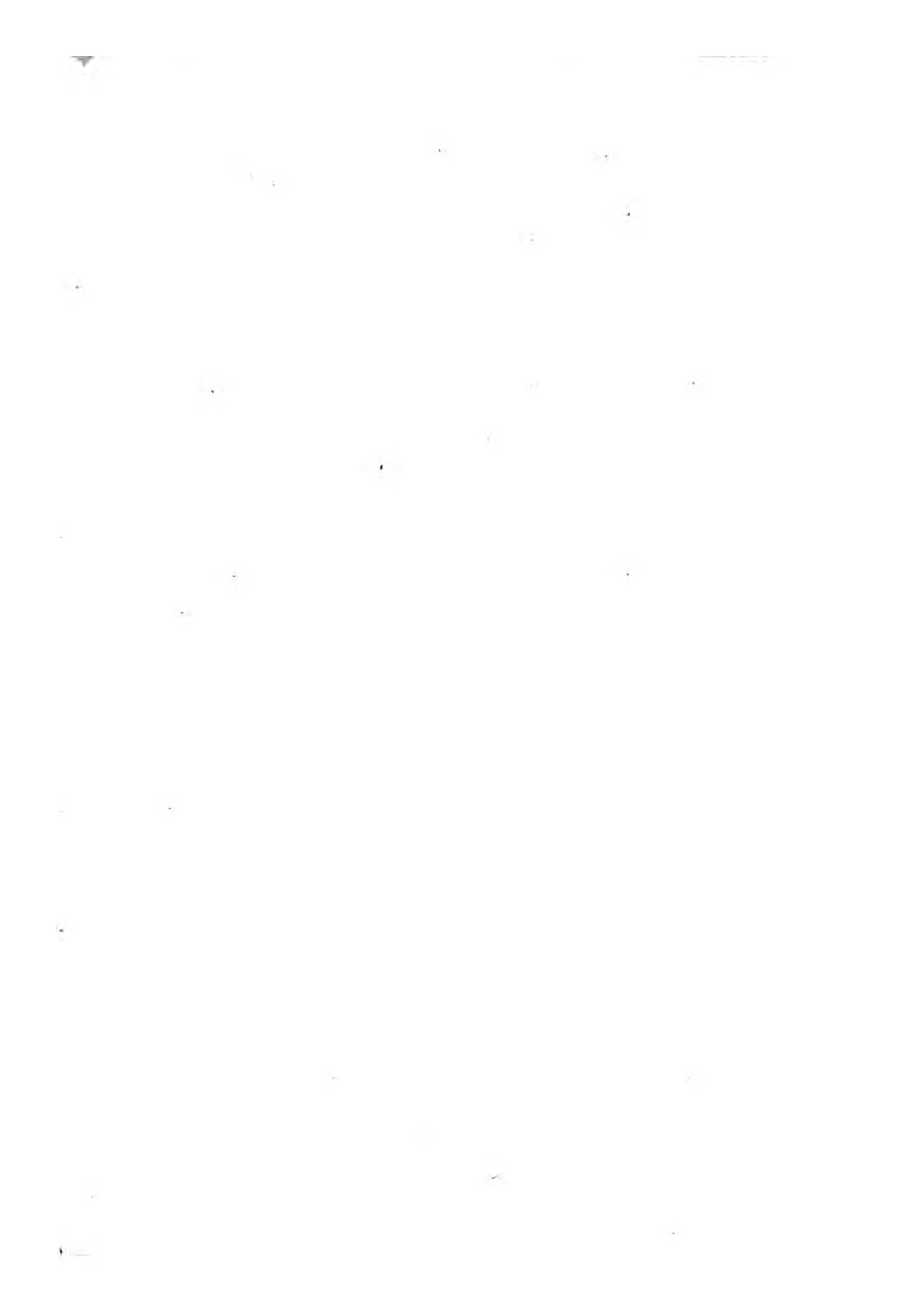
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



38.

399.





Die
I b e r e r
im
W e s t e n u n d O s t e n .

Eine
ethnographische Untersuchung über deren Stammver-
wandtschaft, nach der Mythe und Geschichte, mit
Rücksicht auf die Cultur und Sprache dieses Volks;
nebst
einer Ansicht der homerischen Kimmerier und der so-
genannten homerischen Geographie überhaupt.

A r t e m i d o r n s
der
Geograph.

Von
Dr. C. F. W. Hoffmann.

Leipzig,
Verlag von C. C. Kollmann.

1838.

399.



Raum bedürfte es einiger Worte zur näheren Verständigung mit urtheilfähigen und vorurtheilsfreien Sachkennern, denen dieser Versuch hiermit gewidmet sei, über den Zweck desselben, so wie über den Zusammenhang des Inhalts; denn wodurch der Gang und Umfang der Untersuchung bedingt worden ist, wird sich leicht ergeben, sobald man das Ganze von dem Standpunkt aus betrachtet, den der Verfasser sich wählte. Er hat allerdings eine nicht leichte, aber auch gewiß eine für die Völkergeschichte wichtige Aufgabe zu lösen versucht: eine Aufgabe, mit der das Alterthum schon, wie die Neuzeit fast unausgesetzt sich beschäftigte, ohne jedoch eine solche Lösung ermittelt zu haben, die befriedigen könnte. Spanien mit seiner Bevölkerung in alter Zeit erscheint als ein ethnographisches Problem, das alle, die nicht unvorbereitet zu dessen Betrachtung näher treten, auf eine so eigenthümliche Weise fesselt, daß in ihnen während der Betrachtung die Hoffnung aufkeimt, — sei es durch die unverkennbare Schwierigkeit oder Wichtigkeit des Gegenstandes angeregt, —

ein neuer Versuch könne zu einem glücklichen Ergebnis führen. Die Coryphäen C. Ritter und Wilhelm v. Humboldt behandelten dieses Problem fast um dieselbe Zeit. Ritter jedoch, dessen Verdienste um die Erdkunde wir nicht erst preisen dürfen, zeigte nur die Spur, der man in einer Untersuchung über das iberische Volk in den Beziehungen ethnographischer Verhältnisse folgen müsse, wenn man mit Erfolg auf dem dunklen und unbekanntem Gebiet vordringen wolle; Wilhelm v. Humboldt's Forscherblick faßte den Gegenstand von einer anderen Seite, und ihm gebührt die Anerkennung, daß er die schwachen Spuren eines entschwundenen Volkslebens wieder aufdeckte und durch seinen Griffel gleichsam gegen jede fernere Zerstörung sicherte. Widersprechen wir diesem Forscher, so geschieht es allein aus Liebe zu dem Gegenstande, den wir noch einer anderen Betrachtungsweise für fähig, und überhaupt für so wichtig halten, daß er von allen Seiten beleuchtet und recht oft untersucht werde. Unterstützen uns auch bei dieser Untersuchung keine ausführlichen Urkunden in den Geschichtsbüchern des Alterthums, so bieten doch Mythe, Geschichte, so wie die Kultur des iberischen Volks so viel Merkmale, daß darauf gestützt eine umfassendere Untersuchung über den Ursitz desselben und die Stammverwandt-

schaft der West- und Ost-Iberer ohne Gefahr versucht werden kann. Bis jetzt sind sie zu einem solchen Versuch noch nicht vereinigt worden, so rege auch die Liebe für ethnographische und geographische Forschungen in unserer Zeit ist. Wir wagten den Versuch, die bedeutsamen Merkmale eines so wichtigen und anziehenden Gegenstandes unter Einen Gesichtspunkt zu vereinigen, um zu sehen, wie sie sich in diesem Verein gestalten würden, und was dadurch für die im Titel ausgesprochene Rücksicht gewonnen werden könnte. Den Ansprüchen der Sache Kundigen durchaus genügt zu haben, dies läßt die Schwierigkeit der Aufgabe nicht hoffen, könnte uns selbst trügerische Eitelkeit blenden. Uebrigens kann bei Untersuchungen über Dinge, die wie die Iberer einem so hohen Alterthum angehören, und durch das Alterthum selbst aus dem wahren Gesichtspunkt verdrängt sind, durchaus nicht die Forderung gestellt werden, reine historische Gewißheit zu ermitteln; es wird schon genügen, wenn die Untersuchung dahin führt, daß man sieht, die Forschung sei hier noch keinesweges als abgeschlossen zu betrachten, und man müsse sich bemühen, das möglichst Wahrscheinliche so viel als möglich zur Wahrheit zu erheben. „Spuren zu verfolgen,“ sagt v. Hormanr, „und, wo die Gewißheit nicht erreichbar ist, der Wahrschein-

lichkeit die Stelle einzuräumen, die ihr dann gebührt, ist die Pflicht eines jeden, der die Vorwelt zu beschreiben übernimmt.“

Wilhelm v. Humboldt beschränkte seine Untersuchung über die Urbewohner Hispaniens durchaus auf die vasische Sprache. Indem er dabei historische Zeugnisse der Alten benutzte, lichte er das Dunkel, das bis auf ihn alles umhüllte, und förderte viel Neues zu Tage; ließt man aber sein Werk mit Aufmerksamkeit durch, so sieht man deutlich, wie seine Ueberzeugung, die Iberer seien Urbewohner in Hispanien, durch seine Untersuchung nicht befestigt, sondern wankend geworden ist. Diese Ansicht beweisen verschiedene Stellen seines Werkes, die jeder, der das Werk kennt, längst bemerkt haben wird. Fern sei es von uns, durch diese Bemerkung den Namen eines hochverdienten Mannes zu nahe treten zu wollen! — Sein Streben richtete sich daher hauptsächlich darauf, die Verbreitung der Iberer auf der pyrenäischen Halbinsel überhaupt, so wie im Verhältniß zu den keltischen Bewohnern vermittelst der Sprache, und diese völkerschaftliche Verschiedenheit in den abweichenden Sitten nachzuweisen; und hierin liegt das unbestreitbar große Verdienst seines Werkes. Worauf die Untersuchung: ob die Iberer Hispaniens Urbewohner waren, Rücksicht neh-

men müsse, deutete Ritter in seiner Vorhalle an.

Dies sind die eigentlichen Vorarbeiten; die übrigen Schriften bieten den Stoff zu den Betrachtungen in den Rücksichten, welche den Hauptgegenstand berühren. Haben wir nun auch den Gegenstand dieser Untersuchung zuerst so umfassend behandelt, so suchen wir darin doch nur in so fern Verdienst, als wir wünschen, der Versuch möge Kennern nicht mißfallen. Belehrung wird uns willkommen seyn, und wir bitten darum; denn indem wir unsere Ansicht und Ueberzeugung aussprechen, sind wir weit entfernt, Kenner belehren zu wollen.

Die homerischen Kimmerier mit in diese Untersuchung zu ziehen, war sehr natürlich. Die Erklärer der homerischen Gesänge, und namentlich in neuerer Zeit J. H. Voss, versetzten dieselben auf die pyrenäische Halbinsel, wo die spätere Zeit die Iberer wohnend zeigt. Spricht man also von den Urbewohnern Hispaniens, so muß man so weit als möglich zurückgehen, und wäre es auch nur in Folge schon vorliegender Untersuchungen. Sie stillschweigend zu übergehen, wäre ein Mangel gewesen. Wir fröhnten also durchaus nicht einer eiteln Begierde, das Vorhandene durch einen neuen Versuch zu mehren; wir gaben nur der

Forderung der Nothwendigkeit nach, und betrachten daher diese Bemerkungen nicht als eine Entschuldigung. Natürlich erheischte die Begründung unserer Ansicht des kimmerischen Volks ein Eingehen auf den Gehalt der sogenannten homerischen Geographie überhaupt. Dies ist der Zusammenhang des Inhalts. Unsere Ansicht weicht allerdings von der gewöhnlichen ab, wir glauben sie jedoch nicht ohne die nöthigen Beweise hingestellt zu haben. Könnten wir auch hier mit den Worten des Aeschylus *τούτων μὲν οὕτω* schließen, so dürfen wir doch die Bemerkung nicht zurückhalten, daß wir mit unserer Ansicht keine unüberlegte Neuerung der alten Form von der homerischen Geographie beabsichtigen. Bekannt ist es und hinreichend bewiesen durch die verschiedenen Versuche einer Aufhellung derselben, daß die Ansicht von Boß nicht genügen kann. Grotefend's treffliche Bemerkungen gegen Ufert's Bemerkungen über Homer's Geographie 1814 erschöpfen leider den Gegenstand in seinem ganzen Umfange nicht. Wir ehren diese Männer aus inniger Ueberzeugung, trugen aber dessenungeachtet kein Bedenken, unsere Ansicht bekannt zu machen. So wie die Sache weder Einer Zeit gehört, so auch nicht Einem; es steht ja jedem frei, seine Meinung auszusprechen. Wir wagten dies, weil unsere Absicht

bei dieser That rein und lauter ist. Namentlich ward sie durch die Benutzung der tiefen und umfassenden Forschungen eines Alexander v. Humboldt über die Entwicklung der Erdkunde gestützt. In der bisherigen Form ist die sogenannte homerische Geographie nichts als ein wunderlich-buntes Gemisch von Altem und Neuem, von Mythischem und Historischem. Sie konnte indessen nicht anders werden, weil die Rücksicht auf die Zeit des Sängers nicht als Hauptsache dabei beachtet, sondern das Wissen späterer Zeit als das rechte Material zur Erklärung und Ergänzung benutzt wurde. Daß nicht so verfahren werden kann, bedarf keines Beweises. Jedes Werk gehört seiner Zeit, und jede Zeit erbt von der Vorzeit.

Während des Drucks unserer Schrift erschien von dem gelehrten und mit dem griechischen Alterthum vertrauten Forchhammer das Werk: *Hellenika, Griechenland im neuen das alte*, erster Bd., worin er S. 360 f. auf eine überraschende und geistreiche Weise denjenigen Punkt bespricht, den wir S. 19 unberührt nennen. Er betrachtet die homerischen Gesänge als kyklische Epen, in denen die Erscheinungen des Jahreskyklos dargestellt werden, und als Winter-Epen, d. h. als solche, die ursprünglich, ihrem Inhalt gemäß, an einem winterlichen Fest gesungen wurden. Es ist in der

That höchst wünschenswerth, daß man dieser Rücksicht alle Aufmerksamkeit widmet.

Für unsere Ansicht von dem Glauben der Disten, die wir S. 168 ff. ausgesprochen, theilen wir noch die Beobachtungen von F. Diez, welche er über das Festhalten des alten heidnischen Ritus neben dem christlichen Glauben aus dem Leben des einst sehr großen, und östlich sogar das schwarze Meer berührenden, Volks der Litthauer (Lietuwninkai) in seinen jüngst erschienen: Bunten Skizzen aus Ost und Süd, erster Theil, S. 29 ff., mit. Dies Volk ist in seinen Ueberresten um so merkwürdiger, als wir in der altpreussisch-litthauischen Sprache die Namen der beiden Gottheiten der alten Geten: Givoleisis und Ziamolxis beinahe unverändert in Gúveleisis und Ziamolux wiederfinden. So bewahrt das Volksleben fast überall Spuren uralten Glaubens und uralter Sitte, deren Betrachtung häufig genügendere und willkommenere Aufschlüsse gewährt, als die Benutzung aller vorhandenen gelehrten Quellen jemals vermag. Mielle hat sogar in der Vorrede zu seinem litthauischen Wörterbuch Beweise für die Aehnlichkeit der litthauischen mit der griechischen Sprache aufgestellt, die nicht zu verachten sind. Auf die auffallende Aehnlichkeit des Griechischen mit dem Altpreussischen, so weit

dieselbe, in den geringen Ueberresten der letztern ermittelt werden kann, hat der große Sprachforscher Wilhelm v. Humboldt aufmerksam gemacht.

Als Beweis, daß wir mit Recht die Dauer uralter Vätersitte bei dem kaukasischen Volk der Osseten behaupten, weil dessen übrige Lebensweise dafür spricht, und diese Erscheinung im Leben derjenigen Völker, bei denen die Kultur nur geringe Aufnahme fand, sich ebenfalls findet, theilen wir aus Tieß's Skizzen die Schilderung des Glaubens der Litthauer mit. „Der Aberglaube und mit ihm das Festhalten an der heidnischen Vorzeit herrscht bei dem Litthauer im hohen Grade. Das ganze Volk ist der lutherischen Lehre zugethan, hat aber neben dem Christen-Gotte noch seine uralten Götter beibehalten: „Perkunas grauja“, der Donnergott wirft etwas auf den Boden, sagt der Litthauer, wenn es donnert; „Perkunas ispirė“, Perkunas hat ausgeschlagen wie ein Pferd, wenn das Gewitter einschlägt; „Potrimpos ist uns gnädig!“ heißt so viel als: die Feldfrüchte gerathen gut; „Pikolos (der Todtengott) hat ihn abgerufen!“ für „er ist gestorben.“ Statt „es mußte geschehen“ sagt er: „lak Laima latet“, so spann es Laima (die Schicksaalsgöttin); und ein gewöhnlicher

Fluch lautet: „Kad tawe Giltine nusmaugta!“ daß dich die Giltine (die Pestgöttin) erwürgen möge! — Statt der früheren gebräuchlichen Todtenklage singt man jetzt vor dem Hause des Verstorbenen die ganze Nacht hindurch geistliche Lieder. Begleitet man den Todten zum Grabe, so werden auf dem Wege, von der Wohnung bis zum Kirchhofe Strohwinde hingestreut, „damit der Geist des Verstorbenen, wenn er die erste Nacht nach seinem Begräbniß noch einmal seine Familie besucht, unterwegs auf dem Stroh ausruhen kann.“

Ohne ein Sündenregister von Nachträgen aufzustellen, wollen wir, um Mißverständnissen vorzubeugen, hier die Quelle der Nachricht von der eigenthümlichen Sitte der Iberer auf S. 146 anzeigen. Es giebt viele, die dasjenige, was sie selbst nicht wissen, gern als Schuld anderen auf die Rechnung bringen. Sie mögen des Aristoteles *Politica* Buch VII. 2. p. 220 ed. Götting. nachschlagen, und werden dort folgende Stelle: „*Ἐν δὲ τοῖς Ἰβηροῖν, ἰθνη-πολεμικῶ, τοσοῦτους τὸν ἀριθμὸν ὀβελλοῦσιν καταπηγνύουσι περὶ τὸν τάφον, ὅσους ἂν διαφθεῖρη τῶν πολεμίων.*“ finden. Sollte ferner irgend jemand S. 163 an „Strabo und andere“ anstoßen, den verweisen wir auf *Dionysii antiquitates rom. lib. I. 41.* — In Rück-

sicht auf den Gebrauch von Eduard Eichwald's Alter Geographie des Kaspischen Meeres, des Kaukasus und des südlichen Rußlands 1838, in dem was die Ost-Iberer betrifft, so fehlen in diesem trefflichen Werk alle näheren Angaben derjenigen Nachrichten, welche der Verfasser aus den älteren und byzantinischen Historikern und Chronisten schöpfte. Hierin mußten wir aus Ueberzeugung anders verfahren; beschränkten uns aber absichtlich auf die angezeigten Stellen.

Die Ueberreste des Werkes des griechischen Geographen Artemidorus fügten wir bei, nebst der Einleitung, weil bis auf Ulert die Geschichte der alten Geographie keiner Aufmerksamkeit weiter gewürdigt worden ist, und bis auf die neueste Zeit namentlich über Artemidor, einen in der Geschichte der Erdkunde bedeutsamen Mann, irrige Ansichten herrschend geblieben sind. Wir haben diese durch Gründe zu widerlegen gesucht, weil wir jene Irrthümer nicht theilen mögen. Zu den Bruchstücken einen Commentar oder kritische Lesarten hinzuzufügen, hielten wir durchaus unnütz. Die Hauptsache scheint uns der Versuch einer Zusammenstellung der geretteten Bruchstücke zu seyn, so viel sich davon sicher ermitteln ließ. Die ältere Sammlung derselben in Hudson's Geographiae veteris scriptores graeci minores,

Vol. I. genügt auf keine Weise, selbst abgesehen davon, daß über dieses Werkes Seltenheit schon Bredow in seinen *Epistolae Parisienses* flagte, indem er es nirgend finden konnte.

In Rücksicht auf die Bedeutung des Namens der *Kimmerier* (S. 50 ff.) sei hier bemerkt, daß *Eusebe Salverte* in seinem: *Essai historique et philosophique sur les noms d'hommes, de peuples et de lieux*. Paris 1824, 8. T. II. p. 115 den Namen *Kimry* aus der Sprache der alten *Kymren* durch „geehrt“ erklärt.

Ein neues Zeugniß der großen Aufmerksamkeit, welche man der Erforschung der Ureinwohner Spaniens widmet, ist L. F. *Graslin's* Werk: *De l'Iberie, ou Essai critique sur l'origine des premières populations de l'Espagne*. Paris 1838, 8., welches ich jüngst erhielt.

Das griechische Leben, das mit Recht von allen Einsichtigen als die Quelle der Bildung, zu dem sich die spätere Zeit empor schwang, betrachtet wird, enthält des Stoffes so viel, der zum Nachdenken und Forschen reizt, daß der Freund des wissenschaftlichen Lichts in der That mehr durch die Masse in Verlegenheit gesetzt wird, als dadurch, daß ihn die Forschung zu so manchem Problem führt, an dessen Lösung sich schon Jahrhunderte vergebens versucht haben. Das Griechenthum ist die Wiege edler, geistiger Kultur, nicht jener Gewöhnung zu den genußbereitenden Künsten des Lebens, die zwar unter dem Druck niedriger Schranken ein Kummerleben zu fristen wissen, aber überall, wo man durch sie allein das Höchste des Lebens zu erstreben wähnt, als Zeichen eines niederen, jeder edleren Stimmung fremden, Sinnes erscheinen. Ein ernster und prüfender Blick in das griechische Leben, wie es vor unseren Augen in seinen Schrift- und Kunstwerken, einem reichen Gemälde gleich, ausgebreitet liegt, überzeugt uns, daß es diese höhere Bedeutung für die Geschichte der Menschheit im Fortgange zum hohen Ziel wahrer, geistig veredelnder, Bildung allein durch jenen milden zur Gesittung emporhebenden Hauch der Poesie,

der es ganz durchdrang, gewann. Denn die Poesie ist diejenige Gabe der Götter, die den Menschen an den Himmel fesselt, und gleich dem Feuer des Prometheus, erleuchtend und erwärmend, für das Edlere empfänglich macht. Im griechischen Leben trieb diese befruchtende himmlische Kraft der Poesie aus den zartesten Knospen jene von der Nachwelt bewunderten Blüthen und vollkommenen Früchte hervor, die durch ihren Glanz, wie die goldenen Früchte der Hesperidengärten, unsere Bewunderung fesseln, und durch ihren Reiz ein edles Feuer in uns erregen. Leicht mag der harmlose Wanderer durch so reine Genüsse, die sich ihm auf seinen Wanderungen in jenen reichen Lebensgebilden überall gleichsam von selbst darbieten, begeistert, verlockt werden, das Leben des griechischen Alterthums als eine Feenwelt weit über die Gegenwart zu erheben. Mögen ihn dort indessen wundervolle Genüsse in einem wohlthuend heiteren Licht anlocken, während ihm die Stürme der Gegenwart oft den Blick in Nacht verhüllen und selbst aus seiner Bahn zu reißen drohen, so würde doch eine Vorliebe, die sich nur in Selbstgenüssen ergöhen wollte, eine unedle Täuschung durch den vermeinten Schimmer äußern Glückes des Einzelnen seyn. Das was wir in dem Leben des griechischen Alterthums bewundern, liegt allein in dem geistigen Gehalt desselben, den Schöpfungen und Thaten beurkunden, die ihren nimmer alternden Reiz in ihrer Genialität bewahren. Beschau'n wir die Werke der Kunst, oder beschäftigen wir uns mit den Werken der Dichtung und der Prosa, oder betrachten wir die Staats-

einrichtungen oder auch die bürgerlichen Verhältnisse in ihrer vielfachen Verzweigung, oder wandeln wir zu den heiligen Tempeln, die frommer Sinn den Göttern weihte, damit diese würdig unter den Menschen, an allem ihren Geschick theilnehmend wohnen könnten, oder steigen wir mit dem frommen Glauben der Griechen zu der lichten und sonnigen Höhe des Olympus hinauf, so fühlen wir uns im Staunen zweifelhaft, ob wir die Einfachheit mehr, als die Großartigkeit, die überall mit allen ihren Vorzügen ausgeprägt sind, bewundern sollen. Es sind keine Bilder der Phantasie, die hier täuschen; mag auch die Gewalt von Jahrtausenden so manche Züge in jenem großen Lebensgemälde verwischt haben, so daß ungestörter Genuß, den die Vollkommenheit unversehrter Kunstwerke gewährt, nicht mehr möglich ist. Wahre Poesie weiht mit ihrer göttlichen Kraft das Leben nur zum Großen, vor dem alle Trugbilder scheu zurück fliehen.

Man behauptet nicht zu viel, wenn man sagt, daß mit dieser alles durchdringenden Poesie das griechische Leben beginnt. Im Staats- wie im bürgerlichen Leben finden sich dafür die Zeugnisse in genügender Zahl, je weiter man in das Alterthum zurückgeht, sollte man auch die vielfachen Anklänge im späteren Leben nicht für bedeutsam anerkennen wollen. Die Gesetze zeigen die Weihe der Poesie nicht allein in ihrem Gehalt, sondern selbst in der äußeren Form des Versmaßes, die das Alterthum niemals bedeutungslos, d. h. ohne den entsprechenden Inhalt, gebrauchte. Und war es nicht auch die erhabenste Poesie, wenn der Gesetzgeber sei-

ner Sagenen Gewähr nicht durch äußere Gewaltmittel, sondern allein durch die Weihe des Drakelpriesters erwirkte? Kann es ferner wohl etwas anderes seyn, als die Empfänglichkeit poetischer Stimmung, wenn der Redner vor dem Volk sich dessen Gunst und Beifall durch Hinweisung auf den Willen der Götter, auf die Mythe der Abstammung, so wie der Heroen zu sichern vermochte? Eben so ist Poesie der Keim der Kunst und Wissenschaft. Wo sie z. B. als Epik hervortritt, beginnt in ihr die Kunst der Historiographie. Sie birgt die Anfänge der Welt- und Völkerkunde. Durch Bilder fesselt sie die Astronomie an den Himmel. In ihr keimt sogar die Philosophie. Sie schuf die Bilder der Götter im menschlichen Ideal mit dem Ausdruck göttlicher Größe. So beherrschte sie die unermessliche Welt der Ideen, und schuf selbst die Formen, in denen sich dieselben äußerten und entwickelten.

Diese Rücksichten bedingt die Betrachtung des griechischen Alterthums, sobald es sich um Aufhellung und Würdigung desselben handelt; denn die griechische Poesie hat mit ihren goldenen Fäden das Leben durchwebt, die sich nicht wieder ausscheiden lassen, wenn man nicht das Ganze zertrümmern will. Die Sage und Mythe hat im griechischen Leben höhere Bedeutung, als eine ganze Reihe historischer Ereignisse, so sehr sich auch viele unserer Hellsehenden davor entsetzen oder Witzige darin nichts finden können, und nun mit vornehmer oder kluger Mine in ihrem Wahn erst dort den Beginn des begreiflichen Lebens festsetzen möchten, wo es ihrem blöden Sinn heimlicher scheint.

Allerdings wird durch die Rücksicht auf den poetischen Gehalt des griechischen Lebens bei der vorliegenden Untersuchung über die Iberer der Standpunkt nicht allein gesichert, insofern nämlich dieses Volk nicht dem griechischen Alterthum angehört. Indessen leitet uns vielleicht die Ahnung griechischer Poesie in jene Gegenden, wo uns dasselbe die spätere Zeit zeigt. Die Bilder der Dichtung aber, die hier als Wegmarken entgetreten, sind von der Art, daß sie in der weiten Entfernung, in welche sie Jahrtausende von uns gesetzt haben, den Beschauer leicht täuschen können, und so manchen ernstern Forscher schon getäuscht haben. Dazu muß die Untersuchung nicht nur allein auf historische Nachrichten von Griechen, mögen diese auch der Zeit der Römerherrschaft angehören, mit wenigen Ausnahmen gestützt werden, sondern sie wird auch auf das Gebiet der Mythe verlegt, wo sie wegen der Vermischung von Sagen, deren Ursprung verschiedenen Gegenden, Völkern und Zeiten angehört, das griechische Leben in vielfacher Beziehung berührt. Unter diesen Bedingungen nur kann der erste Schritt gewonnen werden, sich zu der Anschauung des Allgemeinen zu erheben, durch welche das Besondere erst die wahre Bedeutung erhält, gleichwie das Licht der Sonne erst den Tag schafft, der alle Gegenstände unterscheidet. *)

*) Bedürften diese Vorbemerkungen, die anerkannte Wahrheiten zusammenfassen, der Rechtfertigung durch eine gewichtige Autorität, deren die deutsche Wissenschaft so viele würdige kennt, so bietet dieselbe Alex. v. Hum =

Fassen wir nun die Aufgabe des vorliegenden Versuchs näher in's Auge, so müssen wir uns zunächst ein Bild von dem Schauplatz zu gewinnen bemühen, auf dem wir dem Volk der Iberer begegnen. Da dasselbe erst in später Zeit in den Schriften der Griechen erscheint, so ist die Frage sehr natürlich, ob dasselbe einer so späten Zeit erst seinen Ursprung verdankt, oder ob sein Daseyn auf dem Weltchauplatz nicht in eine bei weitem frühere Zeit hinaufreicht. Kann nun auch das Letztere nicht im mindesten bezweifelt werden, so wird man sich schwerlich mit der fahlen Annahme eines hohen Alters dieses Volks begnügen können, nicht weil darin ein eigenthümlicher Reiz liegt, Schwierigkeiten und Hindernissen nachzuspüren, um dieselben bemächtigen zu wollen, sondern weil die Frage nach Abstammung, Ursitzen und Wanderungen der Völker zu den wichtigsten in der Völker- und Erdkunde gehört, die auch die größten Forscher zu allen Zeiten beschäftigt hat. Die

boldt's Wort: „Der Zustand unserer europäischen Civilisation führt uns unwillkürlich auf Griechenland, als den ersten Ausgangspunkt, zurück; sei es nun, daß wir zu Ansichten und Meinungen hinansteigen, welche den Keim von denjenigen in sich schließen, die heutiges Tages die herrschenden sind; oder sei es, daß wir jene lange Reihe von geistvollen Untersuchungen durchlaufen, welche in der Absicht angestellt worden sind, den menschlichen Geschichtskreis in Bezug auf die Kenntniß des Erdkreises zu erweitern;“ in dessen: Kritischen Untersuchungen über die historische Entwicklung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt, aus dem Französischen übersetzt von J. E. Ideler. Bd. I. p. 47.

Iberer werden als Volk des Alterthums sowohl im Westen wie im Osten bekannt. Um zu sehen, wo sie als Ureinwohner heimisch sind, ist es nothwendig, die Kunde von jenen Gegenden so weit als möglich in das Alterthum hinauf zu verfolgen, und die Völker dort zu ermitteln.

Zunächst der Westen. Als die älteste Quelle der Weltkunde überhaupt, und auch insbesondere der Kenntniß vom Westen galten schon im Alterthum die homerischen Gesänge von der Irrfahrt des Odysseus. Untersuchen wir, den Blick nach Westen gerichtet, ob diese Gesänge sichere geographische Nachrichten davon enthalten, so erscheint die Erde am äußersten Rande von dem Ocean umströmt, dessen Verbindung mit dem inneren Meer der Dichter auch wohl andeutet, wenn man leiser Andeutung trauen darf. Denn abgesehen davon, daß der Dichter in dem Gesange von den Phäaken Völker des Westens erwähnt, so läßt sich doch daraus durchaus keine geographische Sicherheit und Wahrheit gewinnen, weil sowohl die Lage des Phäakenlandes unbekannt ist, als auch die Entfernung jener Völker davon nicht bezeichnet wird. Es leuchtet hier gleichsam ein Sonnenblick besserer Kunde in die Dunkelheit, die das Phantasiespiel der späteren Zeiten so sehr begünstigt und jeden Schritt unsicher gemacht hat. Eben so wenig gewinnt man aus dem Gesange von des Dulders Odysseus Irrfahrt in den Ocean.*) Er segelt von Aea, der ungewissen Insel der Seherin Kirke, mit des

*) Homer. Odys. XI, 1 sqq.

Boreas Wehen zu der Klufft des Eingangs zur Unterwelt in einer Irrfahrt. Niemand wird aber je diese Zauberinsel wiederfinden, und stiege er selbst in die Tiefe der Meeresfluthen hinab, wohin man sie versunken glaubt. Es fehlt die Bürgschaft, daß sie einst war, gleich wie das Bild, nach dem sie wiedererkannt werden könnte. Mit antiker Einfachheit webt die Poesie das Bild des Boreas ein, der nach der Weisung jener Seherin das Schiff, ohne eine bestimmt ausgesprochene Richtung der Fahrt, gleichwie mit bewußtem Gedanken treibt, hin an den Rand des Oceans, dort wo des Tartarus dunkler Eingang sich öffnet, bei das Volk der Cimmerischen Männer, die, eingehüllt in Nebel und Finsterniß, nimmer Helios mit seinen Strahlen beleuchtet, weder wenn er aufsteigt zum sternigen Himmel, noch wenn er wieder vom Himmel niederwärts sich wendet zur Erde. Finstere Nacht umlagert diese Sterblichen. Der Aufenthalt dort, während dem der Dulder aus dem Schlunde des Erebos die sinnlosen Todten heraufsteigen sieht, und die Rückfahrt des vielgeprüften Umherirrenden sind eben so poetisch und täuschend einfach.

Die Frage nach dem Zweck des Dichters bei der Erzählung der Irrfahrten des Odysseus läßt sich bei der Betrachtung der Fahrt zu dem Kimmerievolk nicht unterdrücken, wenn auch die Furcht vor der Vieldeutigkeit des Gesanges davon abschrecken könnte. Von früher Zeit an haben sich die Erklärer der homerischen Gesänge in der odysseischen Irrfahrt in den verschiedenartigsten Auffassungen derselben versucht. Unser Zweck verbietet, alle diese Versuche hier in weitläufiger

Folge auseinander zu setzen. In allen jedoch drängt sich die Gelehrsamkeit, oder der Witz oder auch der Scharfsinn so sehr hervor, daß man dadurch in Gefahr geräth, den homerischen Gesang, die Hauptsache, aus dem Auge zu verlieren und nur die Erklärung desselben bewundern zu müssen. Tritt man mit möglichster Unbefangtheit zu dem Bilde, und überschaut das Ganze im Verhältniß zu den einzelnen Partien und Gruppen darin, eingedenk der vorher ausgesprochenen Beobachtung, so wird man inne, daß darin weder die Phantasie, noch die Philosophie des Dichters eine eigene Welt sich schaffen konnte, noch auch der Inhalt etwas Neues enthält, insofern es allein des Dichters Werk wäre. Weder für diese noch für jene Annahme spricht die Fassung gleichwie der Gehalt der Dichtung. Jenes widerlegt der Charakter der Zeit, dem das Werk angehört; dieses der Inhalt durch die Auffassung und Darstellung. Als Werk des Phantasienspiels oder der Spekulation wäre das Bild zu mager und leer an äußerem wie an innerem Leben; und sollte die Dichtung etwas Neues bieten, so verrieth sie eben keinen Phantasiereichthum des Dichters. Dies alles in dem Einzelnen nachzuweisen, ist für den, der die Dichtung kennt, nicht nothwendig; für den aber, welcher sie nicht kennt, würde jene Nachweisung unverständlich seyn. Würdige Auffassung der Dichtung zeigt auf dem ersten Blick, daß sie Poesie des Lebens, nicht Dichterphantasie in unbestimmten Bildern ist, ohne daß sie neue Aufschlüsse materiellen Wissens jener Zeit enthält. Wir erblicken hier das Bild des Volksglaubens seiner Zeit,

der sich überhaupt nicht bloß aus dem hellenischen Leben seine Welt gebildet hatte, sondern auch durch Sagen fremden Ursprungs bereicherte. *)

Erscheint nun in dem Gesange von des Odysseus Irrfahrten ein alter Volksglaube, von Munde zu Munde, von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt, so sieht man sich zu der Frage nach dessen Inhalt und Bedeutung genöthigt. Das Sicherste, von dem man bei der Betrachtung dieser Frage ausgehen kann und muß, ist der Erfahrungssatz, daß der Volksglaube zu allen Zeiten und unter allen Völkern Dichtung in die Wirklichkeit mischte, und beides so innig verwebte, daß sich das Eine von dem Anderen auf keine Weise scheiden läßt, ohne daß das Ganze in Nichts verflüchtigt würde. In dieser Vermischung zeigt sich die Natur der Volkspoesie. Dieselbe bildet gleichsam das Element, ohne welches die Volkspoesie weder entstehen noch gedeihen kann. Darum ist sie auch weder Märchen noch Phantasiespiel. Sie wuchert in dem Glauben, der sie fest erfaßt, und so tief in das Leben versenkt, daß alle Bilder und Dichtungen, die sie schuf, dem ursprünglichen Charakter der einfachen und naiven Beschränktheit durch alle Zeiten bewahren. Am unnatürlichsten wird deshalb die homerische Dichtung als sinnreiches Spiel in Märchenform aufgefaßt. **) Ob die Irrfahrten

*) Die Phäaken leitete Welcker a. a. D. p. 237 sqq. aus einer Sage, deren Ursprung in den hyperboräischen Gegenden zu suchen ist.

**) R. H. Klausen: Die Abenteuer des Odysseus, aus Hesiodus erklärt. Mit 1 Karte. Bonn 1834, 8.

des Odysseus nur symbolische Bedeutung haben, ist zwar in der neuesten Zeit gefragt und auch angenommen worden, *) jedoch sicherlich durchaus wider das Wesen so früher Poesie, die sich überall in der Einfachheit des antiken Lebens zeigt. So gewichtige Stimmen sich ferner für eine allegorische Auffassung der Irrfahrten des Odysseus erklärt haben, und darin ein „Schweben zwischen Rettung und Untergang in dem Schreckensmeer“ mit einem Hinblick auf die Gefahren des wechselvollen Lebens, auf Verführung und Tugend, in sinniger Nachweisung selbst des Einzelnen, zu finden glauben, **) so vermögen doch jene Stimmen mit aller der

*) J. Uchold: Einige Bemerkungen über die Irrfahrten des Odysseus, in dessen: Geschichte des Trojanischen Krieges (Stuttg. 1836, 8.) p. 236 sqq.

**) Welcker in der Abhandlung: Die Homerischen Phäaken und die Insel der Seligen im Rheinischen Musen 1832, mit Rücksicht auf Blücker's Geographie und Weltkunde, S. 235 sq., wo S. 236 zur Bewährung jener Ansicht hinzugefügt wird: „Schon Alkidamas, der sehr geistreiche Schüler des Gorgias, nannte die Odyssee einen schönen Spiegel des menschlichen Lebens. Wenn man alsdann auch zuzugeben aufgefodert ist, daß über diesem allem der Gedanke schwebe, der Mensch sey ein wandernder Fremdling auf Erden, der nicht ohne einen Diresias den Ausweg aus allen Gefahren und zuletzt nicht ohne unmittelbaren Beystand und Wahrzeichen einer ihm gnädigen Gottheit (deren Stelle Leukothea hier verträte) seine Rettung finde, durch den Todeschlaf aber zur bleibenden Stätte gelange, so werden viele zurückschrecken, welche so gern mit einer der Natur der Sache nach unvollständigen Chronologie der re-

ihnen eigenthümlichen Kraft das Widerstreben der Natur der homerischen Poesie gegen diese Ansicht nicht zu beschwichtigen. Daß sich die Irrsale des Odysseus un-

ligibsen und ethischen Begriffe jeder Erklärung aus inneren Gründen entgegentreten, und dabey die schöne Neußerlichkeit als unbedingt herrschendes Princip und die Geschichtsfabel als den ausschließenden Gegenstand der homerischen Poesie in bequemen Glauben festhalten.“ Wir halten zwar nicht im mindesten die Geschichtsfabel als Gegenstand der homerischen Poesie fest, und suchen auch den unnöthigen historischen Anlaß nicht auf, finden jedoch ein anderes, in keiner Rücksicht erborgtes, selbstständiges Motiv in der Poesie (vergl. S. 283), als der Verfasser des Aufsazes. Das Zeugniß eines Scholiasten, sei er noch so geistreich, als Gewähr nachzuweisen, hilft wenig; es gilt immer nur als Zeugniß Eines, der eben so leicht, wie jeder andere sterbliche Spätling irren kann. Die Sache selbst muß für sich sprechen, und freie Ueberzeugung zu bewirken vermögen; dann ist Wahrheit in ihr. Andere nennen dieselbe innere Gründe. Homerische Poesie und Allegorie, die das Ansehen verheimlichter Moral hat, wie es nach der besprochenen Auffassungsweise der Fall wäre, widerspricht dem Leben des heroischen Zeitalters: oder man müßte das noch Unmöglichere eines Irrthums in dem Zeitalter der homerischen Dichtung annehmen, um jene Auffassungsweise zu rechtfertigen. Das Gefühl, wie es unsere Zeit in uns ausgebildet hat, kann der Prüfstein einer moralischen Wahrheit des hohen Alterthums nicht seyn. Der Abstand der Zeitalter bildet eine zu große Kluft. Den homerischen Sänger hatte das Leben selbst, nicht aber eine Akademie gebildet. Er sang aus dem Leben eine einfach-wahre Poesie, deren Kunst die schöne Plastik des Gemüths übte.

ter einen moralischen Gesichtspunkt bringen lassen, beweist noch keineswegs, daß darin das selbstständige Prinzip jener Dichtung liege. In dem Gehalt der Volkssage lassen sich stets ethische Rücksichten und Berührungspunkte mit dem Leben finden, wenn man ihn so deuten will, und dennoch kann man dieselben nicht den Zweck der Sage nennen. Diese Andeutungen über die bemerkenswertheren Auffassungsweisen der odysseischen Irrfahrt genügen hier, da eine Widerlegung derselben weder Zweck ist, noch seyn kann. Indessen mußten sie berührt werden, weil es die vorliegende Darstellung einer anderen Auffassungsweise erheischt, sobald dieselbe nicht als die einzige und einzig wahre sich ankündigt.

Der Natur der Volkspoesie gemäß, läßt sich allerdings schwerlich, auch von dem scharfsichtigsten Auge nachweisen, was in der Erzählung von des Odysseus Irrfahrt, Wahrheit, und was Dichtung seyn mag. Wohl mogte einst ein Verschlagener durch widerwärtiges Geschick auf fernem Meer umhergeirrt und an unbekannte Inseln und Länder zu einem Barbaren-Volk verschlagen worden seyn; aber ob dies Odysseus seyn konnte, auf der Heimfahrt von dem zehnjährigen Kampfe gegen Troja, das läßt sich mit zuverlässiger Sicherheit nicht behaupten. Warum die Volkspoesie diese Irrfahrt mit dem Unternehmen gegen Troja anknüpfte, läßt sich gleichfalls nicht mehr nachweisen, da uns die homerischen Gesänge weder in ihrer ursprünglichen Vollständigkeit, noch in der Reinheit, wie sie aus des Dichters Hand kamen, erhalten seyn können, wenn man

nur auf des Pisistratus Bemühen zurücksieht, dieselben aus so verschiedenen Gegenden und so verschiedenen Exemplaren oder Abschriften in Athen zusammen zu bringen, damit sie als Festgesänge benutzt werden könnten, so wie auch die vielen Uebearbeitungen später Grammatiker, die mit ihrer Kunst zu glänzen sich bemühten. Und mögen sie nicht vielleicht auch so manche Veränderung durch der Rhapsoden Gesang erlitten haben? — Wer mögte wohl durch Beweise für ihre Ursprünglichkeit zu bürgen vermögen? — Doch angenommen, die Dichtung bewahre in der Fahrt in den Ocean zu dem Volk der Kimmerier unverfälschten alten Volksglauben, in welchem diese, mit den Grenzen des weiten Meers im Westen unbekannt, Sage lebte, so sang man sicherlich darin nur das Grausenhafte des Aufenthalts in so öder und dunkler Ferne, bei einem Volk, das jeglichen Lichts entbehrte, wenn Theilnahme am Unglück dazu drängte.

Von diesem Gesichtspunkt aus das Bild und den Gesang von den Kimmeriern betrachtet, kann man weder behaupten, der Dichter habe eine klare Kunde vom Westen gehabt, sie aber nur zu einem magischen Dunkel benutzt: noch kann man meinen, die Schilderung jener Meeranwohner sei ein Bild, durch welches der Dichter vielleicht die Schranken seiner Kunde zu verdecken sich bemühte. Er zeigte sich im Gegentheil als ein Künstler mit reicher plastischer Kraft begabt, die leicht und glücklich die Poesie des Volksglaubens erfaßte, und den lebenvollen Reiz desselben schöpferisch nachzubilden vermochte. Anders aufgefaßt würde man

sich durch jenes Bild, das nicht ursprüngliches Erzeugniß der Kunst, sondern des Lebens ist, täuschen lassen. Unverkennbar herrscht durch das ganze Bild die höchste Einfachheit, wie sie nur jener Vorzeit eigen seyn konnte. Tritt man freilich mit der Kälte eines Anatomen zu dem Werk, dem es allein darin liegt, das Einzelne in seinem Zustande kennen zu lernen, ohne dessen Bedeutung im Ganzen, so wird man allerdings viel darin finden, jedoch keineswegs seine Bedeutsamkeit. Die ruhige Beschauung, die uns für das Leben des Bildes so innig erwärmt, daß wir uns von demselben angezogen fühlen, vermag allein dessen wahre Bedeutung klar zu machen. Philosophische Klügelei, die ihren Glanz gern zur Schau trägt, wird wahre Poesie nicht verstehen. Es bedarf keines glänzenden Motivs; die Kraft großartiger Einfachheit, wie sie uns eben in diesem Bilde der Volkspoesie und des Volksglaubens, welches der Dichter dargestellt hat, entgegentritt, ersetzt dasselbe genügend.

Wir erkennen in den homerischen Kimmeriern den Bestandtheil einer Volkssage, die in der Dichtung wie ein Bild des Malerpinsels erscheint. Auf welchem Wege aber und zu welcher Zeit diese Sage in den griechischen Volksglauben gekommen seyn mag, ist unnachweisbar. Die Wahrheit unserer Auffassungsweise der Irrfahrt als Volksglaube leidet dadurch nicht im mindesten. Der Volksglaube fragte eben so wenig danach, als danach, nach welcher Himmelsgegend eigentlich die Fahrt gerichtet gewesen sei. Unbekümmert auch darum, wie und unter welchen Himmelsstrichen das Meer das

Land abgrenzte, sang man von den Irrsalen des verschlagenen Fahrers in harmloser Theilnahme an solchen Leiden, in denen die Gottheit dem Dulder jedoch stets durch seine Boten Hülfe sendete, wo er derselben am meisten bedurfte. Diese Sage von den Grauen des Westens halfen vielleicht Erzählungen punischer Handelsleute bilden, die mit den Griechen im ununterbrochenen Handelsverkehr standen, wie wir aus den homerischen Gedichten wissen, und schon in uralter Zeit auf Handelsfahrten den Westen besuchten, wohin offenbar die Fahrt des Odysseus den Blick, wenn auch durch sehr dunkle Spur, lenkt. Dafür zeugt der Glaube an die Sede und das Grausen im Westen, sowohl zu Meer als zu Land, der bis in die späte Zeit lebte, wo der Westen schon durch griechische Kauffahrer den Griechen bekannter geworden, und sogar griechische Kolonien dort angelegt waren. Allerdings bezeichnete die durch den Entwicklungsgang der Kultur veränderte Anschauungsweise der späteren Zeit jenes Grauen vor dem Dunkeln ferner, unbekannter Gegenden nicht mehr mit der gemüthlichen und das Gefühl mächtig ergreifenden Abgeschlossenheit und Einfachheit eines mit plastischer Wahrheit entworfenen Bildes, sondern in der Sprache des Verstandes, die Eigenthümlichkeiten jeglicher Dinge durch Begriffe festzubilden sucht. Man kann es kaum verkennen, daß wir diese Sprache des durch Reflexion an Erfahrungen von Jahrhunderten ausgebildeteren Verstandes wahrnehmen, wenn wir die Schilderung des noch im Westen herrschenden Grauens in dem hesiodischen Gesange der Theogonie (736):

„Dort sind der dunkelen Erd', und des finstern tartarischen Abgrunds,
Auch des verödeten Meers, und des sternumfunkelten Himmels,
Aller Beginn und Enden sind dort bei einander versammelt,
Fürchterlich dumpf, voll Wustes, wovor selbst grauet den Göttern.“

lesen; noch deutlicher in den Gesängen Pindar's von dem unzugänglichen Dunkel bei Gadeira, und dann, daß die Säulen die äußerste Grenze aller Fahrt seien. *) Das Zeugniß aus dem Gesange des Euripides, **) daß der Atlas am Sunde die heilige Scheide sei, über die hinaus der Meergott dem Schiffenden die Fahrt durch den purpurwogenden Sund nicht gewähre, gehört schon sicher der Zeit an, wo die Philosophie sogar im Drama zu herrschen begann, wie längst richtig bemerkt worden ist. ***) Jedoch bezeugt sogar Herodot noch, der schon der historischen Zeit angehört, jene Un-

*) Nem. 4, 112. 3, 35. Isthm. 4, 20.

**) Hippol. 744.

***) „Man muß den Geist der ersten philosophischen Bestrebungen, der sich oft mit ganz mechanischen Erklärungen begnügte und sehr früh in die Lyrik, beim Euripides aber erst in das Drama überging, nie mit dem mythologischen verwechseln, der von einer ganz anderen Richtung herkommt,“ urtheilt Solger in seiner Abhandlung über die älteste Ansicht der Griechen von der Gestalt der Welt, in dessen: Nachgelassenen Schriften und Briefwechsel, Bd. 2. p. 633.

kunde über den äußersten Westen. Er konnte über jene Gegenden nichts erfragen*); denn die Handelspolitik Karthago's, das Venedig des Alterthums, wußte immer noch durch seine listige und kluge Gewalt, vermöge der Bündnisse mit den Tyrrenern und darauf auch mit den jugendkräftigen Römern, die Griechen von dem Westen abzuschneiden, um mit der Meerherrschaft den Alleinhandel zu sichern, wodurch seine harten Kämpfe mit den aus der unterjochten Mutterstadt in Kleinasien nach ihrer korinthischen Kolonie ausgezogenen Phokäern, mit den sicilischen Tyrannen und Städten, so wie mit den mächtig werdenden Römern, während der sogenannten punischen Kriege, veranlaßt wurden. So zeigt diese karthagische Handelsperre, einzig und eine der merkwürdigsten Erscheinungen des Alterthums, in ihrem Verlauf alle Folgen von dergleichen eigenmächtig um des Vortheils willen angemaßten Sperrungen, Erbitterung, Befeindung, Kampf und Untergang.**)

Fragt man nun, warum die homerischen Kimmierer in diesem Dunkel der Westgegend erscheinen, so muß man sich zur Beantwortung dieser Frage daran erinnern, daß jene frühe Zeit des griechischen Alterthums ein sehr beschränktes Bild von der bewohnten Erde haben mußte, wie aus dem mühevollen Ringen

*) VIII, 115.

**) Die gebiegenste Uebersicht aller mythischen Inseln, Länder und Völker, welche das Alterthum in den West- und Nordocean versetzte, als glückselige Gilande, giebt A. v. Humboldt in den angeführten Kritischen Untersuchungen Bd. I. p. 110 sqq.

der späteren Zeit nach erweiterter und hellerer Erd- und Völkerkunde deutlich hervorgeht. Dazu kommt, daß in dem ganzen Gesange von dem Schicksal des Umhergetriebenen keineswegs richtige geographische Angaben, wie sie eine spätere oder vielleicht die Neuzeit machen konnte, Zweck waren, und sogar auch die Hinweisung auf die Gegend der Wohnsitz der Kimmerier mit dem sehr vielumfassenden „dort“ (ἐνθα) der Dichter bedeutungsvoll ausgedrückt hat, nachdem er die Einfahrt in den Ocean genannt. Das Volk sang theilnehmend die Schicksale des Odysseus in einfacher Weise, die uns der Dichter aufbewahrt hat. Das ethische Element des Gesanges, das jedem Volksliede eigen ist, wirkte jedenfalls auf die Sittigung der Lebensansicht in ungesuchtem Einfluß. Dennoch müssen die Kimmerier an dieser Stelle des Gesanges volle Bedeutung haben, die vielleicht ein Blick auf die Zeit, wo sie in historischer Gewißheit erscheinen, am sichersten entdeckt. Die hellere Kunde von Norden und Nordosten findet in der homerischen Erzählung von denselben im Vergleich mit dem, was Herodot über sie berichtet, *) Merkmale, nach denen man das homerische Volk durchaus nicht als ein fabelhaftes bezweifeln darf. Strabo **) erinnert mit vollem Recht: „mögen die Dichter immerhin fabelhafterweise reden, so müssen doch ihre Ausleger der gefunden Wahrheit Gehör geben.“ Aus Herodot's Nachrichten lernen wir die Kimmerier nordöstlich vom Kaspi-

*) IV, 11 sqq.

**) I. p. 62.

schen Meer und der Mäotis als ein mächtiges Volk, im Kampf mit den rohen Skythen, kennen, vor denen sie endlich, nachdem ihre Fürsten im Kampf gefallen waren, dem Gestade des Mäotis entlang, am Bosporos hin, flohen, und nach Kleinasien hinüberzogen. Dies mit dem homerischen Bilde verglichen kann es durchaus nicht unnatürlich erscheinen, anzunehmen, daß schon im frühesten Alterthum Kunde von diesem mächtigen Volk nach Griechenland gedrungen seyn mochte. Wahrscheinlich hatte diese Kunde von dem nomadisch-barbarischen Volk berichtet, deshalb vielleicht verband sie der Volksglaube mit den Grauen in der Gegend des Eingangs zum Tartarus; denn in fremder und unbekannter Gegend in der Nähe von Barbaren leben zu müssen, vermehrt ohne Zweifel die Leiden eines Vereschlagenen. Das zweideutige Bild, daß die Kimmerier, niemals von Helios Strahlen beleuchtet, in dem Dunkel dichten Nebels leben, zu enträthseln hilft vielleicht eine ähnliche Erscheinung in späterer Zeit, die rücksichtlich der Erdkunde vielfach dem homerischen Zeitalter gleich. Der Sherif Edrifi nämlich nennt in seiner: *Geographia Nubiae* (Paris. 1619) p. 6. 39. 147. 148 den Ocean „*mare tenebrosum*“, und erklärt diese Benennung durch: „*quoniam scilicet ultra illud quid sit ignoratur. Nullus enim hominum habere potuit quidquam certi de ipso ob difficilem eius navigationem, lucis obscuritatem et frequentiam procellare. Nemo nautarum auserit illud sulcare, aut in altum navigare.*“ *) Hier nun ist mit fahlen Worten

*) Vgl. A. v. Humboldt a. a. D. Bd. I. p. 62 sqq. u. a.

profaischer Rede später Zeit ausgesprochen, was die Poesie des Volksgefanges des frühen Alterthums in der Objektivität des Bildes bezeichnet. Ob man den Nebel und die Dunkelheit, von denen die Kimmerier umgeben werden, geeigneter bildlich von dem ihnen eigenthümlichen Mangel aller Bildung verstehen könnte, darf man kaum ernstlich fragen, so gesucht ist diese Auffassung. Nicht poetisch ist jene Schilderung des Volks. Der Dichter nennt den Namen der Kimmerier, weil man von diesem Volk in Griechenland Kunde hatte, was auch wohl durch frühe Handelsfahrten oder selbst Kolonien der Griechen an den Gestaden des heutigen schwarzen Meers, wofür die in der Neuzeit dort, im höchsten Norden sogar, häufig entdeckten Spuren griechischer Kultur in den verschiedenen Zeugnissen von Münzen, Bildwerken und Inschriften sprechen, möglich seyn könnte; er bezeichnet jedoch die Ungewißheit der Kunde von ihren Sizen in dem Raume des Erdbildes mit der plastischpoetischen Kunst des Pinsels, gleich wie die Kunst des Malers unserer Zeit die Erhabenheit Gottes, der Engel und aller himmlischen Wesen, über den Grenzen des Raums, in Wolken gehüllt darstellt, in dem Dunkel des Nebels und der Nacht, das kein Lichtstrahl beleuchtet. So sieht man auch hier die gewaltige Kunst des Dichters so glücklich schaffen, wie in den Bildern der Götter, die er in der vollendesten Wahrheit bildender Kunst darstellte, daß sie gleichsam als Urtypus für die plastischen Künstler der spätern griechischen Zeit betrachtet wurden.

Vorurtheilsfreien und ruhig Prüfenden würde schon

dies genügen, was wir über unsere Ansicht von des Irrfahrers Aufenthalt am Ocean, so wie von des Dichters Kimmeriern gesagt haben; wir knüpfen jedoch noch einige Bemerkungen daran, in ausschließlicher Rücksicht auf die Kimmerier, um dieselben als Einzelnes aus dem Ganzen der homerischen Erdkunde, die ohngeachtet der ihr in neuerer Zeit mehrfach zu Theil gewordenen sinnreichen Behandlung, einer wiederholten und ausgedehnteren Bearbeitung fähig ist, unserer Ansicht gemäß näher nachzuweisen und tiefer zu begründen. Dabei kann es keineswegs unsere Absicht seyn, diese Frage hier zu einem Abschluß zu bringen. Sie soll nur in so weit behandelt werden, als sie uns in den Westen hin leitet, wo wir die Iberer finden. Denn hier darüber erschöpfend seyn wollen, würde uns zwingen, noch auf viele andere Fragen einzugehen, die unserem Zweck zu fern liegen. Unter anderen würden wir darauf eingehen müssen, das Bedeutungsvolle jener Gesänge für das griechische Leben zu erforschen, weshalb Pisistratus sich so eifrig bemühte, dieselben möglichst vollständig in Athen zu haben, um sie zu Festgesängen gebrauchen zu können. Bis jetzt hat sich die wissenschaftlich-ästhetische Behandlung der Gedichte, der man sich in neuerer Zeit mit reger Vorliebe widmet, noch nicht mit der Erörterung dieser Frage, sondern vielmehr mit der Erforschung des materiellen Theils der Gedichte beschäftigt. Jedenfalls würde aber die Entwicklung der Bedeutung des innern Gehalts der Gesänge für das griechische Leben, und für das atheniensische vorzugsweise, den eigentlichen Werth derselben in dem vollen und poe-

tischen Inhalt ins Licht stellen, so umfassend und schwierig auch diese Aufgabe ist. Warum hörten die Griechen den Gesang der homerischen Rhapsoden mit so inniger Theilnahme an dem Vorgetragenen? Diesen Anklang vermochte nur eine unmittelbare und dem Gehalt des Lebens entsprechende Berührung der Gesänge zu erzeugen.

Die ersten Versuche, das homerische Volk der Kimmerier an ihrem Ort zu deuten, gehören einer bei weitem früheren Zeit an, als sich historisch nachweisen läßt. Uebersieht man dieselben, so viel wir davon näher kennen, bis auf die neueste Zeit, so ergiebt sich, daß dieses Volk entweder als historische Thatsache betrachtet oder aller historischen Bedeutung beraubt wurde. In beiden Fällen irrte man indessen, wenigstens in gewissen Beziehungen der Deutung, wie sich aus der folgenden Darstellung ergeben wird, indem man sich nicht zu einer klaren Anschauung der Intelligenz jenes Zeitalters, dem die Gesänge angehören, erhob, und vermöge dieser Anschauung die Wahrheit und Nothwendigkeit des Bildes erforschte, sondern dieselben durch die Kenntnisse derjenigen Zeit, in welcher der Erklärer lebte, geltend zu machen suchte. Mag man auch schon im Alterthum darüber gestritten haben, ob des Odysseus Irrfahrt um Sikelia und Italia, wie sie Homer erzählt, geschehen sei oder nicht geschehen, *) und mag auch Strabo behaupten, **) dieselbe sei geschehen, und

*) Strabo I. p. 21 sqq.

**) I. 26. 22. III. 149.

zwar „nicht nur um Italia, sondern auch bis zu Ibe-
riens Enden finden sich Spuren der Irrfahrt des Odyf-
seus,“ wir lassen diese Frage unerörtert, und gehen
von ihrer leichten Berührung zu der Betrachtung un-
seres Bildes selbst über.

Wollen wir in dem Bilde zunächst, wie es noth-
wendig ist, den Irrfahrer im Ocean betrachten, so bie-
tet uns die durch Zeugnisse der Alten und der Sprach-
wissenschaft bewährte Bemerkung des großen Forschers
Alexanders v. Humboldt, daß das Wort *Ἰκεανός*
semitischen oder vielmehr phönizischen Ursprungs ist,
einen sehr wichtigen Aufschluß. *) Allerdings sagt schon
Herodot, **) „er habe den Fluß *Ἰκεανός* nicht fin-
den können, vielmehr habe Homer oder ein anderer
alter Dichter diesen Namen erfunden und in die Poesie
eingeführt“: eben so bemerkt derselbe Historiker: ***)

*) Dessen: Kritische Untersuchungen über die histor. Ent-
wicklung der geograph. Kenntnisse von der Neuen Welt,
übersetzt von Jul. E. Zbeler, Bd. I. p. 49. 168. —
„Phavorini fragmentum ἐν ταῖς παντοδαπαῖς ἰσορραῖς
apud Stephanum Byzantinum ad vocem Ἰκεανός legi-
mus quod ita se habet: Προσαγορεύουσι δὲ τὴν ἔξω
θάλασσαν ἐκείνων μὲν οἱ πολλοὶ τῶν βαρβάρων Ἰκεα-
νόν· οἱ δὲ τὴν Ἀσίαν οἰκοῦντες μεγάλην θάλασσαν,
οἱ δὲ Ἕλληνες Ἀτλαντικὸν πέλαγος. Moneo hunc lo-
cum satis gravi momento comprobare neque *Oceani*
nomen, neque notionem illam maris terram cingentis
graecae esse originis.“ Spohn de Nicephor. Blemm.
duobus opusc. geogr. Lips. 1818, p. 23.

**) II. 21. 23.

***) IV. 8. Die Stellen des Herodot sind, obwohl nicht

„die Annahme, daß der Okeanos die Erde umströme, sei unerwiesen;“ jedoch das bedeutungsvollere Moment im Worte hat erst die Sprachforschung der neueren Zeit entdeckt. Verschließt man nun nicht absichtlich das Auge gegen Wahrheit, weil man Barbarisches in den ältesten griechischen Gesängen unter keiner Bedingung anzuerkennen geneigt ist, in der allerdings nicht tadelnswerthen Absicht, diese Kleinode der Vorzeit gegen jede Entweihung zu schützen, so sieht man hier, wie die Griechen mit jener Benennung zugleich die früheste Kunde von der äußersten damals bekannten Weltgrenze am Westocean durch das Handelsvolk der Phöniker empfangen, die um ihres Handelsvortheils willen durch mancherlei List der Lüge die Aussicht in den Westen nicht nur bis zu einer grausenhaften Weite öffneten, sondern außerdem durch Schrecken aller Art zu beleben bemüht waren, wie die Geschichte ihrer Handelspolitik beweist, so daß deshalb schon früh die verrufene phönikische Lüge in Griechenland sprüchwörtlich erscheint,*) aber durch die griechische Dichtung beinahe bis zur Volksthümlichkeit umgebildet, Jahrhunderte hindurch die geographischen Ansichten beherrschte,**) und sogar bis in die späteste Zeit durch die Werke ur-

strenge Beweise, doch dieselben unterstützend, von v. Humboldt wie von Scler nicht benutzt worden.

*) *Ψεῦσμα φοινικικόν*, Plato de rep. III, p. 414 C; Strabo III. 170.

***) Alex. v. Humboldt a. a. O. I. p. 176. *Letronne*, *Essai sur le mythe d'Atlas*, p. 18 und *Journal de Savans* 1831. p. 476.

theilloser Compilatoren, wenn auch mannichfach verändert, sich fortpflanzte.

Unsichert übrigen gegen den Verdacht, dem Sänger, den die Kunst um seiner Reinheit willen mit den Trophäen des Gesanges geschmückt, in der Götter heiligen Kreis versetzte, Fremdes aufbürden zu wollen, die gewisse Erfahrung, daß jegliche Kunde des materiellen Wissens von außen stammt, indem sie entweder durch eigene Erfahrung oder fremde Mittheilung erzeugt wird. So viel man aus den homerischen Gesängen selbst erfährt, verkehrten phönikische Handelsleute mit ihren Luxuswaaren in Griechenland; nichts dagegen wird von griechischen Kauffahrern erwähnt, woraus man auf Fahrten in den Westen schließen könnte, obwohl die dem Dichter bekannten Inseln Tapsos und Kreta sich durch ihre weite Meerfahrten, welche die letztere sogar bis zur Seeherrschaft ausgebildet hatte, auszeichneten, gleich wie sie durch ihre Lüge berüchtigt waren. Alles dies genau erwogen, kann man keineswegs behaupten, der Dichter habe seinen Gesang durch Barbarisches verunstaltet. Dies war schon vollkommenes Eigenthum des Volksglaubens, als der Dichter sang. Eben so wenig kann man daher leugnen, daß phönikische Lüge durch die Macht griechischer Dichtung in wunderbarer Einförmigkeit unverkennbaren Einfluß, selbst auf die geographischen Systeme des Alterthums übte, aus denen dann wieder die reiche Zeit des Mittelalters die Keime ihrer Entdeckungen befruchtete, wie Alexander v. Humboldt durch Enthüllung der großen Ideenreihe bis zur Mythe zurück so überzeugend nach-

gewiesen hat. Die Stelle, *) wo dieser unvergleichliche Forscher sein Geständniß über die Wichtigkeit der Untersuchungen über das Ineinandergreifen kosmographischer Ideen, so wie der mythischen Geographie niedergelegt hat, ist so bedeutsam, daß sie hier mit demselben Recht wie andere aus den Alten eine Stelle verdient. „Die nachfolgenden Seiten werden den Originaltext der Stellen [aus den Schriften der Alten] darbieten, welche, wie wir eben gesehen haben, Christoph Columbus in seinen Schriften angeführt hat, und die, seinem eigenen Geständnisse zufolge, auf seine Unternehmung von Einfluß gewesen sind. Ich habe geglaubt, daß ihre Verbindung noch ein anderweitiges Interesse erregen könne, insofern nemlich diese Nebeneinanderstellung geeignet ist, über die Geschichte der Erdkunde im Allgemeinen Licht zu verbreiten. Es ist im hohen Grade belehrend, welche Ansicht sich die Alten von der Möglichkeit einer Verbindung zwischen den entgegengesetzten Enden des bewohnten Theiles der Erdoberfläche, so wie über das Vorhandensein einiger anderen, davon getrennten Continentalmassen gebildet hatten, neben einander zu stellen und mit einander zu vergleichen. Diese Meinungen sind in ununterbrochener Folge, das ganze Mittelalter hindurch, von einem Zeitalter zum andern überliefert worden. Von den *Origenes* des *Isidorus* von Sevilla bis auf *Georg Reisch*, Prior's des Karthäuserklosters zu Freiburg, *Margarita philosophica*, ein Buch, welches von überaus großem Einflusse auf den

*) U. a. D. I. p. 108 sqq.

Zustand der Kenntnisse im sechzehnten Jahrhundert gewesen, jetzt aber fast gänzlich, selbst bis auf den Namen, vergessen ist, haben die berühmtesten Männer, Vincenz von Beauvais (Vicentius Bellovacensis, Verfasser des *Speculum majus*), John Salisbury (Joannes parvus Sarisberiensis), Roger Bacon und Pierre d'Ailly aus den Schriften des Aristoteles, des Plinius, der unglücklicher Weise dem Strabo vorgezogen wurde, und des Seneca Alles geschöpft, was sich auf Kosmographie und auf die Physik unseres Erdkörpers bezieht. Durch dieses ununterbrochene Ineinandergreifen ist es möglich gewesen, daß eine und dieselbe Gedankenfolge sich erhielt und einen herrschenden Einfluß auf die Geister ausübte, als der Eifer für weite Reisen in das Innere des Festlandes dem Eifer für Unternehmungen zur See Platz machte. Indem ich eine Reihe von Untersuchungen anstellte und Fragen aufwarf, welche schon wegen ihrer Wichtigkeit für das Studium des klassischen Alterthums von Erheblichkeit sind, habe ich es nicht über mich gewinnen können, alles dasjenige mit Stillschweigen zu übergehen, was sich weniger auf die Beschreibung der wirklichen Welt bezieht, als in das Gebiet der mythischen Geographie hinübergreift. Es verhält sich mit dem Raume, wie mit der Zeit: Niemand wird im Stande sein, die Geschichte aus einem philosophischen Gesichtspunkte zu behandeln, wenn er die Zeiten des Heroenalters in gänzlicher Vergessenheit begräbt. Die Mythen der Völker, welche der Geschichte und Geographie beigemischt sind, gehören nicht durchgängig in das Gebiet der idealen Welt. Wenn

einerseits Unbestimmtheit eines ihrer hervorsteckendsten Kennzeichen, und in ihnen die Wirklichkeit von dem Symbol mit einem mehr oder minder dichten Schleier bedeckt ist, so enthüllen dennoch andererseits die Mythen, die in inniger Vorstellung mit einander verbunden sind, die ersten Wahrnehmungen in dem Gebiete der Weltkunde und der physischen Erdbeschreibung. Die Thatsachen, welche uns die Geschichte und Erdkunde in ihren ersten Anfängen darbieten, gehören nicht bloß unter die Zahl sinnreicher Erfindungen: die Ansichten, welche man sich in der Zeit ihres Entstehens über die Welt in ihrer Wirklichkeit gebildet hatte, spiegeln sich treu darin ab. Das große Festland jenseits des Kronischen Meeres und die Atlantis des Solon, welche die Einbildungskraft der Zeitgenossen des Christoph Columbus beschäftigten, haben ohne Zweifel niemals die örtliche Realität gehabt, welche man ihnen anwies; muß man sie aber deshalb in die *sentina fabularum* werfen, sie mit ähnlicher Verächtlichkeit behandeln, wie die Kabiren, die samothracischen Mysterien, und Alles dasjenige, was auf die erste Gestaltung der religiösen Meinungen, der Ansichten über die Configuration des Erdkörpers, die Verwandtschaft der Völker, die Verschwisterung der Sprachen Bezug hat? — Ansichten und Meinungen, deren Entstehen auf einer instinktmäßigen Entwicklung des menschlichen Einsichtsvermögens beruhte."

An der frühen Herrschaft der Phöniker im Westen zu zweifeln ist unmöglich, wenn man namentlich auf ihre Kolonien Gades und Utika hinblickt, die sie dort

im fernen Abendlande gründeten, ehe Homer sang. *) Mit ihrer Macht und ihrem Gewinn des Handels in jenen Gegenden wuchs ihre Besorgniß vor Nebenbuhlern; dieselbe suchte sich durch die List der Lüge zu schützen, bis fremde Kühnheit oder Gewinnsucht diesen verhänglichen Schuß mit allen seinen Schrecken zerstörte, ohne diese jedoch aus dem hartnäckigen Volksglauben ausrotten zu können, oder auch vielleicht des eigenen Vortheils wegen nicht einmal zu wollen, da ja, nach des Horaz treffender Bemerkung, der Kaufmann nur in der Hoffnung auf reichen Gewinn sich dem unsicheren Kiel auf betrüglichem Meere anvertraut.

Aus diesem Verhältniß des frühesten griechischen Alterthums zu der Meerhandels Herrschaft der Phöniker, die später durch politische Veränderungen im Osten an ihre glücklichgelegene Tochterstadt Karthago überging, **) kann allein derjenige Theil des homerischen Bildes, in welchem wir den Irrfahrer im Ocean von Schrecknissen umgeben sehen, so aufgefaßt werden, daß die Dichtung das Phönikisch-Fremdartige, vermöge eines dem frühen Alterthum eigenthümlichen Glaubens, alles Furchterliche sammt der Tartarus-Kluft befände sich gleichsam außerhalb der Welt an deren äußersten Grenzen, glücklich zu entfernen wußte. ***) Die Kimmerier dage-

*) Alex. v. Humboldt a. a. D. I. p. 126 sq.

**) Karthago bemühte sich, seine Fahrten in den fernen Westen sowohl durch List als Gewalt in ein eben so dichtes Dunkel zu hüllen, wie die Phöniker, nach den Zeugnissen der Geschichte ihrer Meerherrschaft.

***) Eben so glaubte das Alterthum, daß das, woraus die

gen, welche der Dichter in dasselbe Bild aufnahm, gehören ohne Zweifel nicht phönikischen Schiffmannserzählungen, sondern einer anderen Reihe geographischer Kenntnisse an. Der Sänger scheint zwar das Volk der Kimmerier durch ein „dort“ in die unmittelbare Nähe der Schrecken des Westens und Westoceans zu setzen; jedoch muß man sich bei der Auffassung dieser weitsinnigen Ortbezeichnung vor einer Täuschung hüten, die leicht und fast unbemerkt irre führen kann, wie es schon manchem Erklärer dieser Stelle widerfahren ist, indem er nicht auf die verführerische Unbestimmtheit ihrer Bedeutung achtete. Schon im Vorhergehenden ist darauf aufmerksam gemacht worden. Kaum kann auch in des Dichters Erzählung verkannt werden, daß der Irrfahrer nicht selbst jene elenden Menschen sah, oder von der geheimnißvollen Macht des Geschicks, das ihn in Jersalen umhertrieb, zu ihnen geführt worden war; man sieht hier deutlich die Kunde des Hörensagens, die der Dichter am schicklichen Ort benutzte, als der Irrfahrer am Ocean weilt, dem die Kimmerier nahe wohnen sollten.

Indem wir zu der Betrachtung dieser Gruppe des Bildes zurückgekehrt sind, hoffen wir durch die sich dabei ergebenden Bemerkungen das früher Gesagte tiefer zu begründen. Strabo's Bemerkung *) über Homer's

schönsten Genüsse des Lebens bereitet würden, sich an den Enden der Welt befinde. Herodot. III. 106. vgl. v. Humboldt a. a. D. I. p. 314 sq.

*) I. 20.

Dichtung: „den Grundstoff nahm er aus der Ueberlieferung“, bildet hier, gleichwie bei der Betrachtung der ersten Gruppe, den günstigen und wahren Standpunkt.

Bereinigt man in ruhiger Erwägung alle Momente, welche die homerischen Gesänge von der odysseischen Irrfahrt über den Westen enthalten, zu einer Gesamtanschauung, so wird man dadurch gezwungen werden, auf dem überhaupt, aber vorzugsweise im Westen und Norden, sehr beschränkten und zusammengeschobenen Erdbilde der homerischen Zeit ein Westland anzuerkennen, das aber in ungewissen, durch die Oceansluthen gezeichneten, Umrissen, gleichsam als ein durch die Nebel der Ferne verschleiertes Bild erscheint; jedoch wird man durchaus kein Volk darin erblicken, weder eins, das mit irgend einem des helleren Westen, noch auch insbesondere mit irgend einer iberischen Volksschaft verglichen werden könnte. Wo wir Odysseus gelandet und opfernd sehen, *) finden wir ihn allein in Begleitung seiner Gefährten, von den Grauen der Unterwelt, den besinnungslosen Todten des Schattenreichs, umgeben, und von qualvoller Furcht gepeinigt. So erscheint der Dulder in der einfachen Erzählung seiner Irrsagen; alles, was sich hierher beziehen ließe durch eigenmächtige Folgerungen, mögen sie auch noch so kunst- und sinnreich seyn, ist durchaus wider den Geist dieses Gesanges. Die Kimmerier sind plastisch-deutlich als ein dem Westen fremdes, aber meeranwohnendes, Volk darge-

*) Odys. XI. 23 sqq.

stellt. So einfach und wahr dies erscheint, so muß doch darauf aufmerksam gemacht werden, daß wir in den Kimmern ein Problem vor uns haben, das offenbar der frühesten positiven, nicht der mythischen, Geographie angehört, und zwar, weil, nach der wahren Bemerkung Alexander von Humboldt's, die Probleme der mythischen Geographie der Hellenen, die ein sehr weites und reiches Feld für die Forschung ist, nicht nach denselben Grundsätzen, wie die Probleme der positiven Geographie, behandelt werden können. *)

Berücksichtigt man die früheren Versuche einer Erklärung der Kimmern, die bald mehr, bald minder ernstlich gemeint gewesen zu seyn scheinen, und von denen keiner der folgenden einen früheren als treffend und genügend anerkannte, so möchte allerdings Furcht vor einem neuem Versuch, wäre nicht der Reiz dazu bei diesem Gegenstande so lockend, abschrecken. **) So viel ist sicher, daß wir ein noch ungelöstes Problem vor uns haben. Die Lösung, mittelst der Erforschung der Bedeutung dieses Bildes nöthigt, in demselben alle Beziehungen zu dem intellektuellen Leben seiner Zeit aufzusuchen, nachdem die plastische Wahrheit des Bildes schon oben nachgewiesen worden ist. Um dem Ziel

*) a. a. D. I. p. 156.

**) Einen historischen Abriss über einige Versuche, die geographischen Angaben in den homerischen Gedichten zu erklären, s. in Ukert's Geographie der Griechen und Römer I. 2. p. 310. sqq., wo natürlich aber die Ansichten von Bldker, Klausen, Ushold, und die wunderliche von Schuster nicht angegeben seyn können.

sich zu nähern, kommt es vorzüglich darauf an, das Volk der Kimmerier aus den Fesseln der Fabel, durch welche sie verschiedene Erklärer zu vernichten strebten, sicher zu befreien. Deshalb muß so viel als möglich anschaulich dargethan werden, daß der Dichter durch sein „dort“ recht gut jene Gegend andeuten konnte, wo wir dies Volk bei Herodot *) wie bei Strabo erblicken, indem er damit bezeichnen wollte, dort, d. h. am weiten Meer, am Ocean, wohnt das Volk der Kimmerier. Dabei auf eine Untersuchung über die Zeit und Spuren ihres Aufenthalts in Asien einzugehen, wie dieselben Herodot und späte geradezu aus ihm schöpfende Scholiasten **) erzählen, ist keineswegs nothwendig, und würde sogar zweckwidrig seyn, weil es hier nur darauf ankommt, nachzuweisen, daß dies Volk nicht dem Westen, sondern der Gegend, angehört, welche die historische Zeit zeigt.

Nach Strabo's Bericht leugnete Polybius die Hinausfahrt des Odysseus in den Ocean, wie in der neuern Zeit Gosselin ***), dem der gelehrte Ufert nicht bestimmt ****). Eratosthenes leugnete alle thatsächliche Wahrheit in den homerischen Gedichten. Strabo be-

*) IV. 11. sq.

**) Eustath. ad Dionys. Perieg. p. 116. sq.; Scholia ad Dionys. p. 335 ed. Bernh.; v. Koeppen, Nordgestade des Pontus p. 73; B. G. Niebuhr, Kleine historische und philolog. Schriften, p. 261 sqq.

***) Recherches sur la géographie system. des anciens T. III. p. 11. u. d.

****) a. a. D. I. 1. p. 26. u. b.

handelt das kimmerische Volk Homer's in mehreren Stellen seines Werkes mit sichtbarer Vorliebe; indessen hat man dieses Geographen Erklärungsversuche bis jetzt nur beiläufig genannt, aber keineswegs, wahrscheinlich weil sie zu unpoetisch und dem vorausgesetzten Inhalt der Dichtung so durchaus zu widersprechen schienen, daß sie für die neuen Versuche nicht ausführlich benutzt werden konnten. Habe diese Vernachlässigung auch vielleicht eine andere unbekannte Ursache, in unserer Zeit, die sich mit der steigenden Bildung immer mehr in der Besonnenheit befestigt, nachdem sie die Paroxysmen der Zerstörungssucht glücklich überwunden hat, und vom Autoritätsglauben frei in selbstständiger Forschung einer neuen Zeit entgegen geht, kann es schwerlich auffallen, wenn wir den Versuch machen, auf jenen Geographen zurückzuweisen, und seine Ansicht zu würdigen, statt uns mit der nichtsagenden Bemerkung eines Scholiasten abfinden zu lassen, ob sie gleich von unseren bedeutsamsten Forschern in der alten Geographie als die treffendste anerkannt wurde.

Strabo bemerkt *) über das kimmerische Volk des Dichters: „auch kennt er den kimmerischen Bosporos; denn er weiß von den Kimmeriern (er würde doch wohl nicht den Namen der Kimmerier wissen, ohne sie selbst zu kennen), welche zu seiner Zeit oder kurz vor ihm das ganze Land vom Bosporos bis gen Thonia überzogen. Auch den Erdstrich ihres Landes deutet er an, welches düster ist, und wie er spricht:

*) I. 6.

Rings mit Nebel umhüllt, und mit Finsterniß; nimmer
auf jene
Schauet die leuchtende Sonne hinab mit erquicklichen
Strahlen;
Traurige Nacht vielmehr umschleiert die elenden Menschen."

In einer anderen Stelle *) urtheilt derselbe Geograph über den Dichter: „er wußte auch, daß die Kimmerier im Norden den düsteren kimmerischen Bosporos bewohnten, und versetzte sie schicklich in eine finstere, für die Fabeldichtung in der Irrfahrt bequeme Gegend neben der Unterwelt. Und daß er sie kannte, beweisen die Zeitensforscher, welche den Einfall der Kimmerier entweder kurz vor ihm oder zu seiner Zeit aufzeichnen.“ Ferner bemerkt Strabo **) über jene Dichtung Homer's: „er hat auch die Kimmerier, weil er wußte, daß sie die nördlichen und düsteren Gegenden am Bosporos bewohnten, neben die Unterwelt gesetzt; vielleicht auch zufolge allgemeinen Hasses der Ioner gegen dieses Volk," mit dem vielleicht ihr Haß gegen die Karen verglichen werden kann. ***)

Mögen nun die Kimmerier einst zu den Skythen gerechnet worden seyn, ****) oder mag man im Alterthum lange Zeit unter den Kimmeriern und Skythen aus Unkunde im ungewissen Begriff verschiedene Völker-

*) I. 20.

**) III. 149. — In den Scholien zu Aeschyl. Prom. 729 werden sie an den Pontus gesetzt.

***) XIV. 661 sq.

****) Francke zum Callinus p. 110.

schaften des nordwestlichen Asiens verstanden haben, *) so viel steht nach jenen historischen Zeugnissen als Thatsache fest, daß der Name des Volks Kimmerier in der Gegend nördlich vom Pontus, der Maeotis und dem kaspischen Meer lebte, ohne Zweifel seit uralter Zeit. Denn auch das, was Herodot von ihnen erzählt, geschah keineswegs in seiner oder in einer jüngst vorhergegangenen, sondern in einer chronologisch unbekanntem frühen Zeit. Die Sage nur bewahrte die Kunde von den Schicksalen des Volks, dessen Andenken in jenen Gegenden durch Namen gewisser Dertlichkeiten lange bewahrt wurde. Der Historiker, dem bei seinem Werke an Zuverlässigkeit und Genauigkeit seiner geographischen und ethnographischen Kunde lag, hatte seine Kenntnisse jener Gegenden entweder aus alten Schriften geschöpft, oder die Sagen von dem kimmerischen Volk bei seinem Aufenthalt in den asiatischen Gegenden gesammelt, wie er eben wegen seines dortigen Aufenthalts überhaupt jetzt eine der wichtigsten ältesten Quellen für Länder- und Völkerkunde bildet. Dem Dichter mochte zwar auch daran liegen, wahr zu seyn; er konnte es indessen nur in so weit seyn, als seine geographische Kenntniß reichte. Daß übrigens jene Wanderungen der Kimmerier in alten Chroniken aufgezeichnet waren, bemerkt Strabo in der angeführten Stelle ausdrücklich. Die Gegenden, welche dies Volk einst bewohnte, sind die Steppen des heutigen bucharischen Tieflandes, von des-

*) Alex. v. Humboldt in den Kritischen Untersuchungen I. p. 164 sq.

sen eigenthümlicher Wichtigkeit in der Kulturentwicklung des Menschengeschlechts, wie für die Geschichte, der deutsche Geograph Ritter, vermöge seines umfassenden Blicks, ein lehrreiches Bild entworfen hat. *)

Wie die von dem Okeanos ringsumflossene Erdscheibe des Dichters uns überhaupt zwar als ein ungewisses Bild der Vorstellung, jedoch zusammengeengt und nur umfassend genug erscheint für die ihm bekannten Länder und Völker, so wie für die übrigen Lokalnamen, über deren Verhältnisse er auch ziemlich genau unterrichtet gewesen seyn mag, so war sie doch vorzugsweise im Westen und Norden beschränkt, weil seine Zeit dort wenig oder nichts Lokales sicher kannte. Denn indem die Phäaken an die durch spätere Schrift-

*) Die Erdkunde von Asien Bd. I. zweite Ausg. p. 71 sqq. Dieses Tiefland „ist die physicalische Uebergangsform von Asien nach Europa, die zwischen dem Südfuß des Ural und dem Nordabfall des Kaukasus, von der unteren Wolga durchschnitten und dem Nordende des kaspischen Sees verengt, jene merkwürdige, tiefe Lücke mit Steppenboden überzogen darstellt, welche man auch in historischer Hinsicht seit Jahrtausenden, seit der Kimmerverdrängung nach Herodot (I. 6. IV. 12), das große Thor der Völkerwanderung von Asien nach Europa nennen muß. Dieses Bucharische Tiefland ist mit seinem Steppenlande, das nur auf sporadisch vertheilten fruchtbaren Rasenstellen, zu localen Ansiedlungen anziehen konnte, und bei innerer Armuth an freien Naturgaben nur dem Fleiß der Kulturvölker Naturfülle zu bieten im Stande war, auch stets der Sammelpfad und das temporäre Asyl der Völkerhorden gewesen.“

steller aus einer Mythe bekannt gewordenen Meropen, an Ogygia, der Kalypso Insel, so wie an die vielen in später erzählten Mythen erscheinenden heiligen Inseln im Nordwesten durch die charakteristischen Merkmale ihres Wesens, deutlich erinnern, kann man sie, ohngeachtet ihrer plastischen Wirklichkeit und Wahrheit, für nichts weiter, als für schwebende Bilder der Ahnung halten. Wir können uns hier nicht enthalten, das Urtheil Alexanders von Humboldt auszuheben, *) worin er eine durch die Geschichte der Erdkunde aller Zeiten bewahrheitete Erfahrung niederlegt, die unsere Ansicht von dem Volk der Phäaken und der Ogygia-Insel vollkommen bestätigt. Die Worte dieses großen Forschers sind: „Der Gedanke, daß noch eine andere Ländermasse, von derjenigen, welche wir bewohnen, durch weit ausgedehnte Meere getrennt, vorhanden sei, mußte sich frühzeitig bei einigem Nachdenken entwickeln, und verliert sich in der That in die graueste Zeit des Alterthums. Es erscheint dem Menschen so natürlich, mit der Einbildungskraft die Schranken des Raumes zu überschreiten, ein Etwas jenseits des Gesichtskreises zu ahnen, welcher den Meeresspiegel abgränzt, daß man selbst in jenem Zeitalter, wo die Erde noch als eine ebene oder nur unbedeutend an ihrer Oberfläche concave Scheibe betrachtet wurde, zu dem Glauben geführt werden konnte, es gebe jenseits des Gürtels, welchen der homerische Ocean bildete, noch eine andere Wohnung für die Menschen, eine an-

*) Aus dessen Kritischen Untersuchungen I. p. 110 sq.

dere *οικουμένη*, gleich wie die *Εσφαλῶσα* der indischen Mythen, ein Gebirgsring, der jenseits des siebenten Meeres liegen soll. Diese Vorstellung mußte sich immer mehr in demselben Maaße entwickeln, als sich die Schifffahrt über die Säulen des Briareus oder Negäon hinaus mehr und mehr gen Westen ausdehnte, als die Berichte der phönizischen Seefahrer sich vervielfältigten, und man zu einigen, wenn auch oberflächlichen Begriffen über die Umrisse oder vielmehr die umgränzte Gestalt der Massen unseres Festlandes gelangte. Das große Land, welches, gegen Nord-West gelegen, in den Fragmenten des Theopomp als *Μεροπίς* erscheint, und als Kronischer Kontinent in zwei Stellen des Plutarch . . . hängt, trotz aller geistlosen Spöttereien der Kirchenväter, *) mit einem Sagenkreise zusammen, welcher, wie Alles, was sich auf den Silen . . . bezieht, **) dem höchsten Alterthum in dem Gebiete hellenischer Mythen angehört.“ Die *Phäaken* und *Dagdia* gehören zu jenen Gebilden im Nordwesten von Griechenland, welche die Mythe als heilig und den Sterblichen unzugänglich in einer göttlichen Glückseligkeit schildert. Eine Betrachtung aller jener Eilande, welche

*) Tertullian. de Pallio, cap. 2 (Opp. ed. Par. 1664, p. 112): *Viderit Anaximander si plures (mundos) putat: viderit si quis uspiam alius ad Meropas, ut Silenus penes aures Midae blattit, aptas sane grandioribus fabulis etc.* Man vergl. auch Tertullian. adv. Hermogen. cap. 25 (Opp. p. 242) über „*Silenum illum de alio orbe adseverantem.*“

**) Creuzer, Symbolik, Thl. II. p. 213, 215, 225.

den Griechen Ahnungen in nordwestlicher Gegend zeigten, und in einer bestimmten örtlichen Wirklichkeit nicht nachgewiesen werden können, wird jeden überzeugen, daß die Phäaken auf Scheria gleichwie Ogygia in den Kreis geographischer Mythen gehören. Denn darin, daß der Dichter die Entfernung beider nach Tagereisen angiebt, liegt durchaus kein Beweis für deren örtliche Wahrheit und für die Möglichkeit ihrer Nachweisbarkeit. Wenn die Phäaken:

„die selig leben wie Götter,“ *)

selbst ihre glückliche Abgeschlossenheit schildern: **)

„Wahrlich der lebt noch nicht, und niemals wird er
geboren,

Welcher kam' in das Land der phäakischen Männer,
mit Feindschaft

Unsre Ruhe zu stören; denn sehr geliebt von den Göttern,
Wohnen wir abgesondert im wogenrauschenden Meere,

An dem Ende der Welt, und haben mit keinem Ge-
meinschaft.“

Können sie wohl hiernach, um den Dichter als Dichter eines frühen Alterthums recht zu fassen, etwas anderes als eine geographisch-ethnographische Mythe seyn? Wie Ogygia bei Homer als mythisches Eiland erscheint, so auch in Plutarch's Dialog: *de facie in orbe lunae*, wo sie fünf Tagereisen von Britannia nach Westen hin entfernt liegt, und auf ihre Lage die Lagen der

*) Odyss. V. 35.

**) Odyss. VI. 201 sqq.

übrigen Saturn-Inseln und des Großen Continents bezogen werden. *) Strabo verlegt sogar einen Berg Dgygion in den Norden, dem riphäischen Gebirge nahe. **) Die homerische Schilderung der Insel enthält alle Merkmale, welche die übrigen mythischglücklichen Eilande auszeichnen. Sie ist einzig Eigenthum der Göttin Kalypso, und unter den Phäaken, den Lieblingen der Götter, werden Poseidon in einem prachtvollen Tempel und Athene in einem heiligen Pappelhain verehrt. ***) Der Dichter singt ****) von der Athene Theilnahme an des Dulders Geschick, während derselbe noch bei der Kalypso weilt:

„Aber mich kränkt in der Seele des weisen Helden
Odysseus
Glenb, welcher so lang, entfernt von den Seinen, sich
abhärmt,
Auf der umflossenen Insel, der Mitte des wogenden
Meeres.
Eine Göttin bewohnt das walbumschattete Eiland,
Atlas Tochter, des Allerforschenden, welcher des Meeres
Dunkle Tiefen kennt, und selbst die ragenden Säulen
Aufhebt, welche die Erde vom hohen Himmel son-
dern“;

*) Vergl. Humboldt's Neue Kritische Untersuchungen
Bd. I. p. 174 sqq.

**) VII. 299.

***) Odyss. VI. 266. 291.

****) Odyss. I. 48 sqq.

dann *):

„Fern auf dem Meere liegt Daggia, eine der Inseln,
Wo des Atlas Tochter, die listenreiche Kalypso
Wohnet, die schöngelockte, die furchtbare Göttin. Es
pflaget
Keiner der Götter mit ihr, und keiner der Menschen,
Gemeinschaft“;

Wenn Odysseus, in Kummer versunken, bei seinem
Aufenthalt dort auf Hügeln saß **):

„Und durchschaute mit Thränen die große Wüste des
Meeres,“

so sieht man deutlich, daß alle diese Schilderungen nichts bieten, woran man eine wirkliche Insel erkennen könnte, die sich wieder finden ließe. Sicherlich werden alle derartigen Versuche, sowohl in den geographischen Untersuchungen, als in den Entwürfen homerischer Erdbilder, erfolglos bleiben, und sich in Zerrbildern auflösen, vielleicht aber um so wahrer erscheinen, je abweichender dieselben von dem wirklichen Erdbilde sind. Sie werden verhältnißmäßig den Charten des Mittelalters gleichen, deren Urheber ebenfalls den unbestimmbaren mythischen Inseln und Ländern, deren Andenken zum großen Theil aus dem Alterthum fortgeerbt war, eine Stelle darauf anwiesen. Nimmermehr wird sich eine homerische Erdtafel entwerfen lassen, durch welche

*) VII. 244 sqq. vgl. V. 55.

**) V. 85.

jeder spätere Versuch unmöglich würde; denn eine Erdtafel kann nur nach gegenseitigen Verhältnissen der Vertikalitäten, so wie nach gewissen Maaßbestimmungen ausgeführt werden. Diese fehlen aber theils gänzlich, theils sind die vom Dichter gegebenen unbestimmt. So ist das Verhältniß des die Erdscheibe umkreisenden Oceans, und namentlich der Entfernung der Gegend, wo sich der Irrfahrer an der Klust der Unterwelt befindet, zu dem weiten Meer, in welches das Phäakenland Scheria und Ogygia versetzt werden, wie auch von einer anderen bestimmten Vertikalität, unnachweislich. Mag man auch wissen, daß der Dichter die Lage der Insel Ogygia im Nordwesten zeigt, indem er des Odysseus Abfahrt von demselben besingt *):

„Freudig spannte der Held im Winde die schwellenden
Segel.

Und nun setzt er sich hin ans Ruder, und steuerte
künstlich

Ueber die Fluth. Ihm schloß kein Schlummer die wach-
samen Augen,

Auf die Plejaden gerichtet, und auf Bootes, der lang-
sam

Untergeht, und den Bären, den andre den Wagen be-
nennen,

Welcher im Kreise sich dreht, den Blick nach Orion ge-
wendet,

Und allein von allen sich nimmer im Ozean badet.

Denn beim Scheiden befahl ihm die hehre Göttin Ra-
lypso,

*) Odyss. V. 269 sqq.

Daß er auf seiner Fahrt ihn immer zur Linken behielt.

Sieb,ehn Tage befuhr er die ungeheuren Gewässer.

Am achtzehnten erschienen die fernen schattichten Berge
Von dem phäakischen Lande, denn dieses lag ihm am
nächsten;

Dunkel erschienen sie ihm, wie ein Schild, im Nebel
des Meeres'' ;

und daß er diese Insel neun Tage einer unruhvollen Fahrt von der Charybdis und Skylla, und achtzehn Tagfahrten von Scheria weiter hinaus ins Meer setzt, *) so läßt sich aus diesen Angaben doch jener Mangel keineswegs ersen. Die plastische Kunst des Pinsels allein vermag durch die ihr eigenthümlichen Mittel der Perspective und der Farben, nebst dem Schatten und Licht, das Problem eines homerischen Erdbildes zu lösen. Sicherlich liegt auch darin keine Gewähr für die örtliche Wahrheit dieser und anderer Inseln, welche der Dichter besingt, daß er sie als Aufenthaltsorte eines Verschlagenen und zwar in dem scheinbaren Zusammenhange mit anderen Dertlichkeiten schildert; gerade im Gegentheil liegt in der Art und Weise, wie er dies thut, ein Hauptbeweis dafür, daß der Dichter Mythen hier singt, wie sie in dem Volksglauben lebten. Die Irrfahrt des Verschlagenen bildet das natürlichste Mittel, durch welches der Dichter die Anschauung jener Bilder ermittelt. Allerdings ist das Zeitalter, in welchem diese uralten Mythen entstanden seyn mögen, und die Art ihrer Entstehung durchaus unbestimmbar. Eine

*) Odyss. V. 279. VII. 268.

unabweisliche Bestätigung dafür, daß Dgygia und Scheria mythisch sind, ist deren nordwestliche Lage, wenn man damit das nordwestlich liegende, anerkannt mythische, Land, die große Meropis, den Kronischen Continent und die Saturnsinseln vergleicht. In jene Gegend hin sehen wir die Augen der Griechen in der frühesten Zeit gerichtet, während sie sich später mehr nach Südwesten wendeten, vorzüglich seitdem die Karthager das Meer beherrschten. Daraus darf man vielleicht schließen, daß dieses Ringen beschränkter geographischer Kunde nach Erweiterung durch einen Verkehr der Griechen auf den Pontus bewirkt wurde.

Indem wir diese Vertlichkeiten als Mythe fassen, verstoßen wir zwar gegen die gewöhnliche und alle uns bis jetzt bekannt gewordenen Ansichten, die denselben einen bestimmten Platz auf dem jetzt bekannten Erdbilde anzuweisen keinen Augenblick anstehen; dies kümmert uns indessen nicht, da wir nicht im entferntesten daran denken, mit unserer Auffassungsweise gegen irgend eine Ansicht streiten zu wollen, sondern nur unser Bemühen dadurch bethätigen, den Dichter, ohne Rücksicht auf das bessere geographische Wissen unserer Zeit, allein durch Ermittlung der Spuren seiner Vorstellungen im tiefen Dunkel des Alterthums zu verstehen.

Diese Beobachtungen berechtigen uns zu dem Schluß, daß man in den geographischen Angaben, die man homerische Erdkunde bis jetzt, jedoch gewiß mit Unrecht, zu nennen pflegt, eben so wie in der Geographie des Mittelalters, Ueberlieferungen, Erzählungen von Reisenden, wirkliche Entdeckungen, und durch die

Phantasie ausgeschmückte Gebilde, so wunderbar mit einander gemischt findet, daß in der That große Vorsicht nöthig ist, um nicht das Eine mit dem Anderen zu verwechseln, oder auch alles entweder für Fabel oder für Wahrheit zu nehmen. *) Das, was die Vorstellung der Einbildungskraft schuf, und was durch Sagen und Erzählungen aus verschiedenen Gegenden bekannt geworden war, floß in dem Volksglauben so in Eins zusammen, daß der Sänger, ohne die Treue zu verletzen und zwanglos, je nach der Lebendigkeit seiner Anschauung und seiner poetischen Schöpfungskraft dies alles in den Schein der Wirklichkeit zaubern konnte, und in der Reihe jener Bilder durch ein „dort“ auch entfernte Gegenden wahrer Dertlichkeit einander nahe bringen konnte, oder vielmehr mußte, in so fern das Bessere unbekannt war. Denn nur das hat für den Menschen Wirklichkeit, was er kennt und weiß; Ahnung führt ihn auf unsicherer Spur in Dunkelheit. Das Reich des Nichts liegt in der Unkunde. Der Westen trat den Griechen jener Vorzeit nur in dem Dämmerlicht phönikischer Lüge und List, denen die Einbildungskraft ihre Gebilde zugesellte, nahe, was der Dichter jedoch eben so wenig andeuten konnte, als die übrigen Elemente seiner Gesänge. Er zeigt uns nichts, als das vollendete Kunstwerk in seiner Vollkommenheit, das allerdings aus einzelnen Theilen besteht, die aber so kunstreich zusammengefügt sind, daß das geringste Zei-

*) Alex. v. Humboldt's Neue kritische Untersuchungen Bd. I. 460 sq.

chen der Zusammenfügung zu entdecken, große Aufmerksamkeit und Vertrautheit mit dem Werk erfordert. Was die Kimmerier betrifft, so muß man sich erinnern, daß die Griechen vom ägeischen Meer schon seit uralter Zeit in den Nordosten hin auf dem Pontus verkehrten, wie die Mythe von den Argofahrten, die der homerische Sänger und der Pseudo-Orpheus ohne Zweifel nach alten Ueberlieferungen besingen, nebst den vorher erwähnten Zeugnissen, deutlich erkennen lassen. Die Unerfahrenheit jener frühen Zeit hielt den Pontus für ein weites Meer, nach dem Bericht der Mythen von dem Lauf jener Fahrten, so wie außer anderen auch Strabo's Zeugniß*): „Ueberhaupt hielt man damals das pontische Meer gleichsam für einen zweiten Ocean, und dachte sich die dorthin Schiffenden eben so entweltet, wie jene, welche über die Säulen weit hinausgingen. Denn man hielt es für das größte der uns nahen Meere, und nannte es deshalb vorzugsweise und eigentlich das Meer, gerade wie Homer den Dichter.“ Wahrscheinlich in unmittelbarer Beziehung auf die Kimmerier des Homer fügt Strabo sogleich hinzu: „Vielleicht also auch aus dieser Ursache übertrug er Dinge aus dem Pontos in den Ocean, mit leichter Aufnahme bei jener herrschenden Meinung.“ So zeigt dieser Erklärer hier offenbar den richtigen Standpunkt zur wahren Auffassung der Bedeutung der Kimmerier im homerischen Bilde, indem er auf den Zustand der Weltkunde jener frühen Zeit aufmerksam macht. Nichts be-

*) I. 21.

rechtigt zu glauben, der Dichter sänge hier mehr oder etwas anderes als einen Volksglauben.

Im Vergleich mit den mehrfachen neueren Versuchen eine homerische Welttafel zu entwerfen, ist die Vernachlässigung der Ansicht Strabo's auffallend. Es scheint, man zog es vor, bei der Erklärung der homerischen Gedichte an dieser Stelle, bei dem leicht zugänglichen Berede eines Eustathius stehen zu bleiben, als könne dasselbe, einem gültigen Zeugniß gleich, etwas entscheiden. In unserer Zeit indessen dürfte Strabo der Aufmerksamkeit um so lieber gewürdigt werden, als man ihn jetzt nicht nur überhaupt mehr beachtet als ehedem, und namentlich bei geographischen und historischen Forschungen mit allem Ernst eines wissenschaftlichen Sinnes benutzt, sondern auch die Liebe für Autoritäten durch ihn und seine Gewährsmänner befriedigen kann, indem man z. B. aus seinem Werk die von ihm gebilligte Ansicht des Polybios erfährt: „Homer's Dichtung halte jedermann für Weisheitslehre,“ die also nicht einziges Eigenthum des Alkidamas ist, dessen Ansicht um so weniger ein bedeutendes oder gar entscheidendes Gewicht beigelegt werden kann, als wir nicht wissen, worauf er dieselbe gründete. Eine so aus allem Zusammenhange gerissen erscheinende Nachricht verdient nur in einer Geschichte der Erklärungsweisen der homerischen Gesänge eine Berücksichtigung, schwerlich aber als ein Zeugniß behandelt zu werden, so fern damit etwas begründet werden soll. Da Strabo bis jetzt von unseren gründlichsten Forschern in der Geographie des Alterthums unbeachtet geblieben ist, so könnte man viel-

leicht daraus schließen, er sei für unseren Zweck ohne Bedeutung. Doch dem ist nicht so, wenn man seinen Erklärungsversuch genau erwägt. Unter den bedeutungsvollsten neueren Forschern hat J. H. Wosß, ohngeachtet seiner großen Verdienste um die Wissenschaft der alten Geographie, für das Verständniß der Stelle Homers über die Kimmerier nicht nur nichts geleistet, sondern sogar seine als gewichtig anerkannte Stimme lange neuere Versuche einer anderen Erklärung verhindert. Seine Ansicht, die er 1804 in seiner *Alten Weltkunde* S. XIV. in der *Jenaischen Litteraturzeitung* aussprach, suchte er durch seine Gelehrsamkeit zu stützen; jedoch kann man derselben, ohne dieses Forschers großen Verdiensten zu nahe treten zu wollen, auch nicht einen Schein von Wahrheit zugestehen. Der Vergleichung wegen müssen wir sie mittheilen. Er sagt: „Die Kimmerier, offenbar eine phönizische Erfindung, haben den Namen von *Kamar*, *Kimmer*, *dunkel* (*Kimrir*, *Dunkelheit*, Job. III. 5). Ältere Griechen formten daraus *κιμμερος*, *Finsterniß*, welches *Lykofron* (1427) seinem veralteten *Kauderwelsch* einmischte; *κιμμερος* und *καμμερος* fand *Hesychius* bei anderen. Eben so ist mit *ereb*, *Trübe*, *Abend*, nicht nur *ερεβος*, *Dämmerung* des *Schattenreichs*, sammt den Beiwörtern *ερεβεννος*, *ερεμνος*, *dunkel*, sondern selbst *Europa*, welches zuerst *Westgegend* bedeutete, verwandt. Da Homers Kimmerier über der Erde wohnen, so müssen es umzingelnde Berge seyn, die ihnen das Licht der auf wolkiger Luft einherfahrenden, und zum benachbarten *Okeanos* sich senken-

den Sonne entziehen.“ Eine phönikische Erfindung, also ein Volk der Fabel, waren die Kimmerier durchaus nicht, und konnten es nicht seyn; sie wurden dies erst, als Voß der gehaltenen Bemerkung des Scholiasten Eustathius: „Die Kimmerier sind ein Volk im Westen, am Okeanos, sie wohnten nicht weit vom Hades:“ Ansehen und Geltung zu verschaffen wußte, die sie keineswegs verdiente und wohl auch nie erlangt hätte, wäre Voß in seiner besseren geographischen Einsicht, so wie bei dem Blick auf die verführerische semitische Etymologie unbefangener geblieben. Doch war vielleicht zu jener Zeit, wo Voß dies niederschrieb, eine andere und richtigere Ansicht noch nicht möglich *); denn jene Zeit entbehrte noch die hellere Kunde der physischen Beschaffenheit des Landes in Asien am Kaukasus und Ural, um den Uralsee, das kaspische Meer und den Pontus, worauf hier viel beruht, und welche der Forschungsgeist der neueren Zeit der Herrschaft Rußlands verdankt. Irrte indessen Voß hier offenbar im Vergleich mit dem besseren Wissen der Neuzeit, so ist ihm, auch ob er irrte, die Zeit Dank und Anerkennung seiner Verdienste schuldig. Er bildet ja einen jener mächtigen Träger, welche das Chaos todter Mas-

*) Wie schwierig die homerischen Studien für Voß damals waren, und wie tief und genau er dieselben führte, zeigt seine Bemerkung in einem seiner Briefe, daß im Homer auf jedem Schritt sich ihm ein breitschultriger großer Mann in den Weg stelle, den er erst weg zu complimentiren suchen müsse, ehe er weiter kommen könne.

sen des Wissens in das lichte Reich des Lebens emporhoben und schaffend ihm Licht und Leben einhauchten. Auch sein Irrthum ist ein Markstein seiner Kraft. In dessen kann jetzt ein Eustathius gleichwie ein Dages dem, der den homerischen Sänger und seine Zeit höher als stumpfsinnige und dickleibige späte Scholiasten schätzt, schwerlich mehr als Gewähr gelten. Was sagt denn Eustathius? Hat er denn in der That ein solches Licht angezündet, das durch das tiefe Dunkel verschwundener Jahrhunderte hindurch leuchtete, und in dem Leben jener Vorzeit so viel erkennen läßt, als hier wohl noch möglich ist? Im Gegentheil, seine unkundige Hand hat die zarten Umriffe eines Bildes von einfacher Composition zu zerstören gesucht, und die Poesie einer Mythe, die er nicht verstand, durch Umwandlung übertüncht; ja, er ahndete nicht einmal, daß er ein Bild vor sich hatte, wodurch offenbar das Andenken an einen Zustand der Erde in uralter Zeit für spätere Zeiten gerettet worden ist. Er begriff weder die hohe Einfachheit des Alterthums, welche in Worten Bilder zu schaffen vermochte, noch ahndete er, wie viel auf die Berücksichtigung des späteren physischen Zustandes der historischen Kimmerier-Länder bei einer Entscheidung über die homerischen Kimmerier ankommt. Ein einziger Blick auf die Zeit des Scholiasten überzeugt vollkommen, daß er einen homerischen Gesang nicht würdig erfassen konnte; daher kann seine Uberschätzung kaum noch länger von einer vorurtheilsfreien Würdigung gut geheißt werden. Die Neuzeit hat überhaupt nicht nur Thatsachen, sondern auch Ideen nicht in ei-

ner einseitigen Abgesondertheit oder einseitiger Vergleichung betrachten, sondern ihre tiefere Bedeutung aus dem Ganzen einer umfassenden Zusammenstellung gleichartiger wie ungleichartiger Erscheinungen ermitteln gelehrt. — Eben so wenig berücksichtigen wir die Versuche der Alten, welche das kimmerische Volk nach Italien versetzen, als wie diejenigen, welche im treuen Glauben die Meinung von Bosph nachgesprochen haben, indem sie auch mit sehr ernsthafter Mine sich in das uralte tiefe Dunkel des Westens hüllten.

Böcker's Ansicht, welcher der homerischen Geographie und Weltkunde ein eigenes Werk widmete, versetzt die homerischen Kimmerier ebenfalls in den Westen, urtheilt aber S. 154: „Die Kimmerier Homers . . . und die historischen Kimmerier werden keine von den anderen abzuleiten seyn, indem dieser Name rein appellativischer Natur ist. Er kann daher jenem nördlichen Volke dieses Namens gegeben werden, ohne daß darum die westlichen Homerischen in den Norden versetzt zu werden brauchen. Das Wort kommt nicht von dem Phönizischen *Kamar*, *Kimmer* (Bosph, alte Erdkunde p. XIV), sondern von *χειμέριος* mit der Aspirata *χ* statt der Denuis *κ*. Denn jenes historische Volk sind ja die nördlichsten und winterlichsten Menschen, und winterlich und kalt genug mag es auch bei den Homerischen Kimmeriern gewesen seyn, die ja niemals die Sonne beschien, Od. XI, 15. Daher sogar eine alte Lesart bei Homer *Χειμέριων* hat, s. Eustath. 1671. vgl. Ukert Geogr. d. Gr. u. R. I, 1, S. 26. Not. 55. Nebel und Gewölk hielten das Eindringen

der Sonnenstrahlen ab, XI, 15.“ Völker hat das, was er als etwas Neues über die Kimmerier aufstellt, durch nichts begründet, und reiht außerdem nur Einzelheiten zusammen; deshalb hat er eben so wenig etwas Genügendes geleistet, als irgend ein Erklärer Homer's vor ihm.

G. F. Grotefend hält in seinen Gegenbemerkungen über Homer's Geographie S. 266 ff. *) die Insel *Na* für die taurische Halbinsel; jedoch die Weise, wie er die Mythen von Jason, vom Widder des Phrixus, von den feuerschnaubenden Stieren, mit denen Jason kämpfte, dabei in seinen Beweis zieht, läßt sich kaum rechtfertigen. Dieser Gelehrte, dessen sprachlichen Forschungen die Welt schönen Gewinn verdankt, fährt in seinem Beweise fort: „wichtiger und für die Annahme einer Halbinsel, die den ersten Entdeckern als Insel erschien, beweisender ist der Umstand, daß Homer für *Na* durchaus den Ausdruck *Naïsche Insel* gebraucht. Denn daß der Wohnort der Zauberin Kirke, Od. X, 135 von dem Wohnorte ihrer Nichte Medea nicht verschieden sey, lehrt theils die Schilderung derselben als Heimath der tagenden Eos und der aufgehenden Sonne, Od. XII, 3 f., wodurch auch *Mimnermus* das Land des *Netes* charakterisirt; theils die Nachbarschaft der Kimmerier am Eingange in den Okeanos, worin man leicht die kimmerische Straße erkennt, Od. XI, 13 f. Wer die Wohnung der Kirke mit den Kim-

*) In Bertuch's Allgem. Geograph. Ephemeriden 1815, Nov. S. 255 ff.

meriern in den Westen der Erde versetzt, geräth in unauflösbare Widersprüche, indem er den Aufgang der Sonne und die tagende Morgenröthe in die Abendgehend verlegt, und daselbst die Kimmerier von der untergehenden Sonne unbeschienen läßt, Od. XI, 18. Die Gegend der Erde, die weder Sonne noch Mond bescheint, ist, nach den Vorstellungen der Alten, der Norden. Alle dergleichen Widersprüche werden leicht sich heben, wenn wir nicht alle Homerische Wundersagen und Fabelgestalten mit Ukert S. 35 in den Westen verlegen, sondern auch dem Norden seinen Antheil geben. Wir bedürfen, um den Odysseus vom Westen in den Norden, und wieder vom Norden in den Westen kommen zu lassen, nur der einzigen Annahme, daß sich Homer den Pontus Eurinus mit dem westlichen Mittelmeere verbunden gedacht habe."

Wir könnten uns vollkommen mit der Anführung der Ansichten dieser drei Gelehrten genügen; indessen wird es nichts schaden, wenn noch bemerkt wird, daß Schuster die Kimmerier für das historische Volk am Kaukasus hält*), und seine Ansicht so begründet: „denn nach allen Nachrichten wohnten sie am und über den Kaukasus: also in den damals als den nördlichsten und als kältesten bekannten Gegenden, wo die Sonne

*) In dessen Aufsatz: Die Reisen des Ulysses, in Jahn's und Seebode's Archiv für Philol. u. Pädag. II. 2, p. 170 sq. Vgl. dessen Schrift: Ging die Irrfahrt des Ulysses nach Gibraltar oder nach Colchis? Eine antiquar. Abh. mit 3 Karten, Meiss. 1830, 8.

nicht hinkommt; wo also Nebel und Finsterniß seyn mußte. Und wenn auch wirklich Kimmerier von *χειμέριος* abgeleitet werden kann oder muß, so ist eben dieses eine Andeutung des nördlichen Locals, also eine Bestätigung.“

Uebrigens scheint es fast wunderbar, wie man so lange die großen Schwierigkeiten, welche der gewöhnlichen, von Boß aufgestellten, Erklärung dieses Theils der geographischen Angaben, und namentlich der Annahme der Kimmerier im Westen, und zwar in der unmittelbaren Nähe des Eingangs zur Unterwelt, sich entgegenstellen. Widersprüche und Zweifel erheben sich unbesieglich dagegen, wenn man die Angaben in dem Gesange mit freiem Blick betrachtet. Was die Kimmerier insbesondere in dem Zusammenhange der Dichtung betrifft, so würde jedenfalls die Erklärungskunst ein einfacheres und müheloses Geschäft gehabt haben, wenn sie, statt des fabelhaften Volkes, eine Lücke in dem Text des Gesanges angenommen hätte, wie man dies ja auch in der Erklärung der äschyleischen Irren der Io versucht hat; denn die Annahme eines fabelhaften Volkes erklärt nichts, sie erhöht im Gegentheil der Erklärung die schwierige Aufgabe, und gewährt durchaus keinen Blick, wenigstens keinen erfreulichen und befriedigenden in das Gewebe der Dichtung, welches so einfach als schön und wahr ist. Die Nothwendigkeit einer Fabel vermag jene Annahme nicht zu erklären; eine Lücke dagegen ließ sich hier leichter vertheidigen, sobald man in die Geschichte der Erhaltung dieser Gesänge eingeht. Die Kimmerier sind eine historische That-

sache in der Dichtung, deren Wahrheit durch die Möglichkeit der Nothwendigkeit im Zusammenhange der geographischen Ansichten des frühesten griechischen Alterthums nachgewiesen werden muß, wenn die Dichtung nicht als leeres Hirngespinnst erscheinen soll. Strabo bemerkt mit vollem Recht: „Der Dichter nennt sie als Volk, darum müssen sie ein Volk seyn.“ Wie die Kimmerier nur in einer scheinbaren geographischen Nachbarschaft sowohl mit dem Eingange zur Unterwelt als mit der Kirke-Insel *Uäa* stehen, und also die Gegend derselben nicht in dem Verhältniß zu diesen vermittelt der odysseischen Irrfahrt bestimmt werden darf, wie es die gewöhnlichere Ansicht seit *Boß* thut, ist schon vorher bemerkt worden, *) und wird sich aus dem Folgenden noch zuversichtlicher ergeben. Dies ist ein Moment, worauf sämtliche Erklärer der Geographie in den homerischen Gesängen, so viel uns bekannt ist, nicht geachtet haben, das man aber für sehr bedeutsam bei der Auffassung und Erklärung der geographischen Thatsachen in diesem Theil der odysseischen Irrfahrt anerkennen muß; und täuscht uns nicht alles, so liegt darin der Knoten der Frage über die homerischen Kimmerier, mit dessen Berücksichtigung alle Schwierigkeiten sich gleichsam von selbst lösen.

Ein Bild der Dertlichkeit an der Kluft des Einganges zur Wohnung des *Aides* an des *Dzeans* Ende, wohin *Odysseus* von der *Kirke* mit des *Boreas* Wehen gesendet wurde, um bei *Tiresias* sich Rath zu holen,

*) s. vorher S. 50 ff.

giebt die Rede der Mutter des Irrfahrers, welche zu ihm als Schatten aus des Aides Reich heraufstieg, und mit ihm sich unterredete. Sie spricht *):

*Τέκνον ἐμόν, πῶς ἦλθες ὑπὸ ζόφον ἠερόεντα,
ζῶος ἐών; χαλεπὸν δὲ τάδε ζωῶσιν ὄρασθαι.
μέσσω γὰρ μεγάλοι ποταμοὶ καὶ δεινὰ ῥέεθρα,
᾿Ωκεανὸς μὲν πρῶτα, τὸν οὐπὼς ἔστι περῆσαι,
πεζὸν ἐόντ', ἦν μή τις ἔχη εὐεργέα νῆα.
ἦ νῦν δὴ Τροίηθεν ἀλώμενός ἐνθάδ' ἰκάνεις,
νητ' τε καὶ ἐτάροισι, πολὺν χρόνον; οὐδέ πω ἦλθες
εἰς Ἴθάκην; οὐδ' εἶδες ἐνὶ μεγάροισι γυναῖκα;*

Odysseus befand sich also auf dem äußersten Punkt seiner Irrfahrt in der Gegend der Dämmerung, ὑπὸ ζόφον, die nach dem Glauben des frühen Alterthums der Westen ist, wo man auch die Unterwelt glaubte, so daß gerade aus dieser Stelle recht deutlich wird, wie das homerische ζόφος sowohl die Westgegend als das Dunkel der Unterwelt bezeichnet. Dieser Glaube erscheint sehr natürlich, daß man dort, in unbekannter ferner Gegend, wo im Wechsel des Tages und der Nacht mit dem Abenddunkel die Nacht heraufsteigt, wenn die Sonne hinabgesunken ist, die dunkle Unterwelt glaubt. Das Furchtérliche seines Aufenthalts dort schildert Odysseus ferner **):

*) Odyss. XI. 155 sqq. Dies ist eine Hauptquelle für die Kenntniß der Vorstellung des frühen Alterthums von dem ζόφος.

***) Odyss. XI. 632 sqq.

ἀλλὰ πρὶν ἐπὶ ἔθνε' ἀγείροτο μυρία νεκρῶν,
 ἤχῃ θεοπέσση· ἐμὲ δὲ χλωρὸν δέος ἤρει,
 μὴ μοι Γοργειὴν κεφαλὴν δεινοῖο πελώρου
 ἐξ Ἄϊδος πέμψειεν ἀγανὴ Περσεφόνηια.
 αὐτὰρ ἔπειτ' ἐπὶ νῆα κίων ἐκέλευον ἑταίρους
 αὐτούς τ' ἀμβάλειν, ἀνά τε προμνήσια λῦσαι·
 οἱ δ' αἰψ' εἰσβαῖνον, καὶ ἐπὶ κληῖσι κάθιζον.
 τὴν δὲ κατ' Ὠκεανὸν ποταμὸν φέρε κῦμα ῥόοιο·
 πρῶτα μὲν εἰρεσίη, μετέπειτα δὲ κάλλιμος οὖρος.*)

Sogleich fährt er in dem folgenden Gesange fort **):

Αὐτὰρ ἐπεὶ ποταμοῖο λπεν ῥόον Ὠκεανοῖο
 νηῦς, ἀπὸ δ' ἔκετο κῦμα θαλάσσης εὐρυπόροιο.
 νῆσόν τ' Αἰαλὴν, ὅθι τ' Ἡοῦς ἠριγενείης
 οἴκλα καὶ χοροὶ εἰσι, καὶ ἀντολαὶ Ἥελιοιο·

Sonach erscheinen die Grauen der Dunkelgegend,
 gleichwie die Kimmerier, dem Volk der Finsterniß, am
 Ozean, während die Insel Aiaa im weiten Meer liegt:

„ — — — allwo der dämmernden Frühe
 Wohnung und Tänze sind, und Helios leuchtender Auf-
 gang.“

Die Abend- und Morgengegend also werden in Rück-
 sicht auf jene beide Dertlichkeiten einander entgegengesetzt;
 die Abendgegend und die Nacht dagegen, in welcher das
 Kimmeriervolk lebt, bringt der Dichter in angrenzende

*) Vergl. X, 500 sqq.

**) XII. 1 sqq.

Nähe. Daß der Dichter die Kimmerier nur einmal erwähnt, während er die Grauen der Dunkelgegend mehrmal besingt, spricht, gleichwie die Art und Weise, in welcher er sie erwähnt, für unsere Ansicht über die unbestimmte weite Entfernung jenes Volks vom Westen nach der Darstellung des Dichters. Wollte man ferner die ääische Insel, *) nach dem, was der feige und geistlose Elpenor **) für sein Andenken wünscht, ***) für eine vielbesuchte halten, so würde man offenbar irren; denn Elpenor's Wunsch hat allein die Bedeutung

*) Sehr richtig bemerkt Grotefend a. a. D. S. 268, daß Homer stets den Ausdruck *νησος Αιαινη*, ääische Insel, braucht; es läßt sich aber keineswegs darauf mit Grotefend der Schluß bauen, daß der Sänger damit die taurische Halbinsel bezeichnen will. Mag es immerhin eine Halbinsel oder Insel jener Gegend gewesen seyn; bei den Veränderungen indessen, welche jene Gewässer in dem frühesten Alterthum erlitten, wie dieselben die Nythe, historische Nachrichten und der physische Zustand jener asiatischen Gegenden noch jetzt bezeugen, verschwand ohne Zweifel so manche Dertlichkeit für die spätere Zeit spurlos, selbst angenommen, daß der Dichter eine naturgetreue Schilderung gab, oder doch geben wollte, was man nicht einmal behaupten kann, da uns der Prüfstein fehlt. Odysseus schildert das Land der Kirke, im zehnten Gesange, v. 194 ff.:

„Denn ich umschaute dort von der Höhe des zackichten Felsen
Diese Insel, die rings das unendliche Meer umgürtet,
Nahe liegt sie am Land; und in der Mitte der Insel
Sah ich Rauch, der hinter dem dicken Gebüsch hervorstieg.“

**) Odys. X. 552 sq.

***) XI, 71 sqq.

des volksthümlichen Sinnes der Griechen, im Andenken der Nachwelt lange zu leben.

Betrachtet man nach diesen Bemerkungen über die Lage der ääischen Insel die Erklärung von Voss zu Gesang 12, 4 in dem zweiten Abdruck seiner ersten Uebersetzung der Odyssee: „Wir kamen aus dem nächstlichen Lande der Kimmerier jenseits des Okeanos zu der nächsten Insel im Mittelmeere zurück, wo die Morgenröthe und die Sonne scheint. Einen anderen Sinn kann die Stelle nicht haben; denn die Sonne ging hinter Kolchis auf, und Kirke's Insel lag an der westlichen Grenze der Welt,“ so erscheint auch diese durchaus willkürlich, und nichts als eine Begünstigung des von ihm entworfenen homerischen Erdbildes. — Uebrigens giebt der Dichter über die Entfernung beider Dertlichkeiten durchaus nichts Bestimmtes an; denn hin in die Abendgegend fährt Odysseus mit des Boreas Wehen in unbestimmter Zeit*): zurück wieder zu der genannten Insel wird er durch das Ruder seiner Gefährten und günstigen Wind getrieben. Jedoch lange kann die Reise von der Insel:

„Hin zu Aides Reich und der strengen Persephoneia **)“

nicht gewährt haben, und eben so kurz muß der Aufenthalt dort gewesen seyn, indem man den Leichnam des Gefährten Elpenor, der kurz vor der Abreise im Weinrausch sich zu Tode stürzte, nach der Rückkehr

*) s. vorher S. 54; nachher S. 60.

**) X, 491. 563.

noch verbrannte, und ihm dann ein Grabmal aufhäufte, bezeichnet mit dessen Ruder, das er im Leben geführt. *) Mit Recht bemerkt Grotefend, **) daß diese Insel im Gebiet des Boreas liegt. Den Irrfahrer, nach seiner Abfahrt von dort, weiter zu dem furchtbaren Strudel der Charybdis und Skylla, zu den anmuthigen Gestaden der Insel Thrinakia, wo die Rinder- und Schaafheerden des Helios weideten, zu verfolgen liegt nicht in unserer Absicht; indessen müßten wir auch hier verneinend verfahren, wie beinahe durchgängig, in Rücksicht auf die bisherigen Erklärungen der geographischen Angaben in den homerischen Gesängen, welche die Wahrheit derselben nicht in der Erdkunde des frühesten Alterthums selbst, sondern durch Ermittlung und Nachweisung in den Dertlichkeiten, vermöge der helleren Kunde der neueren Zeit, bald im Westen, entfernter oder näher, bald im Nordosten oder Norden mit mehr oder minder Wahrscheinlichkeit erhärten zu müssen glaubte. Die Wahrheit jener Angaben bedarf eines solchen spä- ten Schutzes nicht; sie trägt den sichersten in sich selbst. Doch kann man sie nur in so fern finden, als man die Ideen jenes frühen Alterthums möglichst rein zu ermitteln sucht. Zu verkennen ist allerdings nicht, daß viele Dertlichkeiten, wie sie in den homerischen Gesängen erscheinen, noch in der spätesten Zeit als genau gezeichnet sich erkennen lassen; diese liegen jedoch in einem engen

*) XII, 8 sqq.

**) a. a. D. S. 273.

und nahe um Griechenland abgegrenzten Gesichtskreise, von dem hier nicht die Rede seyn kann.

Eine anziehende und hier, wie überhaupt in der Geschichte der Erdkunde des Alterthums, wichtige Frage ist das zeitliche Verhältniß der Argofahrt des Jason zu der Irrfahrt des Odysseus. Durch deren genaue Erforschung stellt sich die Wahrheit aller unserer bisher ausgesprochenen Beobachtungen in ein noch helleres Licht. Die Jasonfahrt erscheint als uralt, und, obschon ein nicht zu bezweifelndes Ereigniß, Gegenstand der Sage geworden. Dies lehrt der homerische Gesang in der Schilderung der Gefahren, welche die irrende Felsen, *πέτραι πλαγκταί*, den Schiffenden bereiteten. Man erkennt darin zwar, so wie in den besungenen Strudeln der Charybdis und Scylla, die Wahrheit der Erfahrung, aber auch die alles Schlimme, gleichwie alles Ergößliche, vergrößernde Volksfage, welche durch Dichtergesänge unterstützt wurde, die sich mit ihren Bildern ohne Beachtung der Schranken der Wirklichkeit frei bewegt. Die Insel Na bildet einen Hauptpunkt, gleichsam den Schlußstein, in dem Umfange der geographischen Kunde des frühen Alterthums, indem man dieselbe an die Grenze des mehr Geahndeten als bestimmt Erkannten setzte; denn darüber hinaus war bis auf Odysseus noch kein Schiff gefahren, und man konnte deshalb auch nichts Weiteres wissen. Daß man jedoch jenseit des Bekannten im engen Umfange schon im frühesten Alterthum sich Bilder von Land, Menschen, Meer schuf, zeigt sich deutlich in den vorher angeführten Schilderungen von Götterinseln; und wie auch Wahr-

heit durch Dichtung belebt und ausgeschmückt wurde, zeigt die Fahrt zur Abendgegend, der Insel Na und anderen derartigen Dertlichkeiten. Als Odysseus bei der Hinfahrt mit großem Verlust an der Kästrynonen-Küste vorübergesteuert war, kam er, singt der Dichter, mit den geretteten Gefährten *):

*Αἰαλὴν δ' ἐς νῆσον ἀφικόμεθ'· ἐνθα δ' ἔναιεν
Κίρκη ἔϋπλόκαμος, δεινὴ θεὸς, αὐδήεσσα,
αὐτοκασιγνήτη ὀλοόφρονος Αἰήταο·
ἄμφω δ' ἐκγεγάτην φαεσιμβρότου Ἥελιοιο,
μητρὸς τ' ἐκ Πέρσης, τὴν Ὀκεανὸς τέκε παῖδα.*

dann, als die Göttin Kirke dem Odysseus anzeigte **):

„Aber ihr müßt zuvor noch eine Reise vollenden,
Hin zu Nides Reich und der strengen Persephoneia,
Um des thebaischen Greises Teiresias Seele zu fragen.“

entgegnet ihr Odysseus in seiner Betrübniß über dies Gebot ***):

„Kirke, wer soll mich denn auf dieser Reise geleiten?
Noch kein Sterblicher fuhr im schwarzen Schiff zu Nis.“

Sie aber antwortet ihm:

Kümmre dich nicht so sehr um einen Führer des
Schiffs!

*) Odys. X, 135 sqq.

**) X, 490 sqq.

***) X, 501 sqq.

Sondern richte den Mast, und spanne die schimmern-
den Segel;
Dann sitz' ruhig, indeß der Hauch des Nordes Dich
hintreibt!"

Als Odysseus von dort wieder zu der schützenden Göttin zurückgekehrt war, läßt ihn der Dichter erzählen*):

„ — — — — — Doch unsre Zurückkunft
Aus dem Reiche der Nacht blieb Kirke nicht lange
verborgen.“

Betrachtet man ferner die Schilderung der Schicksale und Gefahren, welche Odysseus nach seiner Abfahrt von der Insel Ika der ersehnten Heimath entgegen, an der Sirenen-Küste vorüber und weiter dulden mußte, so ergiebt sich, daß Aetes einst dasselbe Land inne hatte, welches Kirke bewohnte, aber eben so sicher, daß an Eine Vertlichkeit aus unbekanntem Ursachen verschiedene Sagen geknüpft wurden, indem man sie durch die Verwandtschaft der auf jenem Einen Punkt erscheinenden Persönlichkeiten einander nahe brachte. Allein auf diese Weise wurde Kirke die Schwester des Aetes, so verschieden übrigens der Zeit und dem Inhalt nach die Sagen von den Fahrten des Jason und des Odysseus waren, in welchen beide eine Rolle spielten. Vergleicht man noch diejenige Stelle, worin Kirke dem Odysseus die Maafregeln für sein Benehmen auf der Heimfahrt, bei der Sirenen-Küste vorüber und weiter

*) XII. 16 sq.

giebt, wobei sie der Argo, als einer vielbesungenen, nebst-des Aetes, gedenkt, *) so sieht man deutlich, wie der Dichter auch hier nur Volksfage singt, die harmlos alles, auch das Wunderbarste, welches weder aus einer Quelle floß, noch einer Gegend oder Zeit angehört, zu einem Ganzen zu bilden wußte. Sie knüpfte so große Leiden alle an die Person des Odysseus, wie der Dichter selbst durch den Mund des Helden mit den Worten bezeugt **):

„—, dann könnte leicht ein Jahr verfliegen, und dennoch
hätt' ich nicht die Erzählung von allen Leiden vollendet,
Welche der Götter Rath auf meine Seele gehäuft hat.“

Da der Dichter diesen Sagenkreis aufnahm, konnte er nichts Geeigenteres thun, als den Dulder selbst seine Erlebnisse erzählen lassen; er vermied auf diese Weise alle Klippen, an denen sonst sein Unternehmen verunglückt wäre. So bot sich ihm auch die natürlichste Gelegenheit dar, Schilderungen und Bilder aller Art, unmittelbar aus dem Leben entlehnt, einzufügen, so daß das Ganze der Dichtung ein Lebensgemälde genannt werden kann, mit dem sich Dante's Hölle vergleichen ließe. Wie geschickt der Sänger an die Erzählung der Erlebnisse des geprüften Dulders aus der Sage anderes aus dem Leben anknüpft, sieht man unter anderem im sechsten Gesang v. 191 ff. Vermöge dieser einfachen und natürlichen Verknüpfung, welche leicht täuscht, und

*) XII, 70.

**) XIV, 196 sqq.

schon manchen Erklärer der Gesänge zu verfehlten Annahmen verlockte, hat der Dichter gleichsam ein Rundgemälde der frühesten Erdkunde, sowohl aus der Wirklichkeit als Mythe, entworfen, an dessen Deutung, gleichwie an einem Räthsel, sich die späteren Zeiten wiederholt versucht haben. Deutliche Merkmale einer Sage findet man in der schon angeführten Stelle aus Gesang 10, 105 ff., verglichen mit *):

„Sind nun Deine Gefährten bei diesen vorüber gerudert,
Dann bestimm' ich den Weg nicht weiter, ob Du zur
Rechten
Ober zur Linken Dein Schiff hinsteuern müssest; er-
wäg' es
Selber in Deinem Geist. — — — — —“

Wäre in diesen Stellen von sicher nachweisbaren Gegenden die Rede, welche dem Dichter genau bekannt waren, so würde er, statt einer solchen örtlich nichts bedeutenden Weisung „dann bestimme ich den Weg nicht weiter“, ohne Zweifel eine bestimmte Richtung bezeichnet haben. Diese Schwierigkeit vermochte er nur durch die Hülfe einer Göttin so glücklich zu besiegen, daß die Erklärung sich in diesen Stellen für berechtigt und fähig hielt, aus eigenen Mitteln das ergänzen zu können, was man zu vermessen meinte, der Dichter jedoch weder sagen durfte, noch konnte oder wollte. In diesen Rücksichten ist die Erklärung der homerischen Gesänge weit schwieriger, als sie scheint.

*) XII, 55 sqq.

Diese mehr oder minder ausgeführten Andeutungen über einige der bedeutsameren Punkte der Erdkunde in dem homerischen Gesange von der odysseischen Irrfahrt genügen. Sie zeigen, daß der Sänger die Schicksale des Helden aus der Volks Sage schöpfte, die von dem planmäßigen und begründeten innerem Zusammenhange einer systematischen Lehre weit entfernt ist, also auch anders als diese beurtheilt werden muß. Man muß demnach jegliche Möglichkeit leugnen, die Gebilde derselben, obwohl sie zuverlässig Züge der Wirklichkeit enthalten, in einer bestimmten Deutlichkeit nachweisen zu können. Die größte Schwierigkeit scheint, nach den bisherigen geographischen Erklärungsversuchen zu urtheilen, darin zu liegen, daß man jene Gebilde unter anderen geographischen der Wirklichkeit treuen Angaben, erkennt. Indessen diese Versuche schufen sich alle Schwierigkeiten selbst, indem sie dem Sänger des frühesten Alterthums mehr zumutheten, als er in seiner Zeit und bei seinem Zweck leisten konnte, weil sie in seinem Gesange eben den Umfang einer hellen Kunde zu finden sich bemühten, als nur eine spätere Zeit besitzen kann. Zerlegt man prüfend diese Versuche, vorzüglich aber die von W o ß, in ihre Bestandtheile, so sieht man sich zu der Annahme gezwungen, daß den Versuchen der unrichtige Gedanke zum Grunde liegt, der Dichter kannte die ganze Küstenausdehnung der alten Welt an dem inneren Meer und dessen Becken, er kleidete jedoch diese Kenntniß in das Gewand der Poesie. So unwiderleglich sicher sich dieses als Grundgedanke ergibt, eben so klar tritt damit zugleich hervor, daß

hätte der Dichter auf diese Weise mit seiner Schöpfung verfahren wollen, sie ohne Zweifel aller der ihr jetzt eigenthümlichen natürlichen Einfachheit, Beweglichkeit und Harmlosigkeit entbehren und eine durch jene beengende Kunst erzwungene Form haben würde. Ganz dieselbe Erscheinung von Gebilden, welche Sage geschaffen und in dem Volksglauben befestigt hatte, findet sich sogar noch in der Neuzeit. Man erzählte sich und sang von einem Eldorado, von einem Feuerlande, von dem Lande der Liliputs u. a. In dem Mittelalter erfüllten sie selbst den erdkundlichen Gesichtskreis der Gebildeten und mit der geographischen Kunde vorzugsweise Beschäftigten und Vertrauten. Dies lehrt die Forschung Alex. v. Humboldt's *): „Es ist bekannt, daß der Zustand der geographischen Kenntnisse im Mittelalter, das Bestreben, die Lage von Ländern, welche die Alten nur auf eine ganz unbestimmte Weise beschrieben hatten, genauer anzugeben, die Kartenzeichner veranlaßten, die Leere des Oceans mit Inseln anzufüllen, deren Lage noch größeren Veränderungen unterworfen war, als ihre Benennung. Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Zeichner viel dazu beigetragen haben, die Anzahl der Phantasiegebilde zu vermehren; indessen muß man doch auch andrerseits zugestehen, daß die innige Ueberzeugung von dem Bestehen zerstreuter Ländermassen in den unbekanntem Weiten der Meere um vieles älter ist, als die Anfertigung von Welttafeln. Es ist dem Menschen von Natur so nahe gelegt, ein

*) Kritische Untersuchungen, Thl. I. p. 398 sq.

„Etwas jenseits seines Gesichtskreises zu träumen, und andere Inseln, selbst andere Festländer anzunehmen, denen ähnlich, welche er selbst bewohnt.“

Wir haben durch diese Bemerkungen eine neue Bestätigung dafür gewonnen, daß ein Theil des Geographischen in den homerischen Gesängen dem Volksglauben angehört, und daß die geographischen Verhältnisse der besungenen Vortlichkeiten, an und über die Grenze der bekannten Welt hinaus, unbestimmbar seien, weil sie dem Dichter nur als ungewisse Bilder vorschwebten. Den Gehalt dieser Volksdichtung zu verstehen wird am wenigsten Gelehrsamkeit genügen, sondern allein ein Sinn, frei von vorgefaßten Meinungen, der in die Tiefe des Volkslebens selbst einzudringen, und mit dessen Gehalt in seinen geistigen Beziehungen sich vertraut zu machen weiß. Diesen Forderungen muß ein Erklärer der homerischen Dichtung um so strenger genügen, als dieselbe nicht das Werk eines Kunstzwanges, sondern das Erzeugniß ächter Poesie ist, wie sie das Leben bereitet. Daher läßt sich mit vollem Recht auf das Verständnis der homerischen Dichtung das Wort des großen deutschen Dichters anwenden:

„Was kein Verstand der Verständigen sieht,
lebt in Einfalt ein kindlich Gemüth.“

Namentlich verträgt die homerische Poesie eben so wenig eine Erklärung aus den Schriftstellern der späteren Zeiten, und sei es auch Herodot, — eine Bemerkung, welche schon Grotefend mit Recht so ernstlich gel-

tend gemacht hat*) —, als aus der hellen und zuverlässigen Erdkunde späterer Zeit; die späteren Zeitalter und also auch die Anschauungsweise gleichwie das Wissen derselben sind von dem Homerischen zu fern. Die Ansichten der späteren Schriftsteller wie die spätere Erdkunde können durchaus nicht nur nicht übertragen werden auf die frühe-Zeit des Sängers, sondern auch nur in so weit geltend gemacht werden, als Homer mit denselben im vollkommenen und ungesuchten Einklang steht. Uebrigens kann der Versuch, den Ursprung des einen oder anderen der Gebilde, welche wir als Eigenthum der Sage und des Volksglaubens bezeichnet haben, bei weitem weniger Willkür genannt werden, als wenn man ihnen einen bestimmten Platz in der erst später bekannt gewordenen Landmasse anweisen will; jener Versuch führt in die Zeit des Alterthums selbst zurück, um dort seine Annahmen zu begründen, während die übrigen Erklärungsversuche Hülfe in einer Zeit suchen, welche mit dem Zeitalter der Dichtung in keiner oder doch nur sehr entfernten Berührung steht. Abgesehen davon, so bilden alle jene Dertlichkeiten gleichsam Ruhepunkte in dem Lebensbilde des Verschlagenen, den der Dichter von sich selbst sagen läßt**):

„Kennt ihr einen, der euch der unglücklichste aller Sterblichen scheint; ich bin ihm gleich zu achten an Elend! Ja ich wüßte vielleicht noch größere Leiden zu nennen, Welche der Götter Rath auf meine Seele gehäuft hat.“

*) a. a. D. S. 263 und 277.

**) VII, 211 sqq.

ferner, nach seiner Rückkehr in die Heimath, im Zweigespräch mit Eumaios, dem Hüter der Schweine*):

— — — Ich sah viel Männer auf Reisen!

und **):

„Siehe, dann könnte leicht ein Jahr verfliegen, und dennoch
hätt' ich nicht die Erzählung von allen Leiden vollendet,
Welche der Götter Rath auf meine Seele gehäuft hat.“

So gefaßt, erscheint dieser Theil des geographischen Stoffes der Dichtung gleichwie dessen Form weit bedeutsamer, als wenn man darin nur durch den äußeren Schmuck verhüllte Dertlichkeiten der Wirklichkeit sucht; denn wir sehen uns, dies angenommen, durch den Dichter in einen dem frühesten Alterthum angehörenden Ideenkreis eingeführt, dessen Daseyn auch durch die späteren Schriftsteller bestätigt wird.

In wie fern unsere Auffassungsweise jenes geographischen Theils in dem homerischen Gesange von den bisherigen verschieden ist, bedarf nun keiner weiteren Nachweisung: eben so wenig, daß wir dabei mehr Gewicht auf Strabo's Erklärung, als auf das Geschwätz leichtbetrügllicher Scholiensammler, legten, nicht sowohl, um jenem vielleicht nur die verdiente Aufmerksamkeit zuzuwenden, als vielmehr deren wahren Gehalt zu würdigen. Kann man auch Strabo's Urtheil nicht in seiner ganzen Ausdehnung anerkennen, so verdient doch dessen

*) XIV, 120.

**) XIV, 196 sqq.

Bestreben, namentlich die Erscheinung der homerischen Kimmerier, nicht als eine vereinzelte Thatsache außer allem Zusammenhange mit gewissen Ansichten und Ideen des frühen Alterthums zu betrachten, sondern sie mit denselben in Verbindung zu bringen, und dadurch ihre historische Bedeutung aufzuklären, alle Anerkennung und Beachtung. Die künstliche Schulgelehrsamkeit fehlt darin, daß sie die Masse von Einzelheiten für die Hauptsache hält, ohne deren inneren Verband unter sich und mit ihrer Zeit zu erforschen, wo sie ihr dann erliegt, und schon genug gethan zu haben glaubt, wenn sie alles in den Gesichtskreis der Neuzeit durch willkürliche Erklärung zusammenzieht, während sie sich zu Anschauungen erheben müßte, in denen sich das Leben des Alterthums mit seiner Eigenthümlichkeit in möglicher Treue abspiegelt. Todte Massen verhindern den freien Blick in die geistige Verkettung von Ansichten und Vorstellungen, die bis auf wenige Spuren mit ihrer Zeit hinter dem undurchdringlichen Schleier der Vergangenheit verschwunden sind. Will man die Bedeutung jener Ueberreste wiedererkennen, so muß zuvor eine Wiederherstellung des Ganzen, das jetzt einem halbverlöschten und nur in einzelnen Partieen geretteten Bilde gleicht, nicht aus den Versuchen späterer Zeiten, sondern nach der das Ganze bedingenden Hauptidee, wie sich dieselbe in den noch erkennbaren Lebensmomenten jener Frühzeit ausspricht, mit Vorsicht ermittelt werden; denn alle Erklärungen aus späterer Zeit können für nichts anderes als Versuche einer solchen Wiederherstellung angesehen, und ihnen beweisende Kraft für einen neuen Versuch

nur da zugestanden werden, wo sie der Wahrheit nahe kommen. Zum Theil kündigen sich jedoch jene Versuche durch ihren Gehalt als verunglückt oder als zu gewagt an; und darum darf diesen bei einem neuen Versuch durchaus kein Einfluß zugestanden werden. Selbst abgesehen davon, daß sie den neuen Versuch erschweren, würde ihre Berücksichtigung nichts weiter als einen falschen Puz von Gelehrsamkeit bewirken, der als Spiegelfechtereı erscheinen müßte, die gerade hier, dem einfachen Dichter gegenüber, am un rechten Ort wäre. *)

*) Wir freuen uns, dieselben Grundsätze auf diesem wissenschaftlichen Gebiet von einem anderen Gelehrten ausgesprochen zu finden. Herr Dr. W. A. S. Schmidt sagt nämlich in seiner Abhandlung: Ueber das olbische Psephisma zu Ehren des Protogenes im Welcker's und Nöcke's Rhein. Mus. 4r Jahrg. S. 373: „Es ist, dünkt mich, etwas Leidiges um die Begründung einer wahren Geschichte des Alterthums, wenn man sich bei der historischen Kritik ausschließlich auf den Standpunkt unseres Wissens stellt. Der Irrwege sind hierbei zwei. Einmal ist unser Wissen vollkommener als das der Alten, weil wir aus Vielen schöpfen und Vieles sammeln können; aber dieß verführt eben, indem man oft Ungehöriges einschleibt, Heterogenes, Widerstrebendes verknüpft, und zeitlich Verschiedenes zusammenwürfelt. Andererseits ist unser Wissen zerbröckelt, weil die Anschauung mangelt, die Tradition versiegt und nur Fragmente eines vollständigen Ganzen, d. i. der gesammten classischen Litteratur uns geblieben sind. Auch dieß verführt, indem man nur zu häufig Zusammenhang sieht, wo wirklich Lücke ist, und das nun Verlorne als dagewesen betrachtet. — Dieß einseitige Verfahren von dem alleinigen Standpunkt unsers gegenwärtigen

Aus einer genauen und vorsichtigen Betrachtung dessen, was Strabo, als Geograph, über des Dichters Kimmerier-Volk, durch welches das übrige Geographische des Dichters mit unserer Untersuchung über das ursprüngliche Volk im äußersten Westen in Verbindung gebracht wurde, in seiner Weise urtheilt, ergibt sich mit Rücksicht auf den Dichter selbst zwar deutlich, daß er es für ein Volk Asiens um das kaspische Meer und den Pontus hält, aber auch, daß er seine Ansicht, wie alle späteren Erklärer, auf die erweiterte geographische Kunde seiner Zeit gründete, weshalb er dieselbe bei aller in ihr nicht zu verkennenden Wahrheit keineswegs zu einer erwünschten Unzweideutigkeit durchzubilden vermochte. Sie leidet unverkennbar, so viel Einzelheiten sie auch umfaßt, an Einseitigkeit; denn außer dem schon bemerkten Mißgriff gründete Strabo seine Annahme von des Dichters Kenntniß der Kimmerier in Asien fast allein auf Einfälle derselben bis gen Griechenland, durch welche sie nothwendig aus ihrem fernen Wohnlande entfernt, und dem

Wissens herab ist falsch; ich möchte es ein synthetisches nennen, weil man hierbei gleichsam aus dem Allgemeinen, gegenwärtig Bekannten oder Angenommenen die Hauptprämisse herausgreift, um für das Besondere den Schluß zu gewinnen. Da aber der Natur der Dinge gemäß, ein solches Herausgreifen aus dem Allgemeinen, das nicht immer einem mathematischen Grundsatz an Unerschütterlichkeit gleichkommt, nur zu oft ein Fehlgreifen seyn muß: so sehen wir leicht, daß eben diese Manier es ist, welche der Hypothesensucht Thür und Thor öffnet."

Dichter nahe hätten erscheinen müssen, während er sie in dunkler und ungewisser Ferne zeigt. Streifzüge konnten also die Quelle für des Dichters Kunde nicht seyn, läßt sich auch jetzt nicht mehr mit Sicherheit nachweisen, woraus Strabo seine Nachricht schöpfte. Uns scheint die älteste Quelle aller Kunde der Griechen von jenen entfernten Gegenden und Völker im allgemeinen alte Handelsfahrten und verschlagene Abenteurer zu seyn. Zeugnisse dafür sind die Jasonfahrt und die Irrfahrt des Odysseus, obwohl auch dessen Bestreben war, reich beladen in die Heimath Ithaka zurückzukehren, da er dem Phäaken = Fürsten dankend erwiedert *):

„ — — — — — lebt wohl!

Denn ich habe nun alles, was meine Seele gewünscht hat:

Eine sichere Fahrt und werthe Geschenke. Die Götter lassen mir alles gedeihn! — — — ”

Die wahrscheinliche Ursache davon, daß der Dichter die Kimmerier eben so wie die Klust zur Unterwelt jenseits des Ozeans versetzt, ist vielleicht die dunkle Kunde von der uralten weiten Ausdehnung des Pontus, der einst mit dem kaspischen und den übrigen Seen jener Gegenden zusammenhing, wie die neuesten Untersuchungen an Ort und Stelle sicher nachgewiesen haben. Die Verbindung des weiten Meeres mit dem Ozean, welche der Dichter beide sorgfältig unterscheidet, findet nach der Vorstellung, die wir aus seinem Gesange kennen lernen, in der Entfernung zwischen der Insel Na

*) Odys. XIII, 39 sqq.

und der in der Abendgegend gelegenen Klust zur Unterwelt statt, wo Odysseus mit dem Boreas schiffte. Genau betrachtet, scheint die Sage von des Odysseus Irrfahrt mit Jason's Fahrt nicht bloß örtlich durch die Verwandtschaft der Kirke mit Aetes in Verbindung gestanden zu haben, sondern sogar nach derselben, wie sie ehemals war, ausgebildet worden zu seyn, obwohl beiden Sagen ganz verschiedene Fahrten zum Grunde liegen. An die Argonautenfahrt, welche die spätere Zeit von Iolkos ausgehend bis zu dem kolchischen Aa dichtete, kann man freilich dabei nicht denken; diese ist keineswegs die Sage in ihrer Ursprünglichkeit, sondern so erweitert und ausgebildet, wie es dem späten Dichter gut schien. Wie wahrscheinlich alle bedeutsame Sagen, so wurde auch die von der Argofahrt mehrfach von den Dichtern bearbeitet; jede spätere Bearbeitung bildete indessen der Sage eine Form an, in welcher der Dichter das bessere Wissen, wie es seine Zeit bot, dem besonderen Zweck gemäß verwendete, gleichsam als müßte das Unge- wisse in das Gewisse verwandelt werden. Auf diese Weise entstand das Gedicht von der Argonautenfahrt, das den Namen eines Orpheus trägt. Wie übrigens und unter welchen Verhältnissen der Weite das weite Meer von dem tiefen Ocean abgegränzt, wie jenseit des letzteren die Abendgegend und das Kimmerierland gebildet gedacht wurde, das läßt sich aus der homerischen Dichtung nicht ermitteln.

Alle diese unwiderleglichen Bemerkungen weisen auf die sagenhafte Unsicherheit dunkler Vorstellungen von jenen ferngedachten Dertlichkeiten hin, wenn sie auch nicht

ohne historische Wahrscheinlichkeit gewesen zu seyn scheinen. Wenigstens würde es auffallend merkwürdig seyn, daß so verschiedene Zeitalter, wie es die unzweideutigsten Nachrichten bezeugen, über die Verbindung und weite Ausdehnung jener nördlichen Gewässer hätten im fortdauernden Irrthum bleiben sollen, spräche selbst die physische Beschaffenheit des Bodens nicht für jene in der Geschichte der Erdkunde merkwürdige Erscheinung. Jene in uralter Zeit verbundenen Gewässer überdeckten alles Land disseit und jenseit des Urals, namentlich zeigt der Boden der Kirgisen-Steppe überall salzreichen Thon mit kieseligem Geröll gemischt, als Spuren eines sogar noch späten Bedecktsenns vom Meereswasser, so wie man auch die übrigen in der Steppe liegenden Seen ihrem Ursprunge nach für verwandt mit dem kaspischen Meere und dem Ural-See halten muß.*). Wenn dagegen die Ebenen auf der Westseite des Ural größtentheils mit schwarzem, fruchtbarem Erdreich bedeckt sind, so zeigt auch diese Erscheinung für den Zusammenhang der Wassermassen in jenen Gegenden.**). Die Gewalt der Fluthen trieb diese Erdart von der östlichen Seite des Ural herüber; nachdem aber ihre Kraft an der Scheide des langen Bergzuges gebrochen war, setzte sich die herübergespülte Erdmasse sogleich ab. „Gab es nun eine Zeit, wo von dem gebirgigen Isthmus des indischen Kaukasus auf der Berührung der Hochländer von Iran und Turan sich ununterbrochen gegen Nordwest

*) Müller, der Ugrische Volksstamm, Thl. I, S. 195 ff.

**) Müller a. a. D. Thl. I, S. 197 ff.

ein Meerespiegel bis zum skandinavischen Alpengebirgslande hin ausbreitete, so mußte dieses selbst, so wie der langgestreckte uralische Bergrücken nebst dem gesammten gebirgigen West-Europa als Inseln mitten im weiten Ocean erscheinen.“*) Als sichere Thatsache muß man auch den Zusammenhang des Pontus mit dem kaspischen Meer in der Gegend des heutigen Thales des Manitsch-Flusses anerkennen, um so mehr als die Gegend der West- und Ostseite beider Gewässer von gleicher Beschaffenheit ist. Da nach der Mythe das kaspische Meer den thrakischen Bosphorus einst durchbrach,**) und „das schwarze Meer vor seiner Ergießung durch den Bosphorus um mehrere Klassen höher stand, so ist die ganze krimische, kumanische, wolgische und jaikische Steppe nebst den Steppenländern der Kirgisen und Usbecken am Ural-See nur ein allgemeines großes Meer gewesen, das durch einen schmalen und seichten Kanal, dessen Spuren der Manitsch zeigt, den nördlichen Vorsprung des Kaukasus umfloß, und an dem jetzigen pontischen und kaspischen Meere zwei mächtige und tiefe Busen hatte. Zwischen den Quellen des Manitsch und dem kaspischen Meere liegen nur Dünenhaufen von Flugsand, und bei einem etwas höhern Stande des kaspischen Meeres würde dieses sich noch jetzt einen Weg zum asowschen Meere bahnen

*) Müller a. a. D. Thl. I, S. 199.

**) Diodor. V, 47. Alex. v. Humboldt's Ansichten der Natur, Zweite Ausg. 2r Bd. S. 12 f. 77 ff.; v. Hoff's vorzügliche: Geschichte der natürl. Veränder. der Erdoberfläche Thl. 1, S. 105 ff. Thl. 3, S. 267 ff.

müssen.“ *) Außer diesen physischen Zeugnissen zeigt noch die Region kleiner Salzseen, wie Balekul, Kumkul, Akfakul u. a. für die weite Ausdehnung eines Wasserspiegels, so wie für eine alte Verbindung des Akfakul im Süden mit dem Aral-See. Diese Verbindung erscheint wie eine Furche, die sich nordöstlich über Dmsk zwischen dem Ischim und dem Irtsch durch die seenreiche Steppe der Barabingen, nordwärts über den Dbi bei Surgut und durch das Ostjaken-Land bei Beresow bis nach den sumpfigen Küsten des Eismeeres verfolgen läßt. Liefse sich aus den alten chinesischen Nachrichten von einem großen bitterem Meer im Innern von Sibirien, von dem unteren Jenisei durchflossen, irgend etwas folgern, so deuten sie vielleicht auf einen ehemaligen Abfluß des Aral-Sees und des kaspischen Meeres gegen Nordosten hin. **) Die alten Schriftsteller sprechen ebenfalls von einstiger weiteren Ausbreitung des kaspischen Meeres und dessen Zusammenhange mit dem Pontus. ***) Am Nordfuß des Kaukasus scheint noch im vierten und fünften Jahrhundert n. Ch. eine Sumpfgegend sich befunden zu haben, was ebenfalls für den früheren Zusammenhang der heutigen dortigen großen Binnenmeere spricht. ****) Spuren davon, daß

*) Müller a. a. D. Thl. I, S. 211 f.

**) Müller a. a. D. Thl. I, S. 217 f.

***) Strabo IX, 7; Plin. hist. nat. VI, 12. vgl. Müller a. a. D. Thl. I, S. 209.

****) Priscus excerpta de legat. p. 200 ed. Bekk. Vgl. Müller a. a. D. Thl. I, S. 213 f.

das kaspische Meer südwärts sich weiter hinausstreckte als jetzt, zeigt namentlich die südliche Ostküste, da sie, frei von allen Gebirgsbildungen, flach und sandig, auch jetzt noch immer mehr sich zurückzuziehen scheint. Der ganze Küstenstrich besteht nur aus Flugsand; die Sandhügel derselben bildeten ehemals wahrscheinlich Sandbänke des Meeres *).

Ohne in eine Untersuchung über die Ursachen jener großen Thaleinsenkung Westasiens einzugehen, so haben doch die Untersuchungen an Ort und Stelle erwiesen, daß die Tiefe jener Einsenkung, mit der zugleich an der West-, Süd- und Ostküste des kaspischen Meeres mächtige Bergzüge emporsteigen, um so mehr zunimmt, je mehr man sich von Norden her, von Saratof und Drenburg, dem kaspischen Meer und dem Ural-See nähert. Sie sinkt in dieser Ausdehnung sogar unter das Niveau des Ozeans. Auch die Hochebene Ustrüt, die sich zwischen dem kaspischen Meer und dem Ural-See in bedeutender Ausdehnung in südwestlicher Richtung, weit über das Niveau des kaspischen Meeres erhoben, hin erstreckt, und schroff gegen beide Seen abfällt, kann nichts dagegen entscheiden, daß hier einst ozeanische Fluthen wogten, obwohl man nicht weiß, wie und wenn diese Gebirgshochebene entstanden seyn mag **).

Eine Rücksicht auf diesen in das Uralterthum zurückgehenden Zustand dieser Gegenden, der sich nach

*) Ed. Eichwald, Alte Geographie des kaspischen Meeres, des Kaukasus und des südlichen Rußlands. S. 7.

**) Eichwald a. a. O. S. 2, 6.

und nach so veränderte, wie er heute erscheint, vermag vielleicht einiges Licht auf die Vorstellung von dem Erdbilde des Nordens und Nordostens zu werfen, auf welches sich die Sage von der Irrfahrt des Odysseus bezieht. Man braucht keineswegs bis in jene Frühzeit zurückzugehen, in welcher vielleicht das jetzige ganze Nordland von den Fluthen bedeckt ward, sondern in eine spätere, wo dieselben, schon theilweise verschwunden, Völkern Platz gemacht hatten, unter denen sich auch die Horden der Kimmerier befanden.

Was und wie viel sich noch über Ursprung und Bedeutung der in dem homerischen Gesange erhaltenen Vorstellung von der Gestalt und Ausdehnung der Erdscheibe in den Wogen des weiten Meeres nebst dem angrenzenden Ocean sagen läßt, je sorgfältiger man alle Momente in ihrer Bedeutung erwägt, und dieselben in die gehörige gegenseitige Verbindung setzt, so bleibt, auch abgesehen von den so eben besprochenen Thatsachen der physischen Erdkunde, obwohl ihnen Beweiskraft nicht abgesprochen werden kann, so viel als gewiß stehen, daß in jener frühen Zeit die Erdkunde sich zwar auf einem sehr beschränkten Erdbilde bewegte, jedoch über dessen enge Grenzen in einer gewissen Richtung, nordwestlich nämlich *), im Fluge des religiösen Glaubens bis in eine unermessliche Weite hinaus schweifte, aber jene weite Ferne allein durch Gebilde von Göttereilanden bezeichnete, zu denen nur ein Irrfahrer, getrieben von der Götter Willen, gelangen konnte. Ver-

*) s. vorher S. 40.

gleichet man in dieser letzteren Rücksicht, deren Züge in dem Vorhergehenden hervorgehoben worden sind *), die Irrfahrt des Odysseus in jene mythische Weite mit der mythischen Theoren-Fahrt, von welcher Plutarch erzählt **), so ergibt sich, daß der Glaube die Möglichkeit eines Zutritts zu jenen Eilanden allein von der Bestimmung der Götter abhängig machte, und außerdem nie ein Sterblicher dorthin gelangte. Diese unverkennbare religiöse Eigenthümlichkeit jener Gebilde deutet auf einen tief liegenden Zusammenhang von Ideen, welche gleichsam das ganze geistige Leben schon damals, wie noch heute, durchdringen, obwohl der leicht vorüberfliegende Blick in ihnen nichts als Einzelheiten bemerkt. So wichtig und nothwendig übrigens jedes tiefere Eingehen in den inneren Gehalt von Vorstellungen für die Würdigung derselben in Rücksicht auf die Entwicklung der Menschheit ist, so kann jener eigenthümliche Zusammenhang hier nur angedeutet, nicht entwickelt werden.

Wie nahe jene frühe Zeit, aus welcher der Stoff der homerischen Dichtung oder die Dichtung selbst herrührt, die Gebilde der Mythe und des religiösen Glaubens an die Grenze der Wirklichkeit rückte, sieht man in der Annäherung der Kimmerier an die Gegend des Abenddunkels. Denn, wie schon bemerkt worden ist,

*) Der erzürnte Meergott Poseidon trieb Odysseus auf ferne Meere; in Folge davon kam er zu den Göttereilanden. Von hier ward er durch Kalypso weiter zu schiffen bestimmt, wohin noch kein Sterblicher vor ihm gekommen war.

**') De facie in orbe lunae, p. 941.

läßt sich an den Kimmeriern nicht das geringste Merkmal entdecken, welches berechtigte, dieselben als fabelhaft zu beseitigen. Der Dichter, der mit unbefangenen Sinn die Erfahrungen sowohl des inneren als äußeren Lebens singt, öffnet in der Abendgegend, die Welt des Jenseits des frühesten griechischen Alterthums knüpft aber daran die Vorstellung der Nähe jener Dunkelgegend an die Gegend der Nacht, indem er dieselbe ächt-poetisch in den Kimmeriern, die im Reich des Boreas wohnen, plastisch individualisirt. Hierbei noch weiter zu gehen, möchte leicht spitzfindig werden; in dessen tritt hier die Bedeutung des Bildes der Kimmerier in dem intellektuellen Leben jener Frühzeit klar hervor. Mag man daher dieselben auch nicht als das historische Volk, wie es in der späteren Zeit erscheint, anerkennen, so würde man doch dem Sänger Unrecht thun, wenn man es sogleich durch die Fabel vernichten wollte. Was auch ferner dessen Name etymologisch bedeuten mag, da die Etymologie gerade hier die unsicherste Stütze stets bleiben wird, so bezeichnet der Sänger ihre Gegend deutlich als Norden. Dies würde vielleicht noch unzweifelicher werden, könnte und wollte man statt der oben versuchten Erklärung des Bildes, in welchem der Dichter die Kimmerier als unbeschieden von Helios leuchtenden Strahlen darstellt, die Ansicht geltend machen, daß er in dieser Schilderung, im Einklange mit der Himmelskunde jener frühen Zeit, eine Wahrnehmung nach dem scheinbaren Lauf der Sonne und der übrigen Gestirne ausspricht, gleich als leuchte Helios den Nordländern nie, weil seine Bahn von Auf-

gang her bis zum Niedergang nur den Süden durchschneidet und niemals den Norden berührt. So könnte vielleicht der Naturmensch durch den Schein getäuscht urtheilen, und zwar seinen Glauben um so sicherer halten, in je größerer Ausdehnung ihm die Phantasie das Nordland, in jene von des Helios Bahn entfernt liegende Gegend hin, vorgaukelt: ein Spiel der Phantasie, von dem der Dichter allerdings nicht frei gesprochen werden kann, indem er die Kimmerier jenseit des Ozeans versetzt. Wollte man nun auch diese Ansicht für möglich und dem Wesen der Vorstellungsweise einer mit inniger und ungekünstelter Hingebung an der Natur hängenden Zeit annehmen, so darf man darum noch keineswegs in dem Bilde einen von Schneewolken verdunkelten Himmel finden wollen.

So fern man die Gegend der Kimmerier im Norden anzunehmen durch innere und äußere Gründe gezwungen ist, so kann man mit Recht die Kimmerier als Nordländer überhaupt, gleichwie die Aethiopen als Süd- und Ost-Länder, von dem Dichter gefaßt, ansehen, so daß er keine deutliche Vorstellung von dem Umfange dieses Gesamtbegriffs hatte, wie dies auch bei den Aethiopen der Fall ist. Eine Kunde von dem Kimmeriervolk bestimmte jedenfalls den Dichter, gerade den Namen dieses Volks zur Bezeichnung des Nordens zu wählen. Man muß das Bild der Dichtung in jeder Rücksicht aus der dunkeln Kenntniß der Nordgegend erklären, da dieselbe ja sogar noch Sophokles in einem Bruchstück besingt: *)

*) Strabo VII, 295.

„Jenseit des Meeres zu dem fernsten Erdenland,
Zur Quelle schwarzer Nacht und des Himmels Wölbungsrand,
Und Phöbos altem Garten.“

Aus allen diesen Bemerkungen über einen der schwierigsten Punkte in der sogenannten homerischen Geographie haben wir wohl die Sicherheit gewonnen, daß in den homerischen Kimmeriern sich keine Spur von iberischen Völkerschaften entdecken läßt. Eben so zuverlässig ist ein anderes Ergebnis, nämlich daß man bei der Betrachtung der homerischen Erdkunde durchaus von dem besseren geographischen Wissen der späteren Zeit absehen muß, wenn man das erforschen will, was der homerische Gesang enthält. Die Bemerkung des scharfsichtigen und gelehrten Letronne in Rücksicht auf die Ermittlung des geographischen Systems des Ptolemäos findet auch hier ihre Bestätigung *). Man muß die Ursprünglichkeit der Kenntnisse des Dichters zu erforschen sich bemühen; denn versucht man im Gegentheil dessen unmeßbarem Erdbilde die neuere und richtige Kunde anzupassen, so wird man statt der für die Wissenschaft wichtigen unveränderlichen Wahrheit einen geographischen Roman bilden, den jeder nach Willkür anders formen kann.

Die Hyperbörder, nebst den Arimaspen und Gryphen, die in verschiedenen wunderbaren Gestalten um die Ryphäen lebten und hausten, erscheinen in gewissen

*) s. Pytheas, von Lelewel, nebst Abhandl. von Letronne, aus dem Französl. von C. F. W. Hoffmann übers. Leipzig 1838, S. 120 f.

Mythen als Bewohner des Westens, und man läßt sie sogar nach Italien oder doch in dessen Nähe einwandern *). Die Untersuchungen, denen sie in ihren Wohnsitzen und mythischem Wesen unterworfen sind, haben jedoch erwiesen **), daß sie die ältere Lokalisierung in den Norden setzt, und zwar die Hyperboräer, wie es Herodot ***)) in dem alten Gedicht Arimaspeia des Prokonnezier Aristeas fand, an das jenseitige Meer, den ehemaligen Okeanos, wo ja auch die homerischen Kimmerier erscheinen. Auf die orphische Argonautik (1121), welche die Kimmerier zugleich mit den Bergen Rhipäon, Kalpis u. a. an den nordwestlichen Ozean versetzt, kann man des unverkennbaren unzuverlässigen inneren Gehalts dieses Werkes kein Gewicht legen. Wichtig sind die Untersuchungen, welche die Neuzeit über diese völkerschaftlichen Mythen zu Tage gefördert hat; sie lassen in der That wenig für neue Versuche übrig. Daher können wir auf dieselben in Rücksicht auf unseren Zweck verweisen. Es ergibt sich daraus, daß auch mit diesen Wesen die Iberer in keiner Berührung stehen, und daher dieselben als ein

*) J. H. Voß: Mytholog. Briefe, zweite Ausg. Bd. 2, S. 170 ff.

**) J. E. Hug's Untersuchungen über den Mythos der berühmten Völker der alten Welt. Freyburg 1812, S. 58 ff.; umfassender und scharfsinnig untersucht R. D. Müller den Mythos von den Hyperboräern in s. Doriern S. 267 ff.

***)) IV, 13.

abgeschlossenes Volk des Westens betrachtet werden müssen, mit dem die historische Kunde dort beginnt.

Die Iberer haben als Westvolk, im uralten Besitz der heutigen pyrenäischen Halbinsel, die Aufmerksamkeit der bedeutendsten Forscher unserer Zeit auf sich gelenkt, und dieselben zu den gediegensten Untersuchungen veranlaßt. Indessen, wie es das bekannte Loos des, nimmer rastender Umgestaltung unterworfenen, menschlichen Wissens ist, so ruft auch hier die Folgezeit neue Versuche anderer Ansichten hervor. Denn wollte man sich in der Erd- und Völkerkunde überhaupt, und namentlich in der des Alterthums, allein mit der Kenntniß der Namen und Zahl der Völker, Städte, Gebirge, Flüsse, so wie der Erzeugnisse des Landes begnügen, so würde die darauf verwendete Mühe nichts als nutzlose Zeitverschwendung seyn. Man muß zwar allen diesen Rücksichten möglichst umfassend genügen, weil sie zu einer wahren Anschauung von dem Zustande und der Entwicklung des Länderzustandes und der Völkerkultur nothwendig sind; aber eben so sorgsam muß man auch die Fragen über Abstammung und Ursitz der Völker ins Auge fassen, weil man sich durch die Forschung nach der Abstammung und den Ursitz der Quelle der Kultur nähert, die einem Volk eigenthümlich ist, und auf diese Weise allein eine klare Einsicht in die Elemente des entwickelteren Lebens gewinnt, wodurch man dann wieder die Berührungspunkte findet, auf denen die einheimischen Völker mit den Fremden in Verkehr traten oder in Kampf um die gefährdete Freiheit und den bedrohten ruhigen Be-

siz des Mein und Dein geriethen, darin siegten oder unterlagen.

Die Frage: ob die iberischen Völker in Hispanien Urbewohner oder Einwanderer waren, so wie die nach dem frühesten Zustande der Kultur derselben, so wichtig auch ein sicherer Aufschluß darüber wäre, wird sich niemals umfassend und mit durchaus befriedigender historischer Gewißheit geben lassen; denn die Nachrichten, welche als Grundlage dieser Untersuchungen dienen müssen, sind durch griechische und römische Schriftsteller erhalten, nicht durch einheimische, und deshalb so sparsam, weil, wie bekannt, Griechen und Römer auf das Leben der fremden Völker keinen Werth legten, und gehören auf diese Weise, im Vergleich mit dem unzweideutigen Alter der Iberer, einer viel zu späten Zeit an, als daß sie die Lebensverhältnisse des Volks frei von fremdem Einfluß darstellen könnten. Fassen wir nämlich das iberische Westland genau in's Auge, so finden wir allerdings schon früh Völker und einzelne Städte dort genannt, jedoch sind diese Nachrichten so beschaffen, daß man daraus nicht sieht, ob diese Völker und Städte iberisch waren. In hellerem Licht erscheint das Land erst seit den Kriegen der Karthager mit den Römern. Durch die Phöniker, welche wahrscheinlich schon vor Homer das Land größtentheils inne hatten, und Herrn desselben bis auf die Römer blieben, ward darüber, wie über den Westen überhaupt, nur dunkle und sehr zweideutige Kunde verbreitet. Die griechischen Kolonien dort waren nur Küstensitze des Handels wegen, den die Karthager zu eigenem Vortheil

auf alle Weise zu beschränken suchten, während sie selbst mit Gewalt und List über die Eingebornen herrschten, den Reichthum und die Ergiebigkeit des Landes wie der Bergwerke kannten und genossen. Ehe die Römer die Fesseln der karthagischen Zwingherrschaft brachen, erscheint in der geographischen Kunde der Griechen vom Westen Wahrheit und Dichtung verwebt: sogar noch lange nachher, bis die Römer Spanien sich völlig unterworfen hatten, blieb die Kunde mager, weil sie nur durch Kriegszüge gewonnen wurde. Jedoch wurde damit zugleich so manches Gute früherer Nachrichten ungeprüft der Nachwelt entzogen, indem man in den früheren Nachrichten der Logographen, Historiker und Geographen nichts als Bilder getäuschter Phantasie und nichtswürdige Fabeln sah. Wie viel auf diese Weise und durch eine daraus hervorgehende Vernachlässigung von den Erfahrungen früherer Zeiten unterging, läßt sich jetzt nicht mehr ermessen. Was die späte Zeit gewährt, verdankt man nur den Bemühungen der Griechen, da die Römer mit dergleichen Untersuchungen sich zu beschäftigen nicht Neigung hatten *). Sehr natürlich vermochte eine so späte Zeit an sich, hätten auch die Römer wie die Griechen nicht ein Vorurtheil gegen das Barbarische gehabt, die Verhältnisse uralter Zeiten im Natur- und Völkerleben nicht aufzuklären. Denn nicht nur, daß dergleichen Verhältnisse bei den ungebildeten Völkern unsicher sind und im Verlauf von Jahrhunderten durch Einfluß innerer Zwistigkeiten oder

*) Strabo III, 66.

im Verkehr mit nahen und fernen Fremden, große Veränderungen erleiden: Völkerschaften, die ehemals groß waren, zusammenschmolzen und unbedeutend wurden: andere mit anderen sich so vermischten, daß deren Gebiete anders abgegrenzt und selbst ihre Namen sich veränderten, sondern auch die Nachricht, daß die Turdetaner, das gebildetste Volk Hispaniens, mit der Schreibkunst vertraut, Chroniken aus ihrer Vorzeit von sechstausend Jahren, so wie Lieder und Gesetze im Versmaaß gehabt haben, erscheint nur eine spät vom Untergange gerettete Sage, weil man auch nicht die geringste Spur einer Benutzung derselben in den alten Historikern oder Geographen findet *). Späte Compilatoren trübten die Wahrheit durch Fortpflanzung alter Phantastebilder, um dieselben, wie es der Sammler Gewohnheit ist, nicht untergehen zu lassen; andere wieder beschreiben diese Gegenden mit ihren Völkern ohne eigene Kunde, wobei sie irren mußten, wenn sie auch noch so treffliche Nachrichten benutzen konnten, da sie bei dem Mangel an eigenem Wissen nicht im Stande waren, die im Verein verschiedener Berichte entstehenden Abweichungen auszugleichen. Auch dadurch entstand Verschiedenheit und Ungewißheit, daß die fremden Namen in der griechischen und römischen Aussprache verschieden klangen und deshalb auch verschieden geschrieben wurden. Sogar haben die Alten Namen vieler Völkerschaften aufzubewahren unterlassen, weil sie aus

*) Strabo III, 139; Chrestom. geogr. ex Strab. geogr. 3 init.

Abneigung gegen alles Barbarische sich scheuten, dieselben in ihrer Fremdartigkeit und Unverständlichkeit aufzuzeichnen, ihnen auch das Leben der verschiedenen rohen Volkshaften gleich erschien, viele auch zu unbedeutend und zu wenig bekannt waren *). So bezeichnen die Alten selbst die Lücken ihrer eigenen Berichte über Iberien und dessen Bevölkerung. Der Historiker, der auch unbedeutend scheinende Züge zu benutzen weiß, empfindet sie schmerzlich. Indessen bleiben bei diesem offenbaren Mangel an historisch sicheren Berichten noch Quellen offen, aus denen man schöpfen kann, wenn man auf eine Untersuchung der Frage nach den Urbewohnern Spaniens, und ob es die Iberer waren, ernstlich eingeht. Der Boden, auf dem man sich bewegen muß, ist zwar schlüpfrig und zugleich steil, aber eben darum muß man vorsichtig jeden Schritt machen.

Auf eine Quelle, die sogar heute noch fließt und zugänglich ist, macht der geistreiche Forscher Wilh. v. Humboldt in dem Urtheil **) aufmerksam: „Spanien gehört zu den wenigen Ländern, welche die Möglichkeit darbieten, die Frage über ihre ursprüngliche Bevölkerung durch eine noch innerhalb ihrer Grenzen lebende Sprache aufzuklären“. So wahr dies an sich ist und durch den combinatorischen Scharfsinn die-

*) Strabo III, 155; Plin. hist. nat. III, 4. 6; Mel. III, 1. u. a.

**) Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Spaniens vermittelt der Baskischen Sprache. Berlin 1821, S. 1.

ses großen deutschen Forschers erwiesen wird, so lassen sich doch einige Gegenbemerkungen nicht zurückweisen. Denn zugegeben, daß die Sprache der Basken sehr alt ist, so kann man doch nicht behaupten, daß sie in den Ueberresten noch dieselbe sei, als sie ursprünglich war. Die Erfahrung aller späteren Zeiten unterstügt diese Bemerkung hinreichend. Unter den mannigfaltigsten völkerschaftlichen Verhältnissen, in welche das vasische Volk, wie ihre Urahnen, die Iberer, gerieth, mußten die Sitten und mit ihnen die Sprache Veränderungen leiden. Die frühen historischen Zeugnisse dafür betreffen zwar nur zunächst die Völker der Ost-, Süd- und die Westküste zum Theil; da indessen diese Völker mit den Binnenvölkern in ununterbrochenem Verkehr standen, so wirkte die Veränderung des Kulturzustandes gewiß auch auf diese, wenn auch nur in einem allmäligen Einfluß. Eben so wird unsere Bemerkung durch die Dialekte der heutigen Basken bestätigt. Es giebt deren zwar nur drei, als Hauptmundarten: nämlich der Labortanische im Basquenlande und Navarra, der Guipuzcoanische in Guipuzcoa und Alava, der Bizcayische in Bizcaya, außerdem aber einzelne Sprachverschiedenheiten fast von Ort zu Ort, weil die National-Eifersucht der kleinsten Ortschaften selbst in den Spracheigenthümlichkeiten sich erkennbar zu machen strebt, indem für Gegenstände, welche in der Sprache überhaupt mehr als eine Benennung haben, benachbarte Dörfer nicht gern solche Benennungen brauchen, die bei den Nachbarn gewöhnlich sind, so daß auf diese Weise entfernte Ortschaften in der

Sprache oft ähnlicher sind, als die nahen *). Allerdings erkennt man in allen Dialekten und Sprachverschiedenheiten Einen Sprachstamm; dessenungeachtet fehlen die Zeugnisse für den nöthigen Beweis, daß dieser Sprachstamm sich unverändert in seiner Ursprünglichkeit bis auf die heutige Zeit durch unzählige Generationen unter dem Drängen und Toben der widerwärtigsten Verhältnisse gerettet habe. Man würde noch bei weitem zuverlässiger nachweisen können, wie sehr die ursprüngliche iberische Sprache von der heutigen vas-kischen verschieden war, hätte uns die Zeit einiges von den Chroniken und Volksliedern der Turdetaner erhalten, denen sie selbst ein Alter von sechstausend Jahren zuschrieben **), ohne daß wir jedoch wissen, aus welcher Zeit diese Nachricht stammt. Das älteste Sprachdenkmal der vaskischen Sprache ist ein Volkslied, das wahrscheinlich der Zeit des Augustus angehört, oder doch kurz darauf entstand ***). Es spielt nämlich auf den Sieg des Augustus an über die Cantabrer, die sich auf einen Berg zurückgezogen hatten, auf dem die Römer sie durch Abschneidung aller Lebensmittel zur Uebergabe zu zwingen suchten ****). Zum Beweise, wie Sprache und Sitten sich im Laufe oft ganz kurzer

*) W. v. Humboldt in Adelung's Mithridates, Bd. 4. p. 280 f.

**) Strabo III, 139; Chrestom. geogr. ex Strab. geogr. 3 init.

***) W. v. Humboldt hat dasselbe herausgegeben, nach Mittheilungen im Lande selbst, mit Erläuterungen, in Adelung's Mithridates, Bd. 4, S. 352 ff.

****) Flor. IV, 12.

Zeiträume verändern, dürfen wir nur auf das Gebiet der deutschen Sprache hinblicken. Ihr unerreichbar hohes Alterthum bezweifelt man nicht, und doch fordert das Verständniß selbst der Sprachdenkmäler aus der mittelalterlichen Zeit eine große Vertrautheit mit dem Geiste jener Zeit, so wie mit jenen Werken. Vieles kennt sogar die heutige Zeit nicht mehr, was damals Stammeigenthümlichkeit war; vieles dagegen ist neu hinzugekommen, was damals als fremdartig erschienen wäre: wir dürfen nicht einmal auf das Neußere der Flexionsweisen eingehen, wo die Verschiedenheiten am auffallendsten sind. Dieselbe Erscheinung findet man auf dem Gebiet aller gebildeten Sprachen. Geht man auf das Sprachgebiet des klassischen Alterthums zurück, so liegt das der römischen am nächsten. Wie abweichend die alte römische Sprache von der früheren war, sieht man aus den Bruchstücken der salischen Lieder *); aus den Bruchstücken der Lieder, welche die arvalischen Brüder **) sangen, und selbst noch aus einer Grab-

*) Varro de lingua lat. VI, 3. Ein Bruchstück dieser Lieder heißt: „Enos lases iuvate, enos lases iuvate, enos lases iuvate. neve luerve marmar sins incurere in pleores, neve luerve marmar sins incurere in pleores, neve luere marmar sers incurere pleoris. satur furere mars limen sale sta berber, satur fufere mars limen sali sta berber, satur fufere mars limen sali sta berber. semunis alternei advocapit conctos. enos marmor iuvato, enos marmor iuvato, enos marmor invato. triumpe, triumpe, triumpe“.

**) *Marini*: Gli Atti e Monumenti de' Fratelli Arvali, Rom. 1795, 4. 2 Bde.

schrift des Lucius Scipio, Sohn des Scipio Barbatus *). Anerkannte römische Sprachkundige späterer Zeit, wie Horaz **) und Quintilian ***), bemerken, daß die Sprache der Vorzeit von der ihrigen so sehr abweiche, daß man dieselbe nicht in den Gebrauch übertragen dürfe, weil man dieselbe nicht mehr verstünde. Alles dieses wohl erwogen, läßt sich durchaus nicht behaupten, daß die heutige vaskische Sprache die alte iberische sei; man muß vielmehr die Behauptung von dem Alter der vaskischen Sprache darauf einschränken, daß sie von der iberischen abstamme, und also nur das Mittel bildet, die Ueberreste der iberischen Sprache, welche in den Localnamen, d. h. den Namen der Völkerschaften, Städte, Flüsse, Berge durch die alten Schriftsteller erhalten worden sind, möglichst ihrer Bedeutung treu zu deuten. Die Abweichungen derselben unter sich sind indessen oft so bedeutend, daß man in den verschieden geschriebenen Namen nicht Einen, sondern verschiedene Gegenstände zu finden meint.

Ueberhaupt ist es in der historischen Forschung ein Mißgriff, wenn man die spätere Zeit auf die frühere

*) Diese Inschrift ist:

„honc . oino . ploirume . consentiont . R.
duonoro . optumo . fuise . viro
lucium . Scipione . filios . barbati
consol . censor . aedilis . hic . fuit . a
hec . cepit . corsica . aleriaque . urbe
dedet . tempestatibus . aede . merito.“

**) ep. II, 1. 86.

***) Instit. I, 6.

und längst vorhergegangene so überträgt, daß man diese durch jene erklären will. Dies Verfahren ist zwar nicht durchaus verwerflich, und wird auch hier keineswegs in besonderer Rücksicht auf den bewährten Forscher v. Humboldt tadelnd berührt, sondern auf die Beobachtung im allgemeinen gegründet; man folgt demselben aber gewöhnlich ohne die gemessene Einschränkung. Wollte man es damit vertheidigen, daß ja die spätere Zeit das Erzeugniß einer früheren ist, so verkennet man offenbar die bedingte Wahrheit jenes Grundes. Der Irrthum ist leicht und natürlich, weil der Mensch gleichsam durch das Bewußtseyn seiner Existenz stets auf sich zuerst zu blicken, alles von sich abhängig zu machen, auf sich zu beziehen und nach sich zu beurtheilen gezwungen wird. Also auf die vaskische Sprache ausschließlich den Beweis über die Urbewohner Spaniens zu gründen, kann wohl nicht anders als gewagt erscheinen, und konnte allein nur von einem W. v. Humboldt, der alle vorhandene Momente für seinen Zweck zu vereinigen vermochte, so glücklich durchgeführt werden. Dessen ungeachtet bildet die Sprache die wichtigste Quelle der Untersuchung über die Stammverschiedenheit der in der iberischen Halbinsel wohnenden Völkerschaften, so wie über deren gegenseitige Ausbreitung; allein mehr läßt sich aus dieser Quelle nicht schöpfen, wenn man mit vorurtheilsfreier Ruhe alles erwägt.

Außer in den Local- und Völkernamen lebt die Sprache der Völker Altspaniens noch in dürftigen Ueberresten auf Münzen und Inschriften. Die Münzen und Inschriften bewahren nur Ein turdetanisches, d. i. iberi-

sches Alphabet, ein davon verschiedenes keltiberisches, und vielleicht auch ein zum Theil phönikisches. Auf diese heimischen Sprachüberreste gestützt, nimmt W. v. Humboldt zwei Sätze als feststehend an: *) „Die alten Iberer sind das Stammvolk der heutigen Basken, und diese Iberer machten, über die ganze Halbinsel verbreitet, Eine, dieselbe Sprache redende, nur in Völkerschaften mit verschiedenen Mundarten getheilte Nation aus. Die baskische Sprache war also die einzige desjenigen Volks in Hispanien, dessen Einwanderung, wenn es nicht autochthonisch dort saß, vor alle auf uns gekommene Ueberlieferung fällt.“ So wie die Basken nur Nachkommen der Iberer sind, so ist auch das Basakische nicht die Sprache der Iberer gewesen, sondern stammt nur von dieser her. Ferner muß hier der Kürze wegen sogleich bemerkt werden, was sich nachher glaubwürdig durch dargestellte Thatsachen ergeben wird, daß die von v. Humboldt erwähnte Einwanderung der Iberer nicht alle Ueberlieferung übersteigt, sondern das Andenken daran Mythe und Geschichte bewahrt, und durch andere unbestreitbare Zeugnisse bewahrheitet wird.

In der neuesten Zeit hat man der Forschung über die Urbewohner Hispaniens noch eine andere Quelle zu öffnen versucht **), indem man die Mythologie und religiösen Gebräuche, so wie auch Volks sagen,

*) a. a. O. S. 136 f.

**) Du Mége in seiner: Historischen Uebersicht der Mythologie der Pyrenäen, im dritten Heft der 1833 zu Toulouse erschienenen Zeitschrift: *Revue du Midi*.

wie sie jetzt in den Gegenden an den Pyrenäen herrschen, als Führer in das iberische Alterthum annahm. Derselbe führt aber, ohne jede andere Hülfe, mindestens auf eben so unsichere, wenn nicht noch auf bei weitem zweideutigere, Bahnen, als die vaskische Sprache. Mögen sich immerhin viele Thatsachen in den heutigen Sitten, Gebräuchen und Volksagen jener Gegenden finden lassen, deren Ursprung im hohen Alterthum liegt, so ist doch das Ganze des Sittenzustandes in den Zeiträumen späterer Jahrhunderte durch nicht zu berechnenden Einfluß verschiedener Fremdherrschaften so vielfach verändert worden, daß sich aus dem, wie es jetzt ist, kaum das ausscheiden läßt, was dem Alterthum ausschließlich angehört: dazu lassen sich zum Beweise jener Abstammung der Mythen und gewisser religiöser Gebräuche, bei dem Mangel an historischer Kunde darüber, wie dies bei den Völkern des Alterthums war, keine genügende Nachweisungen geben. M. Varro's Nachricht: es hätten sich in Hispanien Iberer, Perser, Phöniker, Kelten und Punier niedergelassen, hat sicher eine gute Quelle, und gehört gewiß einer frühen Zeit an. Sie ist zwar kurz und scheinbar unbedeutend; sie muß aber in Rücksicht auf andere Nachrichten, sogar in der Folge der genannten Völker, als wahrhaft betrachtet werden. Von einem Urvolk sagt Varro nichts; man muß also zu seiner Zeit dasselbe entweder nicht gekannt oder nicht vermist haben. Denn wäre es von Varro genannt worden, so würde Plinius, der uns jene Nachricht erhalten hat *), nicht versäumt haben, dasselbe ebenfalls

*) Hist. nat. III. 3, 3.

aufzuzeichnen. Diese Nachricht des Varro bildet gleichsam das Resultat, welches sich durch die Betrachtung der heutigen religiösen Gebräuche und Volksfagen der vaskischen Völker ergeben hat. Natürlich siedelten jene Völker ihre Götter nebst Kultus und Mythen in die neue Heimath über; diese Sitte ist nicht nur dem ganzen Alterthum gemeinsam, sondern überhaupt in der Natur und Gewohnheit des Menschen begründet. Er bleibt dem Glauben treu, dem schon die Ahnen ergeben waren; die Anschauungsweise aufzugeben, die Gewohnheit auf ihn fortgeerbt hat, vermag er so leicht nicht. Unter diesen Umständen ist es scheinbar wahr, daß der Kultus und die Volksfagen in ihrer heutigen Gestalt eine sichere Gewähr für die Bestimmung der Urbewohner der Halbinsel seyn können; doch beruht hier das Meiste nur auf leeren Vermuthungen, individuellen Ansichten und unsicheren Schlüssen. Es läßt sich kein Zeugenverhör zuverlässiger Zeugnisse anstellen. Indessen ist die Untersuchung auch auf dieser Seite der Wissenschaft nützlich, indem man dadurch kennen lernt, was seyn und nicht seyn kann.

Wichtiger und ergiebiger, als die beiden besprochenen Quellen, zeigt sich die hier historische Zeugniß gleich zu achtende Mythe, nebst geschichtlich beglaubigten Nachrichten verschiedener Art, sobald man dieselben auf die rechte Weise benutzt. Sicher ist es, daß die Iberer einst nicht nur die ganze jenseitige pyrenäische Halbinsel inne hatten, sondern auch diesseits bis an den Rhodanus (Rhone) und wahrscheinlich noch weiter ostwärts, so wie auf den

Inseln des Mittelmeeres wohnten. Historische Zeugnisse und sprachliche Merkmale sind dafür die Gewähr. Auf der jenseitigen Pyrenäen-Halbinsel finden sich neben iberischen Localnamen keltische am häufigsten; in den übrigen Gegenden stützt sich die Forschung auf geschichtliche Nachrichten. An dem Daseyn punischer, griechischer und römischer, der jüngsten und verbreitetsten der späteren Ansiedlungen in Iberien kann Niemand zweifeln, der die Geschichte des Landes nur einigermaßen kennt.

So richtig also jene Annahme der Autochthonie der Iberer im Abendlande scheint, und namentlich durch W. v. Humboldt an scheinbarer Zuverlässigkeit gewonnen hat, um so mehr, da die alten Schriftsteller darüber schweigen, so erregt doch das östliche Iberien am Kaukasus, zwischen dem Pontus und Kaspischen Meer, nebst Strabo's Nachricht *): „die abendländischen Iberer wanderten einst dort [d. h. in Asien] ein“, Bedenken, und führt zu Vermuthungen, die sich ohne irgend ein künstliches Gewaltmittel, wie sie in historischen Untersuchungen nicht selten angewendet werden, bis zur Glaubwürdigkeit veranschaulichen lassen. Allerdings scheinen alle dahin gehörigen Nachrichten zu neu, oberflächlich und zerstückt zu seyn, als daß man daraus mehr als Muthmaßungen gewinnen könnte, wenn nicht jene Neuheit eben nur scheinbar wäre, und diese Nachrichten nicht noch durch den Gehalt anderer Beweismittel unterstützt und gekräftigt

*) I, 61.

würden. Die Nachricht Strabo's stützt sich sichtbar auf frühe Zeugen, wenn er dieselben auch nicht nennt; die übrigen zu benutzenden Zeugnisse tragen die Beweiskraft in ihrem innern Gehalt, wodurch selbst die reinhistorischen Nachrichten erst den Werth erhalten, nach dem ihre Zeugenkraft gewürdigt werden muß.

Die gelehrte Forschung hat aus unzweideutigen Thatsachen ermittelt, daß alle große Völkerwanderungen von Osten nach Westen sich bewegten, Europa überhaupt seit uralter Zeit von Völkern, die in mehr als einem Zuge von Asien herüberzogen, in Besitz genommen wurde. Diese Abstammung der europäischen Bevölkerung aus Asien ist noch jetzt, nach dem verändernden Einfluß von Jahrtausenden, so wie des verschiedenen Klimas, in der physiologischen Beschaffenheit des Menschenschlags und in der Sprache nachweisbar. Schon die Blicke des Alterthums waren gleichwie die der Neuzeit nach dem Westen hin gerichtet. Mögen wir also die Wanderungen der Völker auf dem großen Continente, oder die Entdeckungen zu Meer betrachten, überall zeigt sich ein Vordringen in den Westen. *) Die Mythe in dunkler Ahnung, wie wir dies vorher in den homerischen Gesängen nachgewiesen haben, zeichnet ebenso deutlich, wie die Geschichte der Entdeckungen, die Fahrte westwärts.

*) Vgl. Alex. v. Humboldt's Krit. Untersuchungen über die histor. Entwicklung der geograph. Kenntnisse von der Neuen Welt, übers. v. J. L. Sdeler, Bd. 2, S. 3 f.

Alle diese Bemerkungen dienen der Untersuchung über die ursprüngliche Heimath der West-Iberer zur Grundlage, die bis jetzt noch niemals versucht worden ist. Der Boden, auf dem sich dieser ethnographische Versuch bewegt, ist daher noch spurlos und dazu sehr schlüpfrig. Indessen schreckt die mögliche Gefahr, zu straucheln oder zu irren, nicht: wenigstens wird doch so viel gewonnen, daß das scheinbar Unbedeutende in der Zusammenstellung näher gewürdigt werden kann. Wir haben die Ueberzeugung gewonnen, daß die Iberer im Westen aus Iberien am Kaukasus in uralter Zeit, und früher als die Kelten in den Westen vordrangen, südwärts durch die Alpenländer herüberzogen. Ohne Beweisgründe zu dieser Annahme zu gelangen, möchte schwer seyn, weil die Iberer allgemein als Urbewohner des Pyrenäenlandes angesehen werden; es müssen also Gründe vorhanden seyn, worauf wir jene Annahme stützen. Die Untersuchung würde leichter und sicherer gemacht werden können, wenn die Gegend und Völker Asiens in dem muthmaßlichen Umfange jenes östlichen Iberiens bekannter wären. Wie schon die Alten nicht viel davon kannten, so liegt auch noch heute dort so vieles im Dunkel. Das Iberien des Alterthums am Kaukasus umfaßte das heutige Georgien und Imeretien; die Bewohner nennen sich noch jetzt Iberier. Die Sprache dieser Völker ist erst durch Klaproth bekannter geworden. *) Wünschenswerthes Licht über diese Völker kann

*) Reisen in den Kaukasus und Georgien, 1813.

man nur erst jetzt erwarten, nachdem jene Gegenden Rußland seinen Grenzen einverleibt hat.

Aus Iberien im Osten stammen die West-Iberer. Die völkerschaftliche Verbindung dieser Gegenden bezeugt Strabo's angeführte Nachricht. Diese, wie eine spätere des Kirchenhistorikers Socrates *), behauptet zwar eine Wanderung der Iberer aus Westen nach Osten; indessen beruht diese Behauptung entweder auf einem Mißverständniß einer Thatsache, oder deutet nur einen fortbauernnden Verkehr an, in welchem West-Iberien mit Ost-Iberien stand. Einen andern Beweis für die Einwanderung der Iberer in das Westland bietet der Sprachbegriff im Baskischen *atzean*, zurück, hinter, und *atzea*, der Fremde, also von jenseit der Pyrenäen her. Man darf hierin mit Recht die Thatsache ausgesprochen annehmen, daß alles, was von jenseit des großen Scheidegebirges der Pyrenäen herüber kam, in dem diesseitigen Theil der Halbinsel fremd ist. So bezeichneten sich die Iberer jedenfalls ursprünglich selbst als Fremde oder Eingewanderte in der pyrenäischen Halbinsel, weil auch sie das Gebirge überstiegen hatten. **) Auf diese Weise scheint

*) *Histor. eccles. I, 20: „Ιβηρες δὲ οὗτοι προσοικουσι μὲν τὸν Εὐξείνων πόντον. ἀποικοὶ δὲ εἰσὶν Ἰβήρων τῶν ἐν Ἰοπυαλί.“* Auf diese Uebereinstimmung beider Nachrichten darf man kein Gewicht legen.

**) Vgl. W. v. Humboldt's Prüfung der Untersuch. S. 129, wo dieser Forscher den Begriff von *atzean* und *atzea* auf die fremden Völker jenseit des Gebirges, also in einer andern als der eben gegebenen Deu-

auch die Sprache das Andenken an jene Einwanderung über das schwer zugängliche Pyrenäen = Gebirge bewahrt zu haben.

Ein anderes Beweismittel, nämlich die Vergleichung der Lebensweise der östlichen und westlichen Iberer gewährt ebenfalls einiges, das gewiß eben so bedeutsam, wenn nicht noch gewichtiger, als die übrigen Zeugnisse ist. Die vorhandenen Nachrichten der Alten geben zwar weder umfassende Sittenschilderungen, noch bezeichnen sie das Zeitalter dessen, was sie berichten, nach Jahrhunderten oder Jahrtausenden; indessen ist das, was sich findet, offenbare Eigenthümlichkeit des unterscheidenden Volks = Characters, und konnte weder durch den verändernden Einfluß einer verschiedenen Natur, des Klimas und Verkehrs mit benachbarten Völkern ausgetilgt werden. Aufmerksame und vorurtheilsfreie Beobachtung wird die hierdurch gewonnenen Merkmale der asiatischen Abstammung der West = Iberer sicher als beweisend anerkennen.

Bekanntlich war Centralasien seit der ältesten Zeit der Sitz derjenigen Völkerschaften, welche dem physi-

tung, bezieht. Ich fürchte nicht, wegen der abweichenden Erklärung einer von Humboldt selbst als dunkel bezeichneten Sache, einem solchen bewährten Manne gegenüber, vorwizig genannt zu werden. Ich bin in der Erforschung und Erklärung der völkerschaftlichen Verhältnisse der Iberer im Westen weiter gegangen, als bisher geschehen ist, jedoch nicht ohne die hierbei mögliche Gewähr. Ich zweifle nicht, daß sich diese Sache in ein noch helleres Licht stellen lasse, da mir vielleicht noch Beweismittel entgangen seyn können.

ſchen Schlag und der Sprache nach verſchieden von allen übrigen geſchildert werden. Sie bildeten die blonde Race, d. h. mit blauen Augen und blondem Haar, das tief herabliegt. *) Dieſelbe Eigenthümlichkeit des blonden und tief herablaufenden Haares hatten die iberiſchen Gebirgsbewohner, gleichwie die Agathyrsen und andere aus Aſien ſtammende Völker. Eben ſo zeichnete der lange und weiche Haarwuchs die Völker am Pontus und in Thracien aus. **) Dieſe phyſiologiſche Eigenheit des blonden Haars, verbunden mit der Weiße der Haut, unterſchied das ſpaniſche Volk noch in der ſpäten Zeit von den benachbarten Völkern. ***)

Eine andere Eigenthümlichkeit der Völker am Kaukaſus, nämlich die Liebe zu buntgemahlten Kleidern, erwähnt ſchon Herodot. ****) Sie iſt noch den heutigen Kaukaſus-Völkern eigen, und ſie übertreffen in der Kunſt, durch Farbeſtoffe ihren Gewändern eine ſchöne und dauernde Farbe zu geben, ſogar gebildete Völker. Dieſelbe charakteriſtiſche Liebe der Weſt-Iberer zu bunten Kleidern berichtet Poſidonius, daß ſie in langen tragischen Gewändern mit allerlei Farben ausgehen, und ſich der Leibbrücke bedienen, die bis

*) Vgl. Ritter's Erdkunde von Aſien, Bd. 1, S. 434 f.

**) Aristot. de generat. anim. V, 3; Strabo III, 155; vgl. Ritter's Vorhalle S. 290 ff.

***) Sil. Ital. XVI, 472 sq.; Calpurn. Flacc. declam. II, Quintil. ed. Burm. 1720, T. III, p. 794.

****) I, 203; vgl. Ed. Eichwald's Alte Geographie des kaſpiſchen Meeres, des Kaukaſus und des ſüdl. Rußlands, Berlin 1838, S. 258 ff.

auf die Füße herabreichen. *) Diese Liebe und Sorge für den Schmuck und Glanz der Kleider zeichnete sie sogar im Kriege aus **); sie erscheint um so auffallender, als sie in den übrigen Lebensbedürfnissen äußerst einfach waren.

Auf den Ursprung des Volks in Asien zeigt ferner der Gebrauch der Butter bei den West-Iberern, namentlich bei den Gebirgsvolksschaften. Nach der Mythe soll Herakles der Erfinder der Butterbereitung seyn, welche die Griechen zuerst am nordischen Pontus bei den Skythen kennen lernten. ***) Merkwürdig ist, daß der auszeichnende Gebrauch der Butter statt des Oels, dessen sich die Griechen bedienen ****), mit einer Mythe zusammenhängt, die ebenfalls aus dem Nordosten, aus eben der Gegend, wo man Ost-Iberien findet, bis tief in den Westen führt, und zwar auf derselben Spur, welche der Zug der Iberer bezeichnet.

*) Athenaeus XII, 5. p. 523, B.: vgl. K. U. Böttiger's Furienmaske, S. 46.

***) In der Schlacht bei Cannae nämlich zeichneten die Spanier durch die glänzende Weiße ihrer linnenen, mit Purpurstreifen geschmückten Gewänder aus. Polyb. III, 114; Liv. XXII, 46.

****) Ritter's Vorhalle, S. 357 f. Durch diese Eigenthümlichkeit in der Lebensweise der West-Iberer bewogen, bemerkt W. v. Humboldt in seiner Untersuchung a. a. O. S. 155, Anmerk. 122: „Daß sie [nämlich die Butter] auch den Iberern eigen war, deutet auf den Ursprung des Volkes hin.“ v. Humboldt hat diese Spur nicht verfolgt; diese einzige Hindeutung steht isolirt.

*****) Strabo III, 155.

Ein sehr bedeutsames, aber bisher in Rücksicht auf die West-Iberer unbeachtet gebliebenes Zeugniß über deren Abstammung, frühe Einwanderung und weitausgedehnte Verbreitung, liegt in der so eben erwähnten Heraklesmythe*), die leider nicht in der ursprünglichen Reinheit sich erhalten, sondern durch Beimischung verschiedener Bestandtheile beinahe unkenntlich geworden ist; indessen wird eine Sichtung dieses Verschiedenartigen doch in so fern möglich, als sich jeder Bestandtheil durch Erforschung seines Ursprungs und Wesens ausscheiden läßt. Eine solche Sichtung heischt die Mythe des asiatischen, phönikischen und griechischen Herakles; denn wie überall auf dem Gebiet der Mythe, so suchten die Griechen auch alles, was sie Mythisches von Herakles in verschiedenen und fernen Gegenden mit verschiedener Bedeutung fanden, sich durch volksthümliche Verschmelzung mit der Mythe ihres Herakles zuzueignen. Auf diese Weise entstand das Gewirr, welches spätere Mythographen und andere Schriftsteller, bei mehr oder minderer Vollständigkeit, durch kunstreiche Gliederung in Ordnung zu bringen sich bemühten. Natürlich wurde dadurch die äußere Form der verschiedenen volksthümlichen Sagen vernichtet, und es blieb nichts als der Inhalt und das Wesen der Sache, in einer nicht durchaus verbürgten Ursprünglichkeit, übrig. Wie die Schriftsteller die Mythen verwebt und verwirrt haben, hier ausführlich nach-

*) Aristot. mirabil. auscult. 90; Diodor. Sic. V, 17 sqq.; Apollodor. II, 10, 11. u. a.

zuweisen, würde unnütz seyn. Die Sichtung muß auf die schon angedeutete Weise geschehen; man muß die sicheren Merkmale des Wesens prüfend ermitteln. Sie ergeben sich bei der gehörigen Vorsicht leicht. Unterscheidet man demnach die wesentlichen Momente in der Herakles-Mythe, in Rücksicht auf den Zweck unseres Versuchs, so findet man darin einen aus Asien stammenden Herakles, dessen sichtbare Fußtapfen man aus dem Osten bis in den tiefen Westen verfolgen kann, die für diese Untersuchung eine charakteristische und höchst bedeutsame Spur bilden. Einen Fußtapfen des Herakles findet man bei den Skythen am Tyras = Fluß, wo die Verehrung desselben heimisch war. *) Im Westen, in dem alten Hesperien, kannte die Zeit des Aristoteles mehrere dergleichen Male an

*) Herodot IV, 82. „Wenn nun diese Fußtapfe des Herakles (*ἕρως Ηρακλέος*), als eine vaterländische Reliquie eines Apobatáron des Buddha gelten kann; so scheint hierdurch die Enträthselung einiger andern gleichartigen Fußtapfen des Herakles in dem weiten Abendlande gefunden zu seyn, die sonst durchaus noch keine hinreichende Erklärung nach dem später herrschenden Göttersystem der Griechen und Römer gefunden haben, welche uns aber als altväterische Denkmahle der Wanderungen des Buddha, von dem das Sprichwort geht, er sey durch die ganze Welt gepilgert, zugleich Aufschlüsse geben über die uralten Wanderungen des Herakles, mitten durch das Westland von Europa bis Iberien, welcher ein Gott des Friedens ist, und nicht der tyrische, der nur an den Meerestüften seine Säulen errichtete.“ Ritter's Vorhalle C. 349.

den Straßen, die er durchwandert hatte. Ueberall wurden diese sichtbaren Spuren des Gottes mit der heiligsten Scheu verehrt, selbst bis in die späteste Zeit. So wurde ein Fußtapfe dieses Gottes in Iapygia bei Pandosia für so heilig gehalten, daß es nicht erlaubt war, darauf herumzutreten. *) Eben so war die Verehrung des Gottes auf der Insel Sardo so heimisch, daß sie die Insel der Fußtapfe genannt wurde. **)

Offenbar hängt mit den Heiligthümern der Herakles = Fußtapfe die Mythe von der Herakles = Straße zusammen. Dieselbe führte durch die grajischen Alpen, Ligurien, an der Küste hin bis Iberien. Die Deutung derselben ist verschieden. Sie ist auch in der That schwierig, weil mehrere Elemente von Sagen, vielleicht verschiedener Zeiten und Völker, darin gemischt sind; indessen ist wohl diejenige als unstatthaft zurückzuweisen, welche die Straße als die Geschichte der griechischen Kultur in diesen Gegenden erklärt***), durch deren Einfluß Straßen geebnet, Opfer gestiftet, Niesen bekämpft wurden u. s. w. Auf die griechische Kultur kann jene Mythe, genau betrachtet, in keinem Fall bezogen werden. Dawider spricht die Zeit schon, in welcher nach historisch = sicheren Zeugnissen die griechische Kultur in jenen Gegenden, namentlich auf der Südküste Galliens, Einfluß gewann. In Italien wurde sie allerdings schon früh durch einzelne Kolonien wirk-

*) Aristot. mirab. auscult. 100.

**) Ritter's Vorhalle, S. 340 ff. 361 ff.

***) R. U. Böttiger in seinen Ideen zur Kunst = Mythologie, erster Coursus, S. 388.

sam; jedoch sind die Spuren davon nur in schwachen Spuren noch, in der Sprache, im Kultus u. a., nachweisbar. Außerdem bleiben bei jener Auffassung der Mythe Momente ganz unberücksichtigt, die bedeutungsvoll und in dem Zusammenhange als wesentlich entscheidend sind. Die Mythe sagt ausdrücklich, daß Herakles mit mehreren Völkern über die Alpen zog, die nicht Griechen waren, sondern deren Ursprung in Asien zu suchen ist. Das, was ferner jener Erklärung entgegen steht, ergibt aus einer Darlegung des Inhalts der Mythe sich von selbst. Der Führer derjenigen Völker, welche jene Uebergänge über die Alpen bahnten, und also ohne Zweifel auch jene uralte Straße gründeten, wird von griechischen und römischen Schriftstellern, entweder einfach Hercules, oder Hercules Grajus genannt. *) Seinen Zug über die unübersteiglichen Alpen bewunderte noch die späte Zeit, und das Andenken daran wird in jener Gegend noch in der heutigen Zeit heilig bewahrt. Sei also dieser Herkules ein Heros oder Heerführer, oder auch eine Gottheit, die mit den einwandernden Völkern hierher kam, so ist doch sicher, daß unter dessen Schutz nicht nur jene uralte Straße überhaupt stand, sondern auch die Wanderer auf derselben, so daß für jeden, mochte er heimisch oder fremd seyn, die Anwohnenden verantwortlich waren. **) Die Völker, welche diesen Zug bildeten, waren Ibe-

*) *Iguāos* Steph. Byz.; Cornel. Nep. Hannib. 3; Plin. nat. III. 17; *Hercules Thebaeus* Ammian XV, 10.

**) Aristot. mirab. auscult. 86.

rer. Durch Kälte und Anstrengungen geschwächt, blieb das Volk der Lepontii mit seinen Zweigen, die insgesamt Viberi heißen, in den Alpen zurück. *) Das Ziel scheinen die Schätze des fernen Abendlandes gewesen zu seyn; denn Herkules raubte dort die Rinderherde des Geryon, und trieb dieselbe rückwärts gen Italia und Hellas bis hin zum Tyras-Fluß am Pontus.

Diese Verbindung der Viberi, in denen man Iberer erkennt, mit Herakles, dessen Fußstapfen in Asien wie in Sapphien ein verehrtes Heiligthum waren, und eben so die Verbindung der Lepontii Viberi mit den ligurischen Taurinen, deren Name vermittelt der Ligyrrer oder Ligyrrer vom kolchischen Phasis ausgeht, und auf ein weitverzweigtes Volk deutet, lenken unsere Blicke unwiderstehlich auf die Gegend am Kaukasus, zwischen dem Pontus und kaspischen Meer, um dort das Stamm-land der Iberer zu suchen.

Als Urbewohner können die Iberer im Westen nach dem bemerkten Ergebnis, das sich durch die Prüfung der Zeugnisse ergeben hat, nicht gelten. Tiefes Dunkel

*) „*Lepontios et Salassos Tauriscae gentis Cato arbitratur. Ceteri fere Lepontios relictos ex comitatu Herculis interpretatione Graeci nominis credunt, praestis in transitu Alpium nive membris; eiusdem exercitus et Graios fuisse, Graiarum Alpium incolas praestantesque genere Euganeos, inde tracto nomine. Caput eorum Stoenos, Rhaetorum Vennonetes Saruntesque ortus Rheni amnis accolunt, Lepontiorum, qui Viberi vocantur, fontem Rhodani, eodem Alpium tractu.*“ Plin. hist. nat. III, 20, 24.

aber verbirgt die Bewohner der Halbinsel, auf welche die Iberer dort stießen. Vielleicht waren es Hirtenvölker, wenn man die Geryon-Mythe so deuten will. Durch die Nachweisung, daß die Iberer Einwanderer, keineswegs Urvolk des Westens waren, klären sich nicht nur mehrere, als Hieroglyphen bisher unverständlich gebliebene, Thatsachen der Völkergeschichte so weit auf, als es bei dem tiefen Dunkel einer so entfernten Zeit möglich ist, sondern der Blick wird auch mit dem Fall dieser Schranken, auf welche er in dem Urvölkerthum überall trifft, freier, und es hebt sich dem in jene tiefdunkle Ferne schauenden Beobachter in der lichterem Erkenntniß das Bewußtseyn der Unbeschränktheit des Lebens zur begeisternden Freude. Vermöge der benutzten Zeugnisse, welche W. v. Humboldt seinem Zweck treu, die Untersuchung ausschließlich auf die Sprachüberreste der Iberer zu gründen, nicht beachtete, kann die von diesem großen Forscher ausgesprochene Muthmaßung *): „daß die Iberer in der frühesten Zeit auch über Italien und die Inseln des Mittelmeeres als Aethiopen verbreitet gewesen sind, oder daß, wenn man einmal alle Völker von Osten nach Westen wandern läßt, die Iberer sich von der großen Völkerstraße Thraciens südwärts, die Kelten nordwärts geschlagen haben,“ in einem Theil nicht anerkannt, im anderen Theil jedoch bestätigt werden. Eben so wenig ist es nach jenen Zeugnissen, deren Beweiskraft ohne künstliche Zwangsmittel ermittelt wurde, möglich, dem bei-

*) Untersuchung a. a. D. S. 171.

zustimmen, worin W. v. Humboldt, sich an die ausgehobene Stelle sogleich anschließend, sagt: „Iberische Kolonien mögen wohl auch von der Nordküste des Mittelmeeres nach den Inseln einzeln gegangen seyn; allein, wenn die Besetzung dieser durch Iberer, als Urvölker, bedeutend war, so konnte sie nicht auf diesem Wege geschehen. Alsdann waren jene Nordküsten natürlicher die späteren Wohnsitze. Denn bedeutende Länderbesetzungen können nur durch große und entschiedene Völkerwanderungen gedacht werden, und diese konnten, dem Charakter der Iberer und der Lage Spaniens nach, nur nach diesem Lande hin-, nicht von ihm ausgehen.“ Das Wahre in dieser Ansicht muß anerkannt werden; indessen kann von den Iberern, als Urvolk in Spanien, wohl nicht mehr die Rede seyn. Wollte man vielleicht die weite Verbreitung der Iberer für deren Urvolkthum im Westen als Beweis aufstellen, so könnte dies nur als Mißverständniß der darauf bezüglichen Verhältnisse betrachtet werden. Die iberischen Völker waren allerdings früher weiter ausgebreitet, als seit der Zeit, wo die Kelten gewaltig gegen dieselben südwärts vordrangen. So wurden durch diese die Liger immer enger auf dem südlichen Küstenstriche Galliens, der sogar nach ihnen Ligyttika genannt worden war, zusammengedrängt; so wie die diesseit der Pyrenäen wohnenden Iberer von ihnen gezwungen in das jenseitige Land hinübergehen, oder vielleicht auf die Inseln des Mittelmeeres auszuwandern. Liger und Iberer wohnten ja vermischt westlich vom Rhodanus, so daß Iberien einjt die ganze Küstenstrecke vom

Rhodanus bis zum Dzean genannt wurde *). Diese Verhältnisse änderten sich aber, sobald als die mächtigeren Kelten siegend vordrangen. Iberer sollen die ersten barbarischen Bewohner Sikeliens gewesen seyn **); auf Sarde gründeten sie nach ihrer Niederlassung dort die erste Stadt, Nora genannt ***); nach Korsika kamen sie dagegen erst, als schon Phokäer und Ligurer dort wohnten ****).

Dies sind die wenigen sicheren Nachrichten über die Ausbreitung der Iberer, die allerdings zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden gewesen seyn muß. Ein Aufenthalt der Iberer auf den britannischen Inseln läßt sich nicht nachweisen, obwohl Tacitus †) die Silures wegen des unter ihnen ziemlich allgemein gewesenen krausen Kopfs haars, so wie auch wegen der dunkleren Farbe des Gesichts, für Iberer oder ein aus Iberien herüber gekommenes Volk hält. Das krause Haar war nach den vorhin angeführten ††) Zeugnissen den Iberern eben so wenig eigen als ein farbiges Gesicht. Wie diese Nachricht des Tacitus, die von den übrigen so auffallend abweicht, zu erklären sei, läßt sich jetzt kaum mehr feststellen. Historisch ist nichts weiter bekannt, und im

*) Scylax. peripl. p. 2; Strabo III, 139. 166. Herodor. ap. Constantin. Porphy. de administr. imp. II, 23.

***) Ephor. ap. Strab. VI, 270.

***)) Arist. ap. Pausan. X, 17. 4.

****)) Senec. consolat. ad Helv. 8.

†) Agricol. 11.

††) S. vorher S. 106.

Volk selbst hat die Gewalt der Zeit alle Spuren verwischt.

Um alles zu prüfen, was dazu dienen kann, die Aehnlichkeit oder vielmehr die Gleichheit der West- und Ost-Iberer zu erweisen, so müssen auch ihre Sitten, so wie ihr Kulturzustand überhaupt, so weit er sich ermitteln läßt, berücksichtigt werden. Für die Ost-Iberer ist die älteste, einzige, Hauptquelle Strabo, der seine Schilderung des Landes so beginnt *): „Wirklich ist Iberien größtentheils schön angebauet mit Städten und Gehöften, so daß es dort sogar beziegelte Dächer giebt und baukünstlerische Einrichtung der Häuser, auch Marktplätze und andere öffentliche Gebäude.“ Ueber die Lebensweise der Iberer berichtet er **): „Die Ebene bewohnen die landbauenden und zum Frieden geneigten Iberer in Verträglichkeit, nach armenischer und medischer Weise eingerichtet; das Bergland hingegen besetzen die Meisten und die Streitsüchtigeren, und nach der Skythen und Sarmaten Sitte Lebenden, deren Grenz-nachbarn und Verwandte sie sind; doch beschäftigen sie sich auch mit Landbau, und stellen, wenn Ruhestörung vorfällt, sowohl aus sich als jenen viele Myriaden.“ Eigenthümlich erscheint die Eintheilung des ganzen Volks in vier Klassen. Der Geograph sagt darüber ***): „die erste ist jene, aus welcher sie die Könige bestellen, nach nächster Verwandtschaft, und nach Lebensjahren

*) XI, 499.

**) XI, 500.

***) XI, 501.

den ältesten; der zunächst Folgende verwaltet das Recht und führt den Heerzug. Die zweite ist die der Priester, welche auch die Rechtshändel mit den Nachbarn besorgen. Die dritte ist die der Krieger und Landbauer. Die vierte endlich die gemeinen Leute, welche königliche Sklaven sind, und alle zum Leben erforderlichen Dienstgeschäfte verrichten. Das Vermögen gehört ihnen gemeinschaftlich nach Familien, deren jede vom Ältesten beherrscht und verwaltet wird.“ Dieser letzte Zug zeigt uns ein patriarchalisches Leben unter den Iberern, das durch den Einfluß der Wechselfälle späterer Zeiten gar nicht oder doch nur sehr unbedeutend verändert wurde. Ueberhaupt erscheinen die Verhältnisse des äußeren Lebens als ein fortgeerbtes Eigenthum von den Urahnen in unveränderter Ursprünglichkeit bewahrt worden zu seyn. Solche Verhältnisse und unter Völkern, wie die Iberer waren, auf sich selbst beschränkt und frei durch natürliche Kraft und Tapferkeit, wurzeln zu fest im Leben, als daß sie vom Volke selbst, ohne von außen kommende Beweggründe, gänzlich umgestaltet werden könnten. Eine solche Umgestaltung würde Zerrüttung seyn, Verwilderung und Rohheit zur Folge haben; davon läßt sich aber in dem blühenden Zustande des Landes und Lebens, nach Strabo's Schilderung, auch nicht die mindeste Spur entdecken.

Die Iberer zeichneten sich schon zu alten Zeiten, wie noch heute ihre Nachkommen, die Georgier, durch Tapferkeit aus. Deshalb scheinen die byzantinischen Herrscher ihre Freundschaft sehr hoch gehalten zu haben, um von ihnen in ihren fortwährenden Kämpfen Hülf-

heere zu erhalten. Unter Constantin dem Großen nahmen sie die christliche Religion an *); jedoch scheinen sie später wieder in großer Zahl davon abgefallen zu seyn. Diese Nachricht ist die erste über die Religion und den Kultus der Iberer. Im Jahr 521 suchte sie der persische König Cabades zu zwingen, die christliche Religion ganz aufzugeben und den persischen Kultus anzunehmen, worüber sie, unter dem Schutze des Kaisers Justinian I., mit den Persern in Krieg geriethen, durch den sie aber unter persische Bothmäßigkeit kamen und namentlich ihr so lange bewahrtes Wahlrecht verloren. Unter Tiberius II. entrieffen die Römer das Besizthum von Iberien den Persern; indessen gewannen diese es später wieder. So litt das Land unter den mannichfaltigsten Unfällen fremder Herrscher, der Chasaren, Perser, Römer, Mongolen u. a., bis in die neueste Zeit, wo es endlich durch Rußland's Macht von dem schmachlichsten aller Tribute befreit worden ist, und einer erfreulicheren Zukunft entgegen geführt wird.

So zeigt das Leben der Ost-Iberer in der unter ihnen herrschend gewesenen Kultur und Tapferkeit, daß sie ein kräftiges, aber friedliches und bildsames Volk waren, ähnlich den West-Iberern, wie im Folgenden dargethan worden ist. Auf eine Vergleichung der Sprache der West- und Ost-Iberer kann keine Hoffnung auf ein daraus zu gewinnendes Licht gegründet werden. Sie ist noch nicht genug durchforscht, wie schon vorher bemerkt

*) Socrat. hist. eccles. I, 20; vgl. G. b. Eichwald's Alte Geographie des Kaspischen Meeres u. s. w. S. 497 ff., und andere Nachrichten nachher.

wurde; dann auch könnte sich die ganze Untersuchung nur auf die georgische, die Sprache der jetzigen Bewohner jener Gegend, beziehen, die schwerlich noch die Sprache der alten Iberer ist, wie man aus allen bis jetzt darüber bekannt Gewordenen schließen muß. Sie unterscheidet sich zwar von der Sprache der Armenier und anderer Nachbarvölker; indessen ist bis jetzt nichts weiter gewonnen worden. Eins ist vielleicht im Vergleich mit dem Baskischen bemerkenswerth, nämlich daß die georgische Sprache, die auch grusinische genannt wird, wie die baskische, verschiedene Mundarten hat, und zwar in einer auffallenden Eigenthümlichkeit, die ihren Grund nicht sowohl in dem organischen Bau der Sprache, als vielmehr in dem Charakter des Volks hat. In ganz Georgien nämlich haben die auf dem flachen Lande wohnenden Grusiner fast nur Eine Sprache; bei den Völkern aber, welche sich in den Gebirgen und längs dem Lauf der Flüsse aufhalten, weicht ein District von dem anderen sowohl in der Aussprache als in den Benennungen der Dinge bald mehr, bald weniger ab; doch ist der Unterschied nicht so groß, daß jemand, der Grusinisch versteht, nicht auch ohne Mühe mit jedem derselben zu sprechen im Stande wäre. Nur die Mingrelische, Soanische und Tuschinskische Sprache kann man beinahe gar nicht verstehen, indem die Völker, welche sie sprechen, sowohl von den übrigen Grusinischen, als unter einander völlig verschiedene Lebensart, Gewohnheiten, Beschäftigungen und Kleidung haben'*)).

*) Adelung's Mithridates, Bd. I, S. 129, f. nach Klaproth's Reisen in den Kaukasus.

Was es mit den eigentlichen Dialekten für eine Verwandniß haben mag, können wir aus Mangel an genügenden Hülfsmitteln nicht entscheiden. Wir haben die Zeugen hier selbst sprechen lassen, weil wir von einer Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit des Baskischen und Georgischen keine Entscheidung über die Urahnen jener heutigen Völker abhängig machen können. Die erhaltenen Denkmäler der georgischen Sprache gehören einer so späten Zeit, daß sich daraus für die Sprache des frühen Alterthums nichts oder sehr wenig gewinnen lassen wird. Uebrigens ist sie unter den übrigen Sprachen der heutigen Völker des Kaukasus, den Abou'lfeda das Gebirge der Sprachen nennt, die am weitesten verbreitete, und dazu ihr Wesen so durchaus eigenthümlich, daß sie weder mit irgend einer der kaukasischen, noch mit den übrigen asiatischen Sprachen eine Aehnlichkeit zeigt. Namentlich ist die Schriftsprache, obwohl das älteste Monument derselben, eine Uebersetzung der ganzen Bibel, nur aus dem fünften Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung stammet, ziemlich rein von fremden, d. h. armenischen und persischen, Worten, was man bei dem frühen und ununterbrochenen Verkehr der Georgier mit jenen Völkern kaum erwarten sollte; die Volkssprache dagegen enthält eine bedeutende Zahl armenischer, arabischer, persischer und türkischer Worte, in Folge des Einflusses, den diese Völker später als Eroberer und Herrscher von Georgien in stetem Wechsel übten*).

*) J. Saint-Martin im Journal des Savans 1831, p. 82
899.

thümlichkeiten der Sprache der heutigen Georgier sind keine gleichgültige oder zufällige Erscheinung; sie sind das beredteste und zuverlässigste Zeugniß dafür, daß der Volksstamm, der sie redet, ehemals weitverbreitet und mächtig, sich gegen die Nachbarvölker in seiner vollen Unabhängigkeit behauptete. Für diese Kräftigkeit zeugt auch die politische Bedeutsamkeit des Volks bis in die späteste Zeit, worauf schon durch historische Zeugnisse aufmerksam gemacht worden ist. Nur ein weitverbreitetes und lange in kräftiger Selbstständigkeit ausdauerndes Volk vermag seine Sprache rein zu erhalten; damit zugleich wird es seiner Väter Sitte als ein unverlegliches Eigenthum treu wahren. Dies beweist die Erfahrung durch alle Zeiten. Sobald eines Volkes Selbstständigkeit unter der Uebermacht siegender Fremdlinge sinkt, dringt auch fremder Einfluß verändernd in das wehrlos gewordene geistige Eigenthum der Sprache und Lebensweise ein. Diese Betrachtungen führen zu einer Beleuchtung der Sitten und des Lebens des iberischen Volksstammes. Leider ist es unmöglich, hier so tief vorzudringen, als man es bei dem ersten Blick vielleicht wünscht. Die West-Iberer waren zwar im Alterthum, namentlich seit den Kriegen der Römer mit den Karthagern auf der pyrenäischen Halbinsel sehr bekannt geworden, es sind aber nur die Verhältnisse des Krieges, in denen sie überall erscheinen. Die Römer kriegten entweder gegen sie als Bundesgenossen der Karthager oder als selbstständige Feinde, oder benutzten sie als Freunde zum Kampf gegen die übrigen Völkerschaften der Halbinsel. Nur aus den mageren Berichten

solcher Kriegsbegebenheiten, deren Mängel für ethnographische Zwecke zu deutlich sind, als daß sie erst nachgewiesen werden müßten, kennen wir die ganze Bevölkerung der Halbinsel; daher ist es unmöglich, ein vielumfassendes Sitten- und Lebensgemälde von dem iberischen Volk zu entwerfen, und den Zustand seiner geistigen Bildung bis in die zartesten Falten des Volkscharakters nachzuweisen. Jedoch läßt sich diesem Wenigen in Einzelheiten noch bei weitem weniger über die Ost-Iberer zur Vergleichung entgegen stellen. Wären die wenigen bekannten Züge des iberischen Volksstammes nicht so charakteristisch, so würde es bei einem Barbaren-Volk, wie man die Iberer des Westens und Ostens wohl nennen muß, sehr mißlich seyn, darnach eine Vergleichung zu entwerfen, weil der Charakter aller ungebildeten Völker so mannichfaltige Berührungspunkte darbietet, daß man dadurch verleitet leicht einem Volk etwas als eigenthümlich zuschreiben kann, was nur als ein Zug der Rohheit überhaupt gelten kann. Allerdings muß auch auf den Einfluß, welchen die Phöniker, Karthager, Griechen, und namentlich die Römer auf die Sitten und Bildung der Iberer des Westens übten, in so fern Rücksicht genommen werden, als die natürlichen Anlagen des Volks im Wesentlichen unverändert blieben oder die Richtung jenes fremden Einflusses bestimmten, da ja der Einfluß fremder Bildung nur befruchtet, niemals aber erzeugt. Deshalb konnte dieselbe den Charakter der Iberer nicht so verändern, daß das Volksthümliche desselben ganz vernichtet wäre. Im Volkscharakter bewährt sich die unermessliche Kraft der

Naturanlagen und der von Geschlecht auf Geschlecht forterbenden Gewöhnung. Es ist zwar historisch bekannt, daß der Einfluß der römischen Herrschaft auf der Halbinsel, namentlich bei den Küstenvölkern im Osten, vorzüglich am Iberus-Fluß, so wie bei denen im Süden und Südwesten bis zum Baetis und darüber hinaus so auffallend bedeutend war, daß dieselben endlich römische Sitten und selbst Sprache annahmen, und in Folge davon nicht nur Stolati oder Togati, gleich den südgallischen Völkerschaften, genannt wurden, sondern die meisten sogar das Jus italicum erhielten *). Ein solches Uebergewicht zu gewinnen würde der auf gewöhnliche Weise in den eroberten Provinzen eingerichteten Herrschaft der Römer wohl niemals möglich gewesen seyn, hätte nicht in der Zeit des Sulla'schen Bürgerkrieges Sertorius sich in Spanien gegen Sulla festgesetzt, und dort das römische Staats- und Bürgerleben auf alle mögliche Weise heimisch zu machen gewußt. Indem er als römischer Imperator handelte, richtete er für Spanien nicht nur einen Senat auf römische Weise ein, sondern gründete auch zu Osca eine Schule, worin die jungen edlen Spanier in römischer und griechischer Sprache und Wissenschaft unterrichtet wurden. Durch diese Anstalt so wie durch den Kriegs- und Staatsdienst ward die römische Sprache und Bildung unter den Spaniern herrschend. Darauf erhielten diejenigen Städte, die sich im Kampf gegen Sertorius ausgezeichnet hatten, von Pompejus das römische Bürgerrecht, das ihnen die Lex

*) Strabo III, 151. 167.

Gellia Cornelia bestätigte *). Indessen scheint das Wesen des Volkscharakters auch jetzt noch durch. So z. B. unterschied sich, wie bekannt, die römische Sprache der Spanier von der in Rom durch eigenthümlichen Klang und Kolorit, das in der späteren Zeit zu einer bedeutenden Quelle der Verderbniß der römischen Sprache wurde. Spricht man also von der römischen Bildung in Spanien, so darf man dabei niemals vergessen, daß das Volksthum der einheimischen Bewohner in dem Römerthum nicht so ganz spurlos verschwand, als der Schein vielleicht glauben läßt; dies litt vielmehr dadurch, und büßte gleichsam eine schwere Rache für das ehemals durch Verletzung des angestammten geistigen Eigenthums zugefügte Unrecht.

Betrachtet man die geistige Kultur derjenigen Völkerschaften der Halbinsel, bei denen die römische Bildung tiefere Wurzel schlug, als bei den rauhen, zahlreichen und mächtigen Völkerschaften der landeinwärts und in den Gebirgen wohnenden, und namentlich bei den Celtiberi, die für die wildesten Bewohner Spaniens gehalten wurden und sich in den Kriegen mit den Römern als solche stets zeigten **), so bemerkt man, daß sie bildsam und empfänglich, jedoch von einer höheren Geistesbildung durchaus fern waren. Ihrem geistigen Wesen fehlte jene höhere, ideale Stimmung, vermöge der z. B. die Griechen, stets über das Niedere erhaben, ihre Bildung in einer ununterbrochenen Entwicklung

*) Cic. orat. pro Balbo 8.

***) Strabo III. 151. 154. 155. Dio Cass. fragm. no. LX.; Liv. 21, 60.

bis zu dem letzten Hauch ihrer selbstständigen Volksthümlichkeit vollendeten. Der Sinn der West-Iberer, den wir auch bei den Iberern im Osten finden, so weit wir deren Leben kennen, bewegte sich nur in der Sorge für's Leben. Diese das wahre geistige Leben beschränkende Richtung tritt überall unverkennbar hervor, und kann nur aus dem volksthümlichen Charakter erklärt werden, der den Iberern im Osten wie im Westen eigen war. Ihre Hauptbeschäftigung war Ackerbau und die damit zusammenhängende Viehzucht. Sie erscheinen also schon auf derjenigen Kulturstufe, wo die Völker dem Horden- und Nomaden-Leben entsagend auf feste Wohnsitze sich beschränken. Die West-Iberer rühmten sich zwar ihrer uralten Chroniken und Volkslieder, und besaßen auch die Schreibkunst *), indessen kann daraus schwerlich ein Beweis abgeleitet werden, der für höhere Geistesbildung zeugte, und unsere Ansicht widerlegte. Jene Werke sind untergegangen, und das älteste Lied, das sich erhalten hat, bestätigt unsere Meinung. Ohne poetische Erhabenheit, enthält es nichts als Erinnerungen aus den Bedrängnissen feindlicher Belagerung, der das iberische Volk nur erlag, weil es vom Hunger bezwungen wurde.

Wie fremd die Iberer einer höheren Bildung waren, zeigt die Erzählung eines Glaubens, der allgemein verbreitet gewesen seyn muß, weil denselben noch späte römische Dichter wiederholen. Die Anwohner des Oceans um Gades bis zum heiligen Vorgebirge nämlich glaub-

*) Strabo III, 139. 151.

ten; daß die Sonne am Ocean bei dem Untergange größer und mit einem Geräusch, gleich dem glühenden Eisen im Wasser, in das Meer sinke*).

Nach allen bekannten Momenten zu urtheilen, mag der Bildung wohl kaum die erforderliche Pflege gewidmet worden seyn. Sie scheint nichts weiter umfaßt zu haben, als was die Kultur des Landes und der Handel erheischte. Für den Handel wurden die Küstenvölkerschaften durch die Erfahrung im Verkehr mit den Fremden unmittelbar im Lande belehrt. Nach anderen Ländern schifften sie niemals, sondern beschränkten ihre Fahrten auf die Häfen, Lagunen, so wie auf die weithin schiffbaren Flüsse und Kanäle im eigenen Lande**). Für diese Annahme spricht nicht nur, daß die Alten nirgends von Handelsmeerfahrten der Iberer in fremde Länder sprechen, wie Caesar z. B. die Fahrten der Völker auf der Nordküste von Gallien, nach England hinüber, erwähnt, sondern auch die Nachricht von den zehn saguntischen Gesandten an den Senat in Rom, im zweiten punischen Kriege, die denselben um die Erlaubniß baten, sich in Italien umsehen zu dürfen***). Wenn die Turdetani die gebildetsten genannt werden****), so bezieht sich dies also gewiß nur auf eine Civilisation, welche sie sich im steten Verkehr mit den fremden Kaufleuten erworben hatten;

*) Artemidor ap. Strab. III, 138; Cleomed. II, 1. p. 89; Juvenal. XIV, 279; Auson. ep. 19; Stat. sylv. 2 gen. Lucani de Hispan.

***) Strabo III, 143.

****) Liv. 28, 39.

*****) Polyb. ap. Strabo III, 163. vgl. Liv. 34, 17.

denn sie erscheinen überall nur in den Künsten des Lebens geschickt, während Stammverwandte damit unbekannt sind. Dadurch wird die Vermuthung zu sicherer Wahrscheinlichkeit erhoben, daß sie dieselben nicht durch sich selbst, sondern durch die Tyrier oder Karthager kennen lernten, oder auch von diesen sogar, um einen größeren Gewinn aus den rohen Producten des iberischen Landbaues zu ziehen, die Weberei durch Anstiedlung fremder Zeug- und Wollenweber erst in Iberien begründet wurde. Diese rohen Erzeugnisse wurden dann von den tyrischen Kaufleuten in die Heimath geführt, um in den dortigen trefflichen Purpurfärbereien zubereitet zu werden. Diese Vermuthung unterstützt auch die Art der Künste selbst, indem durch sie gerade das erzeugt wurde, was im Verkehr jener beiden Völker gerade die hauptsächlichsten Gegenstände bildete. Die Turdetani und Melesses bearbeiteten die in ihrem Gebiet liegenden reichen Silber- und Goldbergwerke auf sehr geschickte Weise in tiefen Schachten*), und verstanden es feine Gewebe so wie Tuche aus einheimischer Wolle so vorzüglich zu verfertigen, daß dieselben ein bedeutender Handelsartikel waren. Eben so bauten die Turdetani aus einheimischen Holz Schiffe, und bereiteten vorzügliches Wachs, Honig und Pech**). Auch war der Metallreichthum in Turdetania am frühesten bekannt und bearbeitet, während die Bergwerke in Gallaecia und Lusitania erst in Plinius Zeit die reichste Ausbeute gewährten, und

*) Liv. 28, 3; Strabo III, 147.

**) Strabo III, 144. 153; Varro de re rust. II, 1; Justin. 44, 3, Virgil. georg. 3, 273; Sil. Ital. 3, 378, u. a.

die Astures den Reichthum ihrer Gebirge erst durch die Römer unter Cäsar kennen lernten, als dieselben dort Bergwerke anlegten*). Es kann, nach diesen Umständen zu urtheilen, wohl kaum anders gewesen seyn, als daß der Handel der Tyrier wie der Karthager durch das iberische edle Metall blühend wurde, und die Tyrier die bekannten feinen Linnen- und Wollen-Gewebe aus Iberien holten, um sie in anderen Ländern gegen hohe Preise umzusetzen. Iberien vermochte solche preiswürdige Waare nur zu liefern, weil dort die Schafzucht mit so glücklichem Gedeihen gepflegt wurde, daß nicht nur die Wolle als ausgezeichnet schön, der koraxischen vorgezogen, sondern sogar auch Widder, zur Bereidung der Heerden zu dem ungeheuren Preise eines Talents in ferne Gegenden ausgeführt wurden**). Eben so wurde der Flachsbau als ein ergiebiger Zweig des Landbaus gepflegt. Der vorzüglichste Flachs wuchs um Tarraco, so wie in der Gegend von Setabis und

*) Aristot. mir. auscultat. 47; Plin. hist. nat. III, 3. VIII, 48. IX, 4. XIV, 6, 20; Justin. 44, 1; Flor. 4, 12; Martial. IV. epigr. 39; Claudian. laus serenae 50 sqq.; Plin. hist. nat. XXXIII, 21. IV, 34; Polyb. ap. Strab. III, 146. 147. 154; Cato origg. ap. Gell. II, 22; Diodor. V, 35. 36.

***) Strabo III, 144. Auffallend ist der Vergleich der spanischen Wolle mit der koraxischen. Bekanntlich waren die Koraxer (*Kοραῖοι*) ein westkaukasisches Volk. Vgl. Plin. hist. nat. II, 105; VI, 5; Aristot. meteor. I, 13; Steph. Byz. und Hesych. s. v. *Κοραῖοι*. Noch heute zeichnen sich beide Gegenden, wie im Alterthum, durch die feine Wolle ihrer Heerden aus."

Zoëla in Gallaecia *). Der auf die Landescultur ausschließ-
lich gerichtete Sinn der Iberer bildete ein glückliches
Zusammentreffen mit den gewinnfüchtigen Anforderun-
gen der Punier und Karthager; er fand reichliche Nah-
rung in dem friedlichen und ungestörten Verkehr dieser
beiden Handelsvölker. Dies sieht man daraus, daß
durch die Kriege und die Herrschaft der Römer auf der
Halbinsel, der ehemals ohne Zweifel für die Nahrung
sehr ergiebige Zweig der Weberei so in Verfall gerathen
war, daß statt fertiger Gewebe nur die Wolle ausge-
führt wurde. Es wurden zwar noch schöne Zeuge für
den Handel gefertigt, aber keinesweges mehr in dem
Umfange und in der Masse, als zur Zeit des mit Ty-
rus und Karthago blühenden Handels. In jener spä-
teren Zeit zeichnete sich nur Salacia in Lusitania (jetzt
Alcazer do Sal am Fluß Caldão) durch seine schönen Tu-
che und Teppiche aus **).

Der Handel Iberiens blühte also allein durch die
Ausfuhr der Erzeugnisse des Bodens ***). Von Ein-
fuhr fremder Produkte schweigen alle Nachrichten. Des-
halb herrschte auch in der Zeit, wo der Karthager Macht
noch ungeschwächt und frei sich bewegte, namentlich in
den für den Seehandel glücklicher gelegenen Küstenland-
schaften beglückender Wohlstand. Vorzüglich üppig war
die trefflich angebaute Landschaft Baetica; sie glich einem

*) Plin. hist. nat. III, 4; XIX, 2; Catull. carm. XII,
XX, 14; Sil. Ital. III, 373.

**) Strabo III, 144.

***) Strabo III, 142.

Garten *). Die Aecker trugen Getraide im Ueberfluß; der Weizen brachte sogar hundertfältige Frucht**). Auf der von hohen Bäumen beschatteten Ebene am Baetis, stromaufwärts rechts, weideten zahlreiche Viehheerden aller Art von Hausthieren***). Die Ceretani, von iberischem Stamm, ein Bergvolk in den Eichenwäldern der Pyrenäen, verstanden die Kunst, schmackhafte Schinken eben so gut als die Cantabri zu bereiten. Das beste Del ward in Baetica erzeugt†), und eben so dort, wie auf der ganzen Südküste verschiedene Obstsorten gepflegt††). Seitdem Wein in Iberien gebaut wurde, gedieh er vorzüglich ergiebig in der Landschaft der Laletani, und in ausgezeichnete Güte um Tarraco und Lauron †††).

Ueber die Verfassung der verschiedenen west-iberischen Volkstämme ist nur wenig bekannt. Aus den römischen Kriegsberichten indessen, die Livius in seiner Chronik der römischen Herrschaft benutzt und in Auszügen aufbewahrt hat, lernen wir bei verschiedenen Völk-

*) Strabo III, 142.

**) Plin. hist. nat. XVIII, 21.

***) Strabo III, 142. 144.

****) Strabo III, 162.

†) Plin. hist. nat. XV. 3. 4; Cato de re rust. 65; Columella XII, 50; Strabo III, 144. 163; Martial. XII. epigr. 63.

††) Plin. hist. nat. XV, 12.

†††) Plin. hist. nat. XIV, 8; Columella de re rust. III, 3, 3. IX, 6; Martial. epigr. VII. 52. XIII, 118. 121.

fern Könige (Reguli) und Fürsten (Principes) kennen; jedoch ist ihr staatsrechtliches Verhältniß unbekannt. Schon Herodot erwähnt einen König Arganthonius in Tartessus. Einer der ältesten Könige der Tartessier soll Gargoris gewesen seyn *). Die Fürsten und Könige, von denen Livius im allgemeinen spricht**), können nur auf die auf der östlichen Südküste wohnenden Völker bezogen werden, keineswegs aber auf Iberien in seiner ganzen Ausdehnung. Im jenseitigen Spanien nennt er die beiden Könige Colichas oder Colchas und Luscinus ***). Colichas, dessen Sitz Castulo gewesen zu seyn scheint, regierte eine große Zahl Städte, wahrscheinlich war aber der Umfang dieser Herrschaft nicht zu alten Zeiten gleich und sehr unsicher. Edeco oder Edesco regierte in der Gegend von Tarraco ****). Als Heerführer in einer Schlacht bei der bastetanischen Stadt Turba werden Budar und Besasis genannt †). Ein keltiberischer Fürst war Allacius, mit dem P. Cornelius Scipio der ältere in Berührung kam ††). Indibilis, auch Indibolis und Andobales genannt, und Mandonius waren Brüder und Fürsten der Ilargeten, die mit den Lacetani sowohl als mit den Suessetani gegen die Rö-

*) Herodot. I, 163; Justin. 44, 4.

**) Liv. 21, 2; 22, 22.

***) Polyb. XI, 20; Liv. 28, 13; 33, 21.

****) Liv. 27, 17; Polyb. X, 34.

†) Liv. 33, 44.

††) Dio Cass. ed. Reim. Vol. I. p. 126, fragm. LVIII. 2; Polyb. III, 76.

mer kämpften, und zwar, um nach der Vertreibung der Karthager aus Spanien, sich die Herrschaft des Landes anzueignen. Deshalb reizten sie die Suessetani, und als diese sich mit den Sedetani den Römern unterworfen hatten, die Celtiberi gegen dieselben auf, und verwüsteten mit ihnen das Gebiet der mit den Römern verbundenen Nachbarvölker*). Bilistagis, war ein König der Ilergeten. In einer Stelle hat Livius eine für unseren Zweck höchst beachtenswerthe Nachricht aufbewahrt, in der man gewiß nichts Fremdes oder zu viel sucht, wenn man darin einige mit der Verfassung der Ost-Iberer ganz übereinstimmende Züge erkennt, nämlich in Rücksicht der verschiedenen Volksklassen oder Stände. Er öffnet uns darin einen erwünschten Blick auf die Sitte der Königswahl, die, wie wir sehen, sehr wahrscheinlich ganz in derselben Weise geschah, wie bei den Ost-Iberern, und auf das königliche Geschlecht im Volk beschränkt war. Außerdem zeigt sie uns die Klasse der Königsflaven. Dies liegt zu deutlich in dieser Stelle, als daß wir noch mehr darüber zu sagen brauchen**).

Eine auffallende Eigenthümlichkeit in der Verfassung bewahrten die Vaccaei, indem sie jährlich ihre

*) Liv. 25, 34. 27, 17. 34. 29, 1. In einigen Stellen erscheinen sie als Könige der Ilergeten, in andern als Könige der Lacetani. Vgl. Liv. 26, 49. 28, 24. Dio Cass. fragm. no. LIX.

***) In der Stelle des Livius 28, 21 erscheinen nämlich Corbis und Orsua zwei Vaterbrudersöhne um die Regierung der Stadt Ibis im Zweikampf.

Hecker zu gemeinsamer Bestellung unter sich vertheilten, und eben so die geernteten Früchte. W. v. Humboldt *) erkennt darin eine Spur eines durchaus ursprünglichen Zustandes des gesellschaftlichen Lebens, weil nach seiner Ansicht das Drängen und Streiten um die ernährende Spanne des Raums nur einer späteren Zeit angehöre. So wenig sich diese Ansicht bestreiten läßt, so drängt sich uns doch bei Betrachtung jener Verfassungsweise die Frage auf, wie und unter welchen besonderen Umständen jene Vertheilung möglich war. Es ist zwar sehr mißlich, da eine Vermuthung zu wagen, wo jeder historische Nachweis fehlt, jedoch scheint uns hier ein solcher Versuch nicht so gefährlich, da wir durch die nach Osten hin geöffnete Aussicht auf die Iberer einiges Licht gewahren. Die Ost-Iberer werden ebenfalls als Landbauer geschildert, unter denen die Sitte des gemeinsamen Besizthums des Vermögens herrschte, so daß es familienweis getheilt wurde, und in jeder Familie der Älteste die Angelegenheiten verwaltete **). Es ist in dieser Einrichtung eine Einfachheit des Naturlebens nicht zu verkennen, die sich schon in ein zusammenhängenderes Staatsleben zu fügen begann. Betrachtet man überhaupt das Leben des iberischen Volks, so weit dasselbe in seinem Gehalt durch einzelne charakteristische Züge bekannt ist, genau, so erkennt man darin die sich abstufoende Civilisation, in ei-

*) s. dessen Prüfung der Untersuch. über die Urbewohner Hispaniens S. 151.

**.) Strabo XI, 500. 501.

nem allmählichen Uebergange von dem patriarchalischen Nomadenleben zu feststehendem Besizthum durch den Ackerbau. Die Fröhlichkeit und Kräftigkeit des Lebens ist dieser Lebensweise zu natürlich, — als daß sie sich auch in der Abwehr gegen Angriffe anders als Muth und Kampflust hätte äußern können. Daraus, daß jene mit dem gesellschaftlichen Zustande der Ost-Iberer so offenbar auffallend übereinstimmende Eigenthümlichkeit, sobald man deren Möglichkeit in dem äußeren Zusammenhange der Gesellschaftsformen näher untersucht, sich nur bei dem Volk der Vaccaei, und nicht bei den übrigen westiberischen Volkschaften findet, kann durchaus kein Beweis gegen die Wahrheit jener Uebereinstimmung abgeleitet werden; denn von den übrigen, der Süd- und Ost-Küste näher wohnenden, Völkern wissen wir gerade in Rücksicht auf ihr Staatsleben beinahe nichts, weil wir sie nur aus Bruchstücken von römischen Kriegsberichten kennen, in denen sie allein nach dem Grade ihrer Zuneigung oder Abneigung gegen die Römer und deren Feinde, so wie nach ihrer kriegerischen Macht und ihrem Kriegsgeschick kurz beurtheilt werden. Die meisten übrigen, und ziemlich zerstreuten, Nachrichten von ihnen begnügen sich mit dem Lobe des Reichthums ihrer Landschaften, und überhaupt alles dessen, was zum schönen Genuß des Lebens nöthig ist *). Bei der Entfernung der Vaccaei, so wie bei ihrer lokalen Abgeschlossenheit durch Flüsse und Gebirge von dem Verkehr mit Fremden, wodurch die Lebens-

*) Solin. 23.

weise der südlich wohnenden Völker so sehr verändert wurde, war die Erhaltung jener ohne Zweifel aus Asien mit herübergebrachten patriarchalischen Sitte der Aecker-
vertheilung nichts Unmögliches, und wenn sie daher in der That zu den Keltiberern gehörten, wie es Appian behauptet*), so gehört diese Mischung gewiß einer spä-
ten Zeit an, und es überwog auch in derselben das iberische Leben das keltische. Diodor**) betrachtet es als ein für sich bestehendes, von den Keltiberern abge-
sondertes Volk; auch Strabo***) zählt sie nicht zu den Keltiberern, sondern unterscheidet sie von denselben stets, wie es auch Polybius zu thun scheint****). Darnach scheint es leicht denkbar, daß die Vaccaei sich durch treue
Bewahrung der Sitte und Lebensweise ihrer Ahnen so eigenthümlich von ihren Stammverwandten auszeichne-
ten, daß man sie unter den übrigen iberischen Volk-
schaften schon in der Nennung bemerkbar machen zu müssen glaubte. Die Aehnlichkeit der Vaccaei mit den Ost-Iberern in der Gemeinsamkeit des Besizthums und dessen Ertrags ist nicht zu verkennen, will man auch eine Uebereinstimmung der Art und Weise des Ver-
theilens im Einzelnen nicht zugeben.

Bei einem Volk, das wie die Iberer überhaupt, noch durch keine künstliche Bildung von dem Natur-

*) VI, 51, 43. 54, 26.

**) V, 34.

***) III, 162.

****) III, 152. 153. 162. vgl. W. v. Humboldt
a. a. D. S. 130. 140. 151.

zustande entfernt worden war, sind solche Züge in den Lebensverhältnissen charakterisch und bedeutsam, namentlich bei denjenigen Volkshaften, die, von dem Fremdenverkehr abgeschieden, ungestört in ihrer Väter Sitte lebten. Schon Strabo macht auf diese, durch fremden Einfluß gebildete, Abstufung des Kulturzustandes aufmerksam, wenn er über die Iberer bemerkt*): „mir scheinen die, welche behaupten, der Iberer Städte waren mehr denn tausend gewesen, in diese Lüge dadurch gerathen, daß sie große Dörfer Städte nennen. Denn einerseits ist des Landes Natur wegen seiner Unfruchtbarkeit, oder wegen Entlegenheit und Rauheit, nicht vieler Städte fähig; andererseits lassen die Sitten und Beschäftigungen seiner Bewohner (jene an der Küste unseres Meeres ausgenommen) solches nicht vermuthen. Denn roh sind die Dorfbewohner (solche aber sind die meisten der Iberer); die Städte hingegen verfeinern.“

Ein charakteristischer Zug ihres Gesellschaftlebens in Rücksicht auf die Verhältnisse der einzelnen Volkshaften zu einander war die Gleichgültigkeit gegen gegenseitige Verbindung. Strabo leitet diesen Volkscharakterzug, den wir auch in den heutigen Nachkommen der West- und Ost-Iberer so nachgewiesen haben, daß die Stammverwandschaft beider bei der Mitwirkung der übrigen Zeugnisse nicht geleugnet werden kann, aus der Selbstgenügsamkeit und Verschlossenheit der Iberer ab, deren Quelle aber wieder in dem Kraft-

- *) III, 163.

vertrauen gesucht werden muß, welches ihnen das kunstloseste Naturleben eingeflößt hatte. Freilich erlitten sie bei diesem tief im Charakter festgewurzelten Beharren in der gewohnten Selbstständigkeit gegen einander, für die sogar die gegenseitigen Räubereien, die namentlich die Bergvölker in regelmäßigen Zügen ausübten, nach genauerer Prüfung zeugt, alle jene Niederlagen ihrer ursprünglichen Unabhängigkeit, wie Strabo sehr richtig bemerkt *). Er sagt: „Diese Selbstgenügsamkeit wurzelte bei den Iberern um so fester, als sie Hinterlist und Verschlossenheit von Natur damit verbanden. Denn Nachstellung und Raub waren ihr Gewerbe**); nur Kleines wagend unternahmen sie nichts Großes, weil sie nie große Macht und Verbindungen begründeten. Denn hätten sie sich wechselseitig beistehen wollen, so wäre es weder den Karthagern möglich gewesen, sie zu überfallen, und ihr meistes Land ohne Mühe sich zu unterwerfen, noch vorher den Tyriern, nachher den Kelten***), welche jetzt Keltiberer und Berones heißen; noch auch späterhin dem Räuberhauptmann Viriathus und dem Sertorius, und einigen anderen, wel-

*) III, 158.

**) Liv. 28, 22.

***) vgl. W. v. Humboldt a. a. O. S. 147. Wir sind der Ueberzeugung, daß die Kelten erst nach der Zeit, als sich die Iberer schon in Hispanien festgesetzt hatten, dort eindringen. Vgl. Appian. VI, 2. Man ist überhaupt geneigt, den Kelten überall den Vorzug des höchsten Alterthums ihres Volksthumus zuzuschreiben.

che höherer Herrschaft nachstrebten. Und selbst die Römer, die dieser Herrschaft wegen die Iberer stets theilweise bekriegten, haben viel Zeit darauf verwendet, jetzt diese dann jene zu unterjochen, bis sie etwa nach zweihundert Jahren, ja wohl noch später, alle unterwarfen.“ Diese Abgeschlossenheit der einzelnen Völkerschaften gegen einander, die man keineswegs für Abneigung halten darf, war nichts als eine Sorglosigkeit und der daraus hervorgehenden Vernachlässigung jeder Annäherung, weil das Selbstgefühl der Kraft kein Bedürfnis fremder Hülfe oder Folgen berechnende Furcht vor einem Feinde empfand. Die Wahrheit dieser Bemerkung bezeugen mehrere Stellen der alten Schriftsteller *). Die Römer wußten daraus im Kampf mit den Herrn von Iberien ihren Vortheil zu ziehen. Milde, und, wo es wieder zweckmäßiger schien, Strenge und Härte der römischen Heerführer entzweite die einzelnen Völkerschaften mit den Karthagern, ihren früheren Herrn **). Sie glaubten durch die von den Römern in verschiedenen Fällen bewiesene, den Umständen angepaßte, Milde von der karthagischen Zwingherrschaft, die nicht nur die Bergwerke plünderte, sondern auch Kriegsmannschaften nach Bedürfnis forderte, auf eine ihnen genügende Weise befreit zu werden, erfuhren aber zu bald, wie sehr sie getäuscht wurden, und einer bei weitem härteren Unterwerfung entgegen gingen, sobald sie nach unglücklichem Ausgange einer Ge-

*) Liv. 28, 1.

**) Liv. 28, 20.

genwehr erlagen *). Man schmeichelte sie mit der Freundschaft und Bundesgenossenschaft des römischen Volks, hatten sie sich aber ergeben, oder erhoben sie sich, sobald sie ihre harte Täuschung wahrnahmen, bei günstig scheinender Gelegenheit wieder zum Kampf für ihre Unabhängigkeit, und wurden sie dann besiegt, so litten sie nicht nur durch die grausenhaftesten Verluste der gefallenen Kämpfer, sondern wurden auch noch durch ungeheure Brandschazungen für ihr Beginnen bestraft, wie in den römischen Kriegsberichten gesagt wird, in iuditionemque niedergebeugt, oder wohl gar als Sklaven verkauft **). Die Kriegspolitik der Römer benutzte auch die volksthümlische Erbitterung der einzelnen Völkerschaften gegen einander, und führte sie zur gegenseitigen Bekämpfung, nahm die Keltiberer, die Kriegslust zum Kampf käuflich machte, in Sold, sowohl um sie zu brauchen, als auch, um sie dadurch von den Feinden abzuführen, oder verstärkte die eignen Legionen theils durch freiwillig von den Fürsten zugeführte ***), theils durch bedungene Hülfsheere der verbündeten Völker ****). Allerdings geriethen die Römer zuweilen in Verlegenheit und Verluste, wenn die Miethheere und Bundesheere unerwartet plötzlich mit dem entgegenstehenden Feinde gemeinschaftliche Sache machten †).

*) Liv. 27, 17. 28, 12.

**) Liv. 21, 19. 60. 61. 22, 20. 24, 48. 28, 21. 25. 34, 18. 24, 43. 26, 47. 40, 49.

***) Liv. 26, 50.

****) Liv. 28, 13. 34. 34, 19.

†) Liv. 25, 33.

So wie die Turdetani die gebildetesten und, wahrscheinlich durch üppiges Leben verweichlicht, auch die unkriegerischsten der Iberer genannt werden, so wären die Lacetani dagegen ein schwer zugängliches, wildes und kampflustiges Volk, gleich den Binnen- und Bergvölkern*). Eben so wohnten auch in Ost-Iberien die Streitsüchtigeren auf den Gebirgen, obwohl die übrigen zu kriegen Muth genug hatten. Wir erwähnen dies nicht, um daraus einen neuen Beweis zu den schon beigebrachten Zeugnissen für die Stammverwandtschaft der West- und Ost-Iberer herzunehmen, da zu allen Zeiten und in allen Gegenden, Bergbewohner gegen die Bewohner der Ebenen sich durch Derbheit und Rauheit der Sitten und Lebensweise unterscheiden. Auch läßt sich darauf in diesem Fall um so weniger Rücksicht nehmen, als Strabo seiner Bemerkung über die ostiberischen Bergbewohner hinzufügt, daß dieselben nach der Skythen und Sarmaten Weise, die ihre Nachbarn waren, lebten. Bei weitem geringer war der Einfluß fremder Sitten auf die westiberischen Bergbewohner, weil ihr Verkehr mit Fremden seltener, und ihre Gegenden überhaupt abgeschlossener waren, als das weite Asien.

Die Betrachtung dieser Züge eines einst im Völkerleben höchst bedeutsamen Stammes, der seine zur Gesittung führende Kultur aus dem Osten nach dem fernsten Westlande mit sich übersiedelte, fordert noch eine Berücksichtigung der Vorwürfe, welche die Römer

*) Liv. 34, 20. 21, 60.

den iberischen Völkern im Westen machten. Livius urtheilt *): Hispanorum inquieta avidaque in novas res sunt ingenia; ein Vorwurf, der nicht auffallen würde, sobald er durch gültigere Zeugnisse bestätigt würde. Es sprechen jedoch Thatsachen dagegen, und blickt man nun noch auf das Leben und den Charakter des iberischen Volks, so erscheint er durchaus ungerecht, und nur in dem Munde eines Römers gültig. Den Krieg mit den Karthagern in Spanien zu führen, dazu lagen die Ursachen nicht in diesem allein, sondern auch in der Absicht der Römer, jenes Land mit seinen Völkern für sich zu unterjochen. Die letztere Absicht wußten die Römer den bedrohten Völkern zu verbergen, indem sie ihnen auf alle mögliche Weise schmeichelten, und ihnen eine Milde zeigten, gleich als müßte römische Herrschaft angenehmer seyn, als die karthagische, die zwar Tribut verlangte, dagegen aber auch die iberischen Völker durch ihren Handel beglückte, und ihnen die herkömmliche Verfassung ließ. So suchten die römischen Feldherrn die Völker dadurch für sich zu gewinnen, daß sie ihnen die Gefangenen, welche sie als besiegte Bundesgenossen der Karthager in ihre Gewalt bekommen hatten, ohne Lösegeld, und sogar noch mit Lebensmitteln und anderen Geschenken versehen, in die Heimath sendeten. Die Fürsten und Könige verpflichteten sie sich ebenfalls durch Geschenke und andere Gunstbezeugungen **). So be-

*) Liv. 22, 21. 22, 22; vgl. 34, 18.

**) Liv. 21, 60. 27, 19. 28, 25. 26. 34. 34, 16.
18 sqq. 34, 19. 26, 49. 27, 17. 20.

handelte z. B. P. Cornelius Scipio der ältere die bei der Eroberung von Neu-Karthago gefangen genommene Gattin des Königs Mandonius mit ihrer Begleitung, den Töchtern des Indibilis, ihres Mannes Bruder, und anderen edlen Frauen auf gastfreundschaftliche Weise. Dem keltiberischen Fürsten Allucius gab er dessen ebenfalls in Neu-Karthago gefangene Geliebte, nebst dem von ihren Verwandten ihm übergebenen Lösegeld, zurück *). Dessenungeachtet widersprach das Benehmen der römischen Feldherrn und des römischen Senats den Erwartungen der Spanier. Sie wurden auf alle Weise beschränkt; außer Kriegssteuern und Hülfsheeren, die sie herbei schaffen mußten, wurden Saaten und Felder verwüstet, so wie überhaupt die gewohnte Ordnung auf jede Weise gestört. Natürlich wurden sie dadurch ihre Täuschung inne, und ergriffen daher jede Gelegenheit, sich von den Römern wieder frei zu machen. Dies störte die Römer wieder in der ungehinderten Begründung ihrer Herrschaft; daher hielten sie die Spanier in ihrem Stolz für ein unruhiges und neuerungsfüchtiges Volk, das bei günstig scheinender Gelegenheit das Versprechen der Treue verlege. Am meisten schadeten die römischen Feldherrn dem Gelingen ihres Eroberungskampfes durch auffallende Mißgriffe in Rücksicht auf den Volksharakter der Iberer. Denn eben so sehr, als diese ihr Eigenthum, ihre Freunde, und ihre Freiheit liebten, eben so theuer waren ihnen die Waffen, durch die sie jegliche Angriffe auf jene Lebensgüter abwehrten. Mit

*) Liv. 26, 49. Dio Cass. fragm. LX.

fürchterlicher Standhaftigkeit kämpften sie dafür. Ohne Waffen zu leben, ertrugen sie nicht, sondern tödteten sich lieber. Den Tod zogen sie der Gefangenschaft ohne Zaudern vor. Mütter tödteten ihre Kinder; Frauen die schon Gefangenen mit List *). Eins der furchtbarsten Beispiele der Selbstaufopferung, vor dem sogar die rohen römischen Soldaten zurückschauberten, bietet die verzweifelte Gegenwehr der Bewohner der Stadt Astapa. Die Männer fielen im Kampf gegen die Römer; die Frauen und Kinder wurden mit allen Gütern verbrannt **). Am bekanntesten ist der lange verzweifelte Widerstand von Numantia, der Rom Heere und Feldherrn kostete. Zuverlässig war ihr Treue-Gelöbniß, sobald sie Geißeln gegeben hatten, weil sie das Leben ihrer Freunde liebten ***).

Vereinigt man mit den so eben betrachteten Tugenden aus dem Leben der Iberer noch diejenigen, welche den Zweck unseres Versuches nicht unmittelbar fördern, und schon von W. v. Humboldt in seiner Untersuchung trefflich behandelt sind, daher auch hier nur kurz berührt werden, zu einer Gesamtanschauung, so weit dieselbe möglich ist, so erscheinen die Iberier als ein Naturvolk, das einst groß, durch das Schicksal und seine eigene Kraft dem Untergang entgegen geführt wurde. Sitte war bei ihnen Mäßigkeit im Essen und Trinken, gewiß nicht aus Geiz, wie ihnen die köstlicher

*) Strabo III, 164. Liv. 34, 17. 40, 39. 28, 22 sqq.

**) Liv. 28, 22 sqq.

***) Liv. 22, 22.

gewöhnten Griechen vorwarfen *); namentlich nährten sich die Bergbewohner zwei Drittheile des Jahres mit Eichelbrod, tranken Wasser und lagen auf dem Boden in grobe Wollgewebe gehüllt. Nur einen Genuß hatten sie in dem Zythus, einer Art Bier, das sie sich selbst bereiteten. Während des Essens saßen sie auf Bänken, die rings um an den Wänden angebracht waren; dabei hatte der Älteste und Würdigste den Vorrang. Abgehärtet von der frühesten Kindheit an, waren sie in ihrem Muth gegen den Tod gleichgültig; daher weiheten sie auch einem geachteten Manne sich und ihr Leben, wie dies vorzüglich Sertorius erfuhr, dem sich die Bewohner ganzer Städte so ergeben hatten, daß sie seinen Namen um den Hals hingen, und sich mit Weib und Kind aufopferten. Ein gräßliches Beispiel der Art bieten die Calaguritaner. Ihre Fröhlichkeit liebte Tanz, nach einer Art Flöte. Die Kraft übten sie durch Uebungskämpfe, sowohl schwergerüstet, als zu Pferde, so wie im Ringen, Fernstreit, und in Nottenordnung. Im Kampf hatten alle Iberer kleine Schilde und leichte Rüstung, wie bei ihren Raubzügen; ihre Waffen waren Wurffpieß, Schleuder und Schwert. Dem Fußvolk war Reuterei so beigemischt, daß zwei zu einem Pferde gehörten, die abwechselnd kämpften. Die Pferde waren abgerichtet, Berge zu besteigen, und auf Befehl niederzuknieen. Verschieden von den übrigen Iberern bewaffnet waren die zu Hinterhalt und durch ihre Gewandtheit und Leichtigkeit zu schnellen An-

*) Athenacus II, 21.

griffen geschickten Lusitani, im heutigen Portugal. Sie hatten einen kleinen im Durchmesser zwei Fuß langen, und auf der Vorderseite hohlen Schild, an Riemen befestigt, ohne Handgriffe und Ringe: außerdem Dolch und Schwert. Mit wenigen Ausnahmen von Kettenpanzern und Buschhelmen trugen sie Leinwandpanzer und Lederhelme, das Fußvolk Weinharnische, und mehrere Wurffspieße, einzelne auch eine Lanze mit eherner Spitze *).

Auffallend erscheint der Puz der Frauen, dessen Schilderung Strabo aus des Artemidorus Werk aufbewahrt hat. „Einige tragen eiserne mit Reifen besetzte Halsbänder. Von diesen über den Scheitel gebogenen und weit über die Stirn hervorragenden Reifen ziehen sie, wann es beliebt, den Schleier herab, so daß er ausgebreitet dem Gesicht zur Schattendecke dient; dies halten sie für Puz. Andere setzen eine Paukenmütze auf, welche am Hinterkopfe gerundet den Kopf bis zu den Ohrläppchen fest umschließt, aber in die Höhe und Breite allmählig ausbiegt. Wieder andere enthaaren den Vorkopf so sehr, daß er glänzt, schöner als die Stirn. Andere dagegen stellen ein Stöckchen, etwa einen Fuß hoch, auf den Kopf, wickeln das Haar herum, und behängen es sodann mit einem schwarzen Schleier.“ Sehr vieles wurde auch gefabelt **).

Ueber den Kultus der Iberer im Westen berichten die Alten nichts, das einen genügenden Aufschluß ge-

*) Strabo III, 154. 155. 163. 165.

***) Strabo III, 164. Jedenfalls betrifft dieser Bericht verschiedene Völkerschaften.

ben könnte; daraus geht hervor, daß den Alten die heiligen Angelegenheiten der Barbaren gleichgültig waren. Eins der auffallendsten Beispiele dieser Gleichgültigkeit zeigt das bekannte Schweigen der römischen Schriftsteller über Christus, obwohl derselbe in einer römischen Provinz predigte. Sie gingen sogar so weit, zu behaupten, daß die Calläici, im Norden der Halbinsel, keine Götter hätten, während die Keltiberer und ihre nördlichen Nachbarn einem namenlosen Gott in den Vollmondnächten vor den Thüren mit ihren Familien Feste mit Tänzen feierten *). Sehr wahr bemerkt W. v. Humboldt dagegen **), daß sie der beiden Ausdrücke, des Abläugnens aller Religion so wie des namenlosen Gottes sich auch bei anderen Nationen bedienen, so daß man daraus schließen könne, sie kannten den Cultus jener Völker nicht genau. Ganz dieselbe Erscheinung zeigt sich bei dem Altar des unbekanntes Gottes, welchen die Apostel in Athen fanden. Die eigenthümliche Sitte der Iberer, um das Grabmal eines Kriegers so viel Speere zu stecken, als er Feinde getödtet hatte, stimmt mit der Sitte der Sindi, eines skythischen Volks, am Palus Maeolis, mit dem Körper eines Kriegers eben so viel Fische, als er Feinde im Kampf erlegt hatte, in die Erde einzuscharren ***), auf eine höchst merkwürdige Weise überein. Gleichgültig

*) Strabo III, 164.

**) a. a. D. S. 159.

***) Nicolai Damasc. fragm. in *Valesii Excerpta ex Polyb.* p. 526.

und unbedeutend ist dies nicht, und darf ebenfalls für eine Spur der asiatischen Abstammung der Iberer angesehen werden.

Die Nachrichten der Griechen und Römer über die Ost-Iberer überhaupt sind zwar sehr jung, und die Chroniken der Georgier durch Beimischung von Fremdartigen eine so trübe Quelle für die ältere Geschichte des Volkes geworden, daß man bei deren Gebrauch mit großer Vorsicht verfahren muß; indessen ist der Gehalt von der Art, daß Aufmerksamkeit und Sorgfalt genug darin findet, wodurch die übrigen Ueberlieferungen gekräftigt werden. Wenden wir unseren Blick auf den Kultus der asiatischen Iberer, so gewahren wir sehr wenig Auskunft. Die ältesten griechischen Berichte darüber rühren von den byzantinischen Geschichtschreibern und Chronisten her, und gehen eigentlich nur bis auf die Zeit zurück, wo die Iberer das Christenthum annahmen, seitdem aber die Gesetze des christlichen Kultus mit dem gewissenhaftesten Eifer befolgten. Das Meiste und Bessere gewähren die heimischen Chroniken der Georgier, die nach alten Ueberlieferungen abgefaßt sind. Leider müssen diese Ueberlieferungen sehr mager gewesen seyn, während sie auch noch durch den spätern bigotten christlichen Sinn vielfach litten. Dadurch ist uns ein bedeutendes Element des geistigen Lebens der Ost-Iberer bis auf wenige Spuren verschwunden, aus dessen Kenntniß wir gerade das Licht hätten gewinnen können, wodurch ihr völkerschaftliches Verhältniß zu den übrigen Völkern Asiens mehr aufgeklärt werden konnte, als es jetzt möglich ist. Auch haben die neue-

ren Reisenden in jenen Gegenden diesem Gegenstande keineswegs diejenige Aufmerksamkeit gewidmet, die nothwendig gewesen wäre, um die wahrscheinlich noch vorhandenen Spuren im Volksleben oder in anderen Ueberresten des ehemaligen Kultus aufzufinden. Man muß wahrhaft bedauern, daß der Zweck der Reisenden nicht mit auf diesen so wichtigen Gegenstand des Volkslebens gerichtet war. Die Durchforschung der vielen Ruinen verwüsteter und verfallener alter Städte dürfte vielleicht gerade hier noch manche dem Ethnographen willkommene Ausbeute gewähren, wenn auch viele Monumente des alten heimischen Kultus bei der Einführung des Christenthums vernichtet wurden. Dieser Mangel zwingt, alle vorhandenen Nachrichten sorgfältig und genau zu betrachten, und in der That gewahrt man unter den historischen Nachweisungen eine Erzählung des Prokopius *), daß der persische König Cabades sich bemüht habe, die Iberer unter ihrem Könige Gargenes von dem Christenthum abwendig zu machen, und zu der Annahme des persischen Kultus oder zu der Rückkehr zu ihrem früheren zu bewegen, einiges Licht, wenn auch Prokopius namentlich nur die nach persischer Sitte zu verändernde Bestattung der Todten hervorhebt, nach welcher die Todten unbeerdigt den Vögeln Preis gegeben werden sollten. Jedenfalls wurden die Perser zu diesem Versuch durch eigenes politisches Interesse bewogen; dies muß man aus dem Verhältniß

*) De bello persico I, 12. Merkwürdig ist, daß auch die Keltiberer ihre Todten den Vögeln Preis gaben. Sil. Ital. III, 340 sqq. XIII, 471. Ammian. XXXI, 3.

schließen, in welchem die Perser, nach Geschichte und Ueberlieferungen, seit der frühesten Zeit zu den Ibern standen, und jetzt von neuem durch das Christenthum sich in dieser Verbindung sehr gefährlich bedroht sahen, indem die christlich gewordenen und den Gesetzen des Christenthums streng ergebenen Georgier die Perser um ihres Kultus willen, der ein Feuersdienst war, verabscheuten und jede Gemeinschaft mit ihnen zu vermeiden suchten.

Die Verehrung von Sonne, Mond und fünf Planeten war unter den Ost-Ibern heimisch; dies erfährt man aus des Königs Wächang des fünften Geschichte von Georgien*). Der Zusatz in dieser königlichen Chronik, wo jene Thatsache erzählt wird, daß nämlich die Georgier Gott ihren Schöpfer vergaßen, und jenen Kultus angenommen hätten, ist eine Redeform, welche der späteren christlichen Zeit durchaus angehört, die den religiösen Glauben und Kultus der Vorfahren für Unrecht und Sünde zu erklären verdientlich und selbst nothwendig gehalten zu haben scheint, um für sich das Wohlwollen des Gottes des Christenthums auf diese Weise in einem höheren Grade zu erwerben. Es liegt darin sogar eine deutliche Anspielung auf die bekannte Stelle im Neuen Testament, wo von dem Glauben an Einen Gott im Gegensatz und Verhältniß zu dem Naturglauben die Rede ist. Denselben christlichen Sinn der späteren Zeit erkennt man auch in der folgenden Erzählung aus der erwähn-

*) Nach v. Klaproth's deutscher Uebersetzung, in dessen: Reise in den Kaukasus, Bd. 2, S. 79 ff.

ten Chronik des Königs Wachtang, die von den Einrichtungen Alexander's des Großen in Georgien berichtet, nachdem er dort seinen Statthalter eingesetzt hatte, der in der Chronik Ason auch Amason genannt wird*). Sie heißt: „Alexander befahl dem Ason, die Sonne, den Mond und die fünf Sterne zu verehren, doch nur dem unsichtbaren Gott, dem Schöpfer aller Dinge, zu dienen. Zu dieser Zeit waren keine Propheten noch aufrichtige Glaubenslehrer, die da hätten lehren und bekehren können, sondern Alexander hatte diesen Glauben selbst erdacht, den alle, die unter seiner Herrschaft standen, annehmen mußten, worauf er Georgien verließ.“ Andere, nahe liegende, Bemerkungen über diese Erzählung zu machen, muß hier unterbleiben.

Eine andere Nachricht über den ehemaligen Kultus der Georgier enthält dieselbe Königs-Chronik unter dem Jahr 265 n. Ch.**), wo erzählt wird, daß die Vornehmen des Volks nach dem Tode des Königs, der ohne männliche Nachkommen gestorben war, sich an den König der Perser mit der Bitte wendeten, seinen Sohn mit der zurückgelassenen Tochter des verstorbenen georgischen Königs zu vermählen, und denselben in Georgien als König einzusetzen, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Georgier in dem Glauben ihrer Väter ungestört und frei von persischen Statthaltern leben dürfen. Der persische König entsprach dieser Bitte, und brachte seinen siebenjährigen Sohn Mirian selbst

*) v. Klaproth a. a. D. Bd. 2, S. 91.

**) v. Klaproth a. a. D. Bd. 2, S. 136 ff.

nach Georgien, in die Stadt Mzchetha, und stellte dem Knaben einen treuen Rathgeber zur Seite, der alle Angelegenheiten der Regierung ganz in dem Sinne, wie es die georgischen Großen erbeten hatten, besorgte. Dann heißt es in der Chronik *): „Indessen wuchs Mirian im Dienste der sieben Sterne und des Feuers heran, liebte die Georgier, vergaß das Persische und lernte ihre Sprache. Er zierte die Götzenbilder und ihre Tempel, war dem Priester derselben gnädig, vergrößerte den Dienst der Götzen mehr, als irgend ein Georgischer König vor ihm gethan hatte, und verschönerte das Grab des Parnawas. Alles dies that er, um den Georgiern gefällig zu seyn, die er mit Gnade und Wohlthaten und allem Guten überhäufte.“ Wie man hieraus in Beziehung auf den Kultus sieht, pflegte Mirian sowohl den der Georgier als auch den Feuertempel der Perser, wie es sein Vater den Volkshäuptern der Georgier gelobt hatte. Der Kultus der Perser ward schon längst vor Mirian von einzelnen Königen der Georgier bevorzugt, gewann aber niemals eine allgemeine Geltung. Nur bei den Freunden und Anhängern jener Könige wurde ihm Aufnahme zu Theil, so daß auch Mirian demselben als Erbtheil aus seiner Heimath ergeben bleiben konnte, neben dem Götterdienst des neuen Vaterlandes. Vor ihm herrschte Ssurmag, im J. d. W. 3712, der Sohn des Pharnawas, der eine Perserin zur Gemahlin hatte. Da derselbe keine männliche Nachkommenschaft hatte, nahm er einen

*) v. Klaproth a. a. D. B. 2, S. 138. 139.

Anverwandten aus Persien, Mirwan, als Sohn an *). Unter Sfurmag beabsichtigten die Statthalter in den verschiedenen Landschaften ihre ehemalige unabhängige Selbstständigkeit durch Vertreibung des Königs wieder zu gewinnen; der Versuch aber mißlang. Nach Sfurmag's Tode herrschte Mirwan mit Kraft, und wehrte tapfer die Feinde ab. Sein Sohn und Nachfolger Pharnadsch, erzählt die genannte Chronik **): „war dem persischen Feuerdienst zugethan, und ließ aus Persien Feuerpriester und Magier kommen, denen er in Mzchetha einen Wohnort anwies an dem Platz, der Mogphthi (Magierwohnung) genannt wurde. Weil er auf die alten Götzenbilder sehr erbittert war, so zog er sich den Haß der Bewohner Georgiens zu, die großes Vertrauen in ihre Götzen setzten.“ Die Statthalter empörten sich gegen denselben, und er kam in einer blutigen Schlacht mit den Empörern um. Die Großen der Georgier wählten nun Urschak', einen Armenier zum Könige. Unter der Regierung seines Enkels Barton, im J. d. W. 3883, suchte des erschlagenen Königs Sohn, der ebenfalls Mirwan hieß, die verlorne Herrschaft zu gewinnen. Er sandte an die Großen von Georgien, und ließ ihnen sagen, wie der königliche Chronist erzählt ***): „Erinnert euch der Liebe meines Großvaters Mirwan, und der Wohlthaten, womit er euch überhäuft hat, wenn auch mein Vater

*) v. Klaproth a. a. D. Bd. 2, S. 101 f.

**) v. Klaproth a. a. D. Bd. 2, S. 204 f.

***) v. Klaproth a. a. D. Bd. 2, S. 107.

einen fremden Glauben bei euch einführen wollte. Mit Recht habt ihr ihn getödtet, weil er nicht dem Glauben unserer Väter getreu blieb, der uns so viel Segen gebracht hat; jetzt aber fürchtet euch nicht und hegt keine Angst im Herzen um den Tod meines Vaters, denn wegen Abfall vom Glauben bringt wohl der Sohn den Vater, der Bruder den Bruder um, und das vergossene Blut wird nicht gerächt. Ich aber bin der Sohn eurer Pharnawasianischen Könige, und obgleich in Persien erzogen, halte ich doch das Gesetz eurer Väter und verehere ihre Götter. In Hoffnung auf sie kehre ich in mein Vaterland zurück und erwarte von ihnen Ehre und Glück.“ In der Stelle der Chronik über die Regierung des Königs Aßphagur, der zwei und zwanzigste nach Pharnawas, im J. 262 n. Ch., heißt es *): „Seit der Zeit Alexanders bis auf diesen, haben in Georgien nur Könige regiert, die alle Götzendiener waren, und dieser Aßphagur war der letzte aus dem Stamme des Pharnawas.“ Auf diesen folgte der schon erwähnte Perser Mirian, unter dessen Regierung das Christenthum in Georgien Eingang fand, aber erst im J. 318 im ganzen Lande allgemein wurde**). Die erste Bekehrung geschah durch eine fremde Heilige

*) v. Klaproth a. a. D. B. 2, S. 131 f.

***) Theophanis chronographia ed. Paris. p. 19 B. Er erzählt es nach dem Bericht des Rufinus, der das Ereigniß von dem iberischen Könige Βακκούριος erfahren hatte. Laonic. Chalcocondyl. de rebus ture. lib. IX. ed. Paris. p. 249. Socrat. hist. eccles. lib. I. 1., u. a.

Mino, die bei ihrer Ankunft in Georgien, im J. 314 n. Ch., das Volk Feuer, Steine und Holz göttlich verehren sah. Mirian erbat sich von dem Kaiser Constantin dem Großen einen Bischoff. Dieser sendete ihm Eustathius aus Antiochia und zugleich Priester*).

Der König Pharnawas errichtete zuerst auf der Höhe des Berges Kharthli ein großes Gözenbild, das seinen persischen Namen Urmasi erhielt, mit dem nun auch der Berg benannt wurde. Esurmag errichtete zwei Gözenbilder am Wege nach dem Königsth Mzchetha, Ninini und Danini genannt; der König Pharnadsch stellte ein Gözenbild mit dem Namen Sudent in der von ihm erbauten gleichnamigen Festung auf**).

Aus allen diesen Nachrichten, welche die Chronik des Königs Wachtang enthält, sieht man deutlich, daß der Kultus der Georgier ihnen eigenthümlich war, und mit dem der Perser nichts gemein hatte. Wegen dieser Eigenthümlichkeit, die uns darauf hinführt, daß die Georgier ein Hirten- und landbauendes Volk war, dürfen wir dem Kultus der Ost-Iberer die Feier in Vollmondsnächten, die, nach den Nachrichten der Alten, den West-Iberern eigen war, um so unbedenklicher gegenüberstellen, als dieselbe jedenfalls dem vollglänzenden Gestirn galt. Die alten Griechen und Römer bezogen sie zwar auf einen namenlosen Gott; dies geschah aber im Alterthum stets, wo man die wahre Bedeu-

*) v. Klaproth a. a. D. Bd. 2, S. 158. 160.

**) v. Klaproth a. a. D. Bd. 2, S. 99. 102. 104.

tung einer Feier nicht kannte*). Daß dieser Mondkultus der West-Iberer, der unverkennbar auf Aften hinweist, wo die Wiege desselben zu suchen ist, sich vorzugsweise bei den Keltiberern und ihren nördlichen Nachbarn so lange ungestört erhielt, dies erklärt sich theils aus der Kraft des Volks, die den fremden Eroberern lange Widerstand leistete, theils aus der Abgeschlossenheit jener Völkerschaften von dem Verkehr mit dem Fremden überhaupt. - Zu dem Zeugniß der Geschichte über diese Thatsache kommen noch beweisend die altspanischen Münzen, welche durch ein deutliches Gepräge des Mondes und eines oder mehrerer Sterne für die Verbreitung des Mondkultus über ganz Spanien zeugen**).

Vielleicht lassen sich aus dem Götzendienste der Ost-Iberer die heiligen Steine auf dem Vorgebirge Cuneus in West-Iberien erklären, obwohl die Nachricht darüber sehr ungewiß ist, und deshalb darauf kein Beweis sich gründen läßt***).

Ohne etwas in die vorhandenen Berichte über den Kultus des West- und Ost-Volkes hineingedeutet zu haben, so sieht man, daß auch diese bedeutsame Thatsache aus dem Leben der Iberer, welche in Rücksicht auf die altspanischen Münzen schon die Aufmerksamkeit verschiedener Forscher, und auch W. v. Humboldt's,

*) Strabo III, 164; W. v. Humboldt's Untersuchung a. a. D. p. 159 f.

***) W. v. Humboldt's Untersuchung a. a. D. S. 159 f.

****) Strabo III, p. 138.

beschäftigt hat, ohne jedoch in ihrer vollen Bedeutung und in ihrem eigentlichen Werth für die Kunde des Völkerlebens erkannt und benutzt worden zu seyn, deutlich für die Stammverwandtschaft der Ost- und West-Iberer zeugt. Elemente aus einem den Iberern fremden Kultus blieben stets geschieden von der heimischen Götterverehrung, und bestanden für sich, wenn sie Theilnahme irgendwo gefunden hatten. Wären die Griechen und Römer nicht durch ihre bekannte Gleichgültigkeit gegen das Leben barbarischer Völker verhindert worden, den Kultus derselben aufmerkamer zu beobachten und ihre Beobachtungen sorgfältig aufzuzeichnen, so würden wir jetzt Stoff besitzen, auch in dieser Beziehung noch tiefer in die Vergleichung der Ost- und West-Iberer eindringen zu können. Manches mag freilich erst durch Untergang in späterer Zeit verschwunden seyn.

Eine dem Götterkultus der Ost-Iberer angehörende Sitte, vor der Einführung des Christenthums bei ihnen, war, daß die Vornehmen ihre Frauen mit allem ihrem Schmuck und die Männer mit den schönsten Waffen beerdigten, während die Leichname der Geringeren gegessen wurden. Diese Sitte, Menschenfleisch zu essen, ward unter der Regierung des Königs Pharnawas auf die den Götzen Geopferten beschränkt; den Götzenbildern Kinder zu opfern, wie dies gewöhnlich war, verbot der aus armenischen Königsgeschlecht stammende König Rew, um 186 n. Ch., und führte dagegen Opfer von Schaafen und Kühen ein. Dessenungeachtet finden sich noch Spuren jener alten Sitte,

die Todten zu verzehren, in dem Leben der heutigen Georgier, wenn es auch nur schwache Nachklänge sind, die sich in der Redeweise erhalten haben. Eine ähnliche Sitte scheinen die Wilzen gehabt zu haben *).

Bei dem Mangel und der Magerkeit der Nachrichten über das Leben der Ost- und West-Iberer begnügen wir uns mit den beigebrachten Zeugnissen für die Stammverwandschaft der Ost- und West-Iberer. Die Traditionen der Ost-Iberer sind in den heimischen Chroniken erhalten, während von denen der West-Iberer sich nichts gerettet hat; indessen hat jene der religiöse Eifer der Georgier für das Christenthum, die dasselbe mit einer beinahe beispiellosen Willfährigkeit freiwillig annahmen, dadurch merklich verändert, daß die biblische Chronologie zur Grundlage derselben genommen worden ist. Auch mögen die Sitten der Georgier durch die fortwährenden Einfälle benachbarter Fremdvölker, z. B. der Chasaren oder Skythen, um zu rauben und zu verwüsten, und namentlich der Perser, um zu herrschen, an ihrer Ursprünglichkeit gelitten haben **), ohne daß man dabei an eine völlige Vernichtung des Charakteristischen denken darf: wenigstens deutet Prokopius diesen verändernden Einfluß der fremden Völker an. Bedeutsam wird die geschichtlich erwiesene beständige Berührung der Perser

*) v. Klaproth a. a. D. Bd. 2, S. 80. 89.

**) v. Klaproth a. a. D. Bd. 2, S. 81 ff.; Laonicus Chalcocondylae histor. lib. IX, p. 248 sq. ed. Paris.

mit den Iberern für die Erklärung der Nachricht Barro's, daß in Spanien Iberer und Perser eingewandert seien *). Ein näheres Verhältniß hat jedenfalls zwischen beiden Völkern in sehr früherer Zeit statt gefunden; dies wird durch die heimischen Traditionen mehr als Vermuthung, wenn sich auch weder die Zeit, noch die Art und Weise jener frühen Berührung nachweisen läßt. So viel scheint daher als sicher angenommen werden zu können, daß Barro's Nachricht auf keine andere Weise sich genügender erklären läßt. Die bisherigen Erklärungsversuche sind vielfach und zum Theil wunderbarlich; bis jetzt stand diese Nachricht als ethnographisches Problem ungelöst da. Betrachtet man aber dieselbe in dem hier gefaßten Gesichtspunkt, so darf man ihr erstlich um des Verständnisses willen keine Gewalt anthun, und sie gewährt auch zweitens die Kenntniß zweier Thatsachen, nämlich eines nahen Verhältnisses der Iberer und Perser, dessen Kunde alt und weit verbreitet war: und dann der Heimath der West-Iberer im kaukasischen Asien. Mag auch bis jetzt, so viel uns bekannt ist, noch niemand diese Erklärung versucht haben, so schadet dies der Wahrscheinlichkeit oder Wahrheit unserer Ansicht nicht. Die Sache selbst spricht für sich durch die Geschichte. Die einfache Kürze, in der Plinius jene Nachricht aufbewahrt hat, ist dunkel; sie umfaßt mehr, als der Schein vermuthen läßt, und man darin, ohne umfassendere Kenntniß der Völkergeschichte, zu suchen vermag.

*) S. vorher S. 99.

Das ursprüngliche Stammland der Iberer überhaupt ist, wie ihre Abstammung, dunkel und unbekannt. Der byzantinische Historiker Laonikus Chalcocondylas zeigt bei der Frage danach mehr Besachtsamkeit als Strabo und Sokrates, indem er bekennt, daß es ihm nicht gelungen sei zu erforschen, woher die asiatischen Iberer in ihre bekannten Wohnsitze gekommen seien, und er auch ihre Einwanderung aus Westen her nicht als unbedingt wahr, wie jene Schriftsteller, annimmt*). Joannes Zonaras erzählt**), daß von Sapher's Sohn Thobel die Thobeli, welche die Iberer sind, abstammen. In des georgischen Königs Wachtang's des Fünften Chronik von Georgien wird erzählt, daß nach den ältesten Ueberlieferungen die Armenier, Georgier, Lesghier, Mengrelier, K'awk'asier, die Bewohner von Nani, Mokrak'ani, Herthi von Einem Stammvater, mit Namen Thargamosß, ein Sohn von Tharschist, Sohn des Uwanan, des Sohns von Saset, Noah's Sohn, abstammen. Unter Nebrod (Nimrod) zog Thargamosß mit seiner Familie aus, und siedelte sich zwischen den Gebirgen Ararat und Masissi an. Er lebte dort sechshundert

*) „*Ἰβήρες δὲ καὶ αὐτοὶ. ὅθεν μὲν ἐπὶ τὴν χώραν τῆνδε ἀφίκονται, εἴτε ἀπὸ Ἰβήρων τῶν πρὸς ἑσπέρου, οὐκ ἔχω διασημῆναι.*“ Laonic. Chalcocondyl. de rebus turcic. lib. IX, p. 249 A. S. vorher S. 101 und 104 unserer Untersuchung.

**) „*Θοβῆλ Θοβήλους . . . οὗτοι δὲ εἰσὶν Ἰβήρες.*“ Joannis Zonarae Annal. lib. I, 5. ed. Paris. T. I. p. 20 C.

Jahre; seine Nachkommen vermehrten sich aber so sehr, daß sie sich weiter ausbreiten mußten. Sie wohnten darauf zwischen dem gurganischen oder gilanischen (kaspischen), dem pontischen Meer, dem Gebirge von Drethi, im Lande der Khurden nach Midia hin, und dem Gebirge K'awt'af, das bei den Persern Talbus heißt*).

In dieser Erzählung kann man den Einfluß des christlichen Glaubens an die historische Wahrheit des alttestamentlichen Völkerstammbaums nicht verkennen, und deshalb auch daraus nichts Zuverlässiges über den Ursprung des Volks gewinnen. So viel ist indessen gewiß, daß die Iberer ein nordisch-asiatischer Volksstamm sind; wir wollen uns auch hier durch keinen Schein verleiten lassen, weiter zu gehen, um die Race zu bestimmen, zu der sie als Zweig gehörten. Das Dunkle von Jahrtausenden macht hier jeden Schritt weiter unsicher.

Eben so unerforschlich, als das Stammland und die Abstammung, ist auch die Bedeutung des Namens der Iberer, der von den griechischen und römischen Schriftstellern stets zur Bezeichnung sowohl des West- als Ostvolkes gebraucht wird. Wie sich ehemals das Westvolk als Gesamtheit nannte, darüber giebt es keine Nachrichten; da jedoch die Georgier von den heimischen Chronisten Iwerier und ihr Land Iweria genannt werden**), so darf man wohl vermuthen,

*) v. Klaproth a. a. D. Bd. 2, S. 64 ff.

**) v. Klaproth a. a. D. Bd. 2, S. 2; Adelung's Mithridates, Bd. 1, S. 428 f.

daß auch das West-Volk diesen Namen für sich gebrauchte. Gewöhnlich leitet man in Beziehung auf Spanien Iberien von dem Fluß Iberus ab, gewiß aber gegen alle Wahrheit. Wie es scheint, rührte der Name Iberer von dem Volk selbst her, und der Fluß ward mit jenem Namen genannt, weil man die Iberer an demselben wohnen fand.

Der Name eines Volkes so wie eines Landes oder einer besonderen Lokalität geht entweder von dem Volk selbst aus, welches damit bezeichnet wird, oder er entsteht in der Sprache fremder Völker, je nachdem diesen das Volk oder Land in irgend einer Rücksicht bei der ersten Kunde davon oder bei Bekanntschaft mit demselben auffiel. Hierin liegt die Ursache der Vielfachheit und der Veränderungen des Namens eines Volkes. Das Westvolk ward von den Alten stets Iberer genannt. Die Nachkommen desselben heißen jetzt gewöhnlich Basken, obwohl richtiger Eusken oder Esken wäre, da sie sich selbst Euscaldunac, ihr Land Euscalerria, Eusquere-ria, und ihre Sprache Euscara, Eusquera, Escuara nennen*). Eben so wird das Ost-Volk von den griechischen und römischen Schriftstellern bis in die späte byzantinische Zeit Iberer genannt, während dessen Nachkommen heute gewöhnlich Georgier heißen. Der Name Iberer wurde wahrscheinlich früh durch die Griechen, seitdem sie mit den West- und Ost-Iberern durch den Handel verkehrten, verbreitet, und auch den Römern überliefert. Der Name Georgier scheint

*) W. v. Humboldt's Untersuchung S. 54 f.

fremden Ursprungs zu seyn. Höchst beachtenswerth ist das, was W. v. Humboldt's Forschung über die Ableitung des alten Namens Iberer in Rücksicht auf Hispanien ermittelt hat. Sein Urtheil ist*): „Die einfache Wurzelsilbe findet sich in dem Flusse Ibia an der Nordwestspitze Iberiens (Mela III. 1, 9) und in der nur bei Livius (XXVIII, 21) vorkommenden Stadt Ibis, deren Lage zwar nicht angegeben wird, die aber, dem Zusammenhange der angeführten Stelle nach, wohl in der Nachbarschaft von Neu-Carthago war. Ferner gehört hierher die Stadt Ibylla bei Stephanus Byzantinus. Vasische Wörter, die auf eine Etymologie hinführen können, sind ibilli, gehen, wandern, ibeni, setzen, anfügen, ibarra, Thal, ibaya, Fluß. Von dem letzten Worte, und eroa, erua, schaumvoll, heftig, leitet Astarloa (Apol. p. 253. 254) den Namen des Flusses Iberus ab.“ Ruhte der Name Georgien in der That auf der persischen, türkischen, tatarischen und arabischen Benennung des Landes Gurdshistân, und der Bewohner Gardshi, so stünde derselbe mit der von W. v. Humboldt versuchten Ableitung von Iberien in einem auffallenden Zusammenhange, in so fern jener von Gar oder Kur, dem Stamme des Hauptflusses von Georgien, der bei den Alten Kyrus hieß, abgeleitet wird.

Die Griechen müssen sehr früh mit dem nördlichen Asien in einer Verbindung gestanden haben, die jetzt unerklärlich ist. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so

*) W. v. Humboldt's S. 56.

müßte es wunderbar erscheinen, warum Aeschylus die Mythen in seinen Trauerspielen mit dem Kaukasus in Verbindung setzt. So spricht z. B. Prometheus, der dem Herakles die Wege vom Kaukasus zu den Hesperiden zeigt*):

„Du kommst zur unerschrockenen Schaar der Ligyer,
Wo Dir, ich weiß gewiß, so kühn Du bist, der Kampf
Versagt. Denn selbst der Pfeile, so ist Dein Geschick,
Gebrichts Dir dort, und keinen Stein vom Boden wirft
Du fassen, denn das ganze Feld ist weiches Land.
In solcher Noth Dich schauend Zeus sich Dein erbarmt;
Gewölk verbreitend überschattet er das Land
Mit Gestöber runder Steine, deren Wurf sofort
Des wilden Volkes Scharen leicht verscheuchen wird.“

Strabo und andere beziehen diese Stelle auf das bekannte sogenannte Steinfeld bei Massilia. Sei man nun mit dieser Ansicht einverstanden oder nicht, so ist doch die darin angedeutete Richtung des Weges, auf dem Herakles gehen sollte, für den Zweck unserer Untersuchung nicht ohne Bedeutung, wenn wir uns auch enthalten, dieselbe als Zeugniß zu benutzen. Herakles scheint hier asiatischen Ursprungs zu seyn, obgleich derselbe vom Dichter in das Griechenthum verflochten worden ist. Beachtenswerth ist ferner, daß Herakles mit den Ligyern (*Alyves*) in Verbindung gesetzt wird, die zwar ein Volk auf der gallischen Südküste sind, aber auch noch in später Zeit bei den Albanern mit den

*) Strabo III, 183.

Gellen (*Γέλλαι*) am byrkantischen Meer wohnend genannt werden*). Kann man nun auch nicht auf diese Stelle den Beweis gründen, daß der asiatische Herakles ein Gott des Friedens war, so erregt dieselbe doch wenigstens Zweifel, der nur Gründen weichen darf. Aeschylus folgte ohne Zweifel einer sehr alten Mythe.

In späterer Zeit sehen wir Alexander den Großen auf seinem asiatischen Kriegszuge mit siegreicher Macht in Georgien eindringen, und seine Herrschaft dort gründen. Erst unter seinen Nachfolgern erhob sich ein einheimischer Fürst Pharnawas zum Könige von Georgien. Durch ihn ward die eigentliche georgische Sprache allgemein verbreitet, eine eigene Schrift eingeführt, und auch das Volk in die sechs Klassen der *Erishawi* (Volkshäupter), der Fürsten, Edelleute, Kaufleute, Diener des Königs, der Fürsten und Edelleute, dann der Bauern getheilt, wie die georgischen Chronisten erzählen. Der schon erwähnte König *Kew* nahm eine Griechin zur Gemahlin, die das Götzenbild *Aphrodit* hoß mitbrachte, und in der Burg der Königsstadt *Mzchetha* aufstellen ließ; auch der König *Mirian* hatte nach dem Tode seiner ersten Gemahlin eine Griechin aus dem Pontus sich erkoren. (Ehedem waren die *Erishawi* selbstständig**).

*) Joannis Zonarae Annal. lib. X, 4. ed. Paris. T. I, p. 478 A.

***) v. Klaproth a. a. D. Bd. 2, S. 89 ff.

Wir folgen gewiß nicht einer verführerischen Lokung, indem wir noch einzelne Züge aus dem Leben einiger kaukasischen Völker heutiger Zeit, so weit man dasselbe in den Nachrichten derer, die es durch eigene Beobachtung kennen gelernt haben, für diesen Zweck überschauen kann, zu einer Vergleichung mit ähnlichen aus dem Leben der westiberischen Völker zusammen stellen. Vor allen fesselt das Leben der Osseten, die ehedem, unter eigenen Fürsten, die Ebenen der kleinen und großen Kabardah nebst den daran stoßenden Vorgebirgen des Kaukasus inne hatten, bis sie, durch Batu-Chan, einen Enkel des Dschingis, von dort vertrieben, sich in das Gebirge selbst zurückzogen, wo sie noch zu beiden Seiten des Schneeanpenrückens und in dessen Felsenthälern, wohnen. Westlich grenzen sie mit den Mizdschegi, südlich mit den Georgiern, östlich mit den Tmerethi und kasianischen Tataren, nördlich mit den Tscherkessen. Fragt man, um für die Eigenthümlichkeiten des Lebens dieses Volks einen sicheren Erklärungsgrund zu erhalten, nach der Abstammung des Volks, so sieht man sich durch das Schweigen und durch die Unsicherheit aller Nachrichten gehemmt, dieselbe bis zu ihrem Ursprung verfolgen zu können. Die physiologischen Merkmale des Volks, auf die wir schon vorher in Rücksicht auf andere Völkerverhältnisse die Aufmerksamkeit richteten, dürften als die einzigen Führer in jenes tiefe Dunkel zu betrachten seyn, und eine sorgfältige Beobachtung der Reisenden verdienen. v. Klaproth hat dieselben schon berücksichtigt, jedoch nur nach dem Aeußeren aufgefaßt, nicht nach den Verhältnissen

des inneren Baues der Körpertheile genau bestimmt, so daß man in seinem Bericht*): „die Osseten sind ein ziemlich gut gebildetes Volk, von starkem und kraftvollem, gewöhnlich mittelmäßigem Wuchs, denn die Männer sind gewöhnlich nur 5 Fuß 2 bis 4 Zoll hoch. Ihre Körper sind nicht fett, aber sehr fleischigt und breit, besonders die weiblichen. Sie unterscheiden sich vorzüglich durch ihre Gesichtsbildung, Farbe der Haare und Augen, von ihren Nachbarn, die sehr viel Europäisches hat. Blaue Augen und blondes und rothbraunes Haar finden sich häufig bei den Osseten; recht schwarzes Haar aber fast niemals.“ nicht so viel Befriedigung findet, als man wünscht. Den Zusammenhang der kaukasischen Völker hat zwar die Zeit mit ihren Wechselfällen in ein tiefes Dunkel gehüllt, weshalb die Erforschung desselben schwierig und die befriedigende Kunde über diesen für die Völkergeschichte wichtigen ethnographischen Gegenstand noch keineswegs so weit gediehen ist, daß man das Verhältniß der kaukasischen Völker des Alterthums zu denen der Neuzeit so weit als möglich übersehen könnte. Die Forschung würde sich leichter und mit sicherer Aussicht auf glücklichen Erfolg bewegen, wenn die Schicksale der Völker durch die Geschichte bewahrt, und nicht, gleich wie die Bedeutung der Völkernamen jener Gegenden, in ungewissem Dun-

*) a. a. O. Bd. 2, S. 587. E. Ritter in seiner Vorhalle europäischer Völkergeschichten S. 301 ff. zeigt, daß sich in ihrem Namen, wie in dem der Ab=assen, Tscherk=assen und Basianen die Wurzel von Asa enthalte.

fel schwebten. Bei diesem Dunkel haben wir absichtlich die Nachricht über die physiologischen Merkmale der Osseten hervor gehoben, weil die Geschichte der kaukasischen Völker dieses Volk beinahe in beständiger Fehde und beständiger Feindseligkeit mit den Georgiern und anderen benachbarten Völkern zeigt, und v. Klaproth das heutige Volk für die Nachkommen der medischen Sarmaten der Alten und der Alanen und Aßen des Mittelalters hält*), aber in ihrem Leben sich Züge finden, die klar an die westiberischen Völker erinnern, und um so merkwürdiger werden, als die Osseten ihrer rohen Lebensweise, die sich durch Raubsucht und unverlegliche Gastfreundschaftlichkeit**) so wie durch acker-

*) Der Name der Osseten giebt, v. Klaproth's sprachlicher Nachweisung zufolge a. a. D. Bd. 1, S. 66 ff., Bd. 2, S. 586 f., Kaukasische Sprachen S. 176., einen Beleg für unsere oben S. 161 ausgesprochene Bemerkung über die Benennungen der Völker. Während die Osseten sich selbst Ir oder Iri, und ihr Land Ironistan nennen, werden sie von den benachbarten Georgiern Ipsi, und von den ebenfalls benachbarten Tscherkessen Kusch'ha, Gebirgsbewohner, genannt. — Nach den Ergebnissen neuer Untersuchungen ist v. Klaproth's Ansicht (a. a. D. Bd. 1, S. 66 ff., Bd. 2, S. 179 f., Kaukasische Sprachen S. 577) unbegründet, daß die Osseten die Alanen des Mittelalters sind. Die völkerschaftliche Bedeutung des Namens der Alanen ist sehr umfassend, und auch nicht zu allen Zeiten dieselbe geblieben. Vgl. Eichwald's Alte Geographie des Kaspischen Meeres, des Kaukasus und des südl. Rußlands (Berlin 1838) S. 426 f., 469 ff., 500 ff.

**) v. Klaproth a. a. D. Bd. 2, S. 592.

bauliche Betriebsamkeit auszeichnet, in der Vätersitte bis heute treu bewahrt zu haben scheinen. Am zuverlässlichsten darf man dies daraus schließen, daß weder der Kultus des Christenthums noch des Islamismus, ohngeachtet wiederholter Einführungsversuche, unter ihnen feste Wurzel zu schlagen vermochte. Opfer und andere religiöse Gebräuche finden sich daher bei allen ostetischen Stämmen übereinstimmend in einem sonderbaren Gemisch des christlichen mit dem alten volkstümlichen Kultus. Dieser erscheint mit dem Volksleben zu fest verwachsen, weshalb sie alle diejenigen ihrer alten Religionsgebräuche beibehalten zu haben scheinen, wofür sie in dem Kultus des Christenthums keinen oder doch nicht genügenden Ersatz fanden. Namentlich scheinen es ihre alten Opfergebräuche gewesen zu seyn, die sie nicht aufzugeben vermochten. Die eigenthümlichsten derselben sind die Ziegen-Opfer, welche sie zu Weihnachten brachten. Eben so opfern sie dem heiligen Iliä (Elias) an den Orten (Bergen und Höhlen), wo er verehrt wird, Ziegen, deren Fleisch sie essen, das Fell aber auf einen hohen Baum aufspannen. Auch wird ein schwarzer Ziegenbock nach der Feier geschlachtet, die einem vom Blitz Erschlagenen dessen Unverwandte mit Schmausereien, Tanz und Freudenbesang weihen. Man häuft auf dem Grabhügel des Erschlagenen, der auf der Stätte des Todes gemacht wird, Steine auf, und stellt daneben eine Stange mit dem Fell des geschlachteten Thieres auf*).

*) v. Klaproth a. a. D. Bd. 2, S. 599; S. 601 f.; 373, 606.

genopfer waren auch den Bergbewohnern West-Iberiens eigen. Strabo berichtet*): „Ziegenfleisch essen sie am liebsten, opfern auch dem Ures einen Ziegenbock und die Kriegsgefangenen mit ihren Pferden.“ Auffallend ist diese Aehnlichkeit des Gebrauchs, und keineswegs ohne eine tiefliegende Ursache im Völkerschaftsverhältniß beider Gegenden.

Ein anderes Gemisch christlicher Religionsgebräuche und des alten Kultus lernt man ebenfalls durch v. Klaproth kennen. Er berichtet: „Die Dffeten haben auch eine große Ehrfurcht vor Sternschnuppen, die sie *Stahlch-Utacht*, fliegende Sterne, oder *Dsuar-Utacht*, fliegende Kreuze oder Heilige nennen. Wenn der Mond zum erstenmale aufgeht, schlagen die ihn sehenden mit einem Messer oder mit dem Dolche ein Kreuz gegen den Mond zu und gegen die Sterne, und ziehen mit demselben um sich einen Kreis von Kreuzen, weil sie die Erscheinung des neuen Mondes für sehr heilig halten“**).

Ein eigenthümliches Zusammentreffen ist das im ganzen Kaukasus gebräuchliche, aber bei den Dffeten am vorzüglichsten bereitete Bier (*Bagani*), mit der

*) III, 154 sq.

**) a. a. O. Bd. 2, S. 602. — Auffallend ist die Erscheinung, daß sich auf den altspanischen Münzen niemals ein Vollmond, sondern nur der halbe Mond abgebildet findet. Vgl. W. v. Humboldt's Untersuchung über die Urbewohner Hispaniens S. 160. Gleichgültig ist dies nicht, und läßt sich nur aus dem Volksleben erklären.

Nachricht des Geographen Moses von Chorene, daß das Vaterland der Gerste am Araxes oder nur in Georgien sei*). Wendet man den Blick auf Iberien im Westen, so findet man auch dort, bei den Bergbewohnern gleichwie bei den Keltiberern, dasselbe Getränk, aus Gerste bereitet. Die Griechen nennen es *Zythus* (*Ζυθος*), der heimische Name soll *Celia* gewesen seyn, was aber bei der durchaus römischen Form des Wortes nicht denkbar, und auch unerklärbar ist, da man die Wurzel nicht kennt**). Der Gerstentrank scheint überhaupt, wie die Butter, ein auszeichnender Genuß der aus Mittel-Asien herkommenden nördlicheren Völker zu seyn; denn wir finden diesen Trank bei den Gelagen der alten Deutschen wie der Gallier***). Kehrt ein Gast bei den Osteten ein, so wird sogleich Bier gebraut und ein Schaaf geschlachtet, um den Fremden festlich zu bewirthen. Gastfrei werden auch die Keltiberer des Westens geschildert****). Wir sind überzeugt, auf den Grund dieser Beobachtungen nicht zu viel oder etwas Unwahres zu behaupten, wenn wir die Erfindung der Zubereitung des Gerstentranke nur in die Heimath der dazu nothwendigen Getreideart und

*) Geogr. armen. p. 360. Alex. v. Humboldt's Ansichten der Natur, 2te verb. u. verm. Ausg. 1826, 1r Bd., S. 145.

***) Flor. II, 18; vgl. Oros. V, 7 ed. Havercamp. p. 302; B. v. Humboldt's Untersuchung S. 155 f.

****) Diodor. V, 26. 34.

*****) v. Klaproth a. a. D. Bd. 2, S. 592. Tacit. Germ. 23; Virgil. Georg. III, 379.

der Kultur derselben versehen. Wir sind daher auch weit entfernt, den Osseten jene Erfindung zuzuschreiben, weil sie jetzt Meister der Bereitung sind; ohne Zweifel gehört sie den kaukasischen Völkern des Alterthums, die, so weit die Nachrichten über dieselben zurückgehen, sich mit Ackerbau und der damit nothwendig zusammenhängenden Viehzucht in großer Ausdehnung beschäftigten, sogar in dem hohen Gebirge, wo die rauhe Natur ungünstig ist und nur wenig Zeit dafür gewährt.

Eine andere Gewohnheit der Osseten und anderer Kaukasier verdient in unserer Untersuchung mit eben dem Recht Berücksichtigung, als die ähnliche der West-Iberer von den Alten und Neuereu beachtet wurde. v. Klaproth erzählt*) nämlich von den Osseten: „Die Männer sitzen auf den niedrigen Bänken oder auf Lehnstühlen, aber fast nie, nach Art der meisten Kaukasier, auf dem Boden.“ Ueber die Bergvölker West-Iberiens berichtet Strabo**): „Alle leben einfach, sind Wassertrinker und Erdlinger. . . . Bei dem Essen sitzen sie auf den um die Wände angebauten Bänken. Der Ehrenplatz nach Alter und Würde ist der Erste; die Speisen gehen herum.“ Bei so ungebildeten und von dem Einfluß fremder Bildung so durchaus fernen Völkern, wie die heutigen Kaukasier sind, darf oder muß man vielmehr jene Sitte für sehr alt und als volksthümlich betrachten. Wer das Volks-

*) a. a. O. Bd. 2, S. 610.

***) III, 154 f.

leben verschiedener Stämme je beobachtet hat, der wird wissen, daß darin die gleichgültigsten Gewohnheiten forterbend bewahrt werden.

Wirft man noch einen Blick auf einen anderen Gegenstand in dem Leben der heutigen kaukasischen Völker, nämlich den Puz der Frauen, in Rücksicht auf denselben Gegenstand bei den West-Iberern, so wird man über die auffallende Aehnlichkeit desselben kaum einige Verwunderung unterdrücken können. Obwohl Strabo die Erzählung des Artemidorus davon so auffallend fand*), daß er sich des Verdachtes einiger Erdichtung darin nicht enthalten konnte, so wird man doch nicht wenig überrascht, wenn man v. Klaproth's Erzählung von dem weiblichen Puz der Osseten und Mizdschegi damit vergleichend liest. Dieser Reisende berichtet**): „bei den Osseten tragen die Mädchen und die jungen Weiber runde Mützen wie die Männer, die älteren Weiber aber eine mit Wolle ausgestopfte und mit Leinwand überzogene Wulst, die convex, eine Hand breit hoch und eine Hand breit vor der Stirn hervorsteht, mit einer kleinen Richtung nach oben. An den Ohren und über den Nacken läuft diese Wulst immer dünner zu, und ist im Nacken nicht dicker als eine gewöhnliche Mütze. Dieser Aufsatz wird Bogtak genannt. Von demselben hängt nach hinten ein großes weißes Tuch hinunter, in welchen die Haare oft eingeflochten werden. Durch diesen Kopspuz unterscheiden

*) Den Bericht s. vorher.

***) a. a. D. Bd. 2, S. 595 f.

sich die Kabardiner und mit ihnen die Osseten, Dugurr, Beslenie, Temürgoi und andere nach dem schwarzen Meere zu wohnende Völker von den Tataren. Durch den Kopfsuß der Frauenzimmer weicht auch die, sonst gleiche, Mizdschegische Kleidung von der Chumückisch-Tatarischen und Tscherkessischen ab, denn die Weiber der Mizdschegi tragen einen Aufsatz auf dem Scheitel, der vollkommen die Figur eines Gemsenhorns hat, dessen Krümmung aber nach vorn zugeht. Dies Horn ist gewöhnlich von Birkenrinde gemacht, hohl und mit Tuch oder Seidenzeug überzogen. Es ist an zwei Zoll weit und auf sieben Zoll hoch, und die krumme Spitze nach der Stirn zu gekehrt. Die Basis macht ein kleiner einige Finger breite Kranz, der auf den Scheitel paßt und mit Korallen besetzt ist. Dieser Aufsatz wird Tschugul genannt.“ Daß dieser Puz nichts Gleichgültiges in dem kaukasischen Volksleben, sondern ein volksthümliches Unterscheidungszeichen ist, lehrt die Erzählung. Wer das Volksleben verschiedener Gegenden kennen gelernt hat, der weiß, daß gerade die Sitte in Kleidung der Veränderung am wenigsten unterworfen ist, und sich von Geschlecht zu Geschlecht forterbt. Allerdings lernen wir hier nur eine Sitte der Völker heutiger Zeit kennen, und sehen aus einer Vergleichung des Puzes der alten West-Iberer mit dem Puz der jetzigen Kaukasier, daß beide nicht vollkommen sich gleichen; indessen gewahrt man doch deutlich in dem kaukasischen Frauenpuz die Grundform des iberischen: Paukenmütze, Schleier, und Kopfgestell. Man darf also schließen, daß diejenigen Völker des Kaukasus,

welche sich durch diesen Puß von den übrigen unterscheiden, Sproßlinge jenes iberischen Stammes sind, zu denen auch die West-Iberer gehören.

Eine andere Erscheinung in dem Leben der alten Lusitanen, die zu dem iberischen Stamm gehörten, und der dem Kaukasus nahen Albaner, die auffallend genug ist, um hier noch betrachtet zu werden, hat Strabo erhalten. „Die Lusitaner, erzählt er*), sind Opferfreunde; sie beschauen die Eingeweide, ohne sie auszuschnneiden. Außerdem untersuchen sie die Adern in der Brust, und deuten auch durch Betastung. Aber sie weissagen auch aus den Eingeweiden gefangener Menschen, die sie in Mänteln verhüllen. Wenn dann vom Opferdeuter gegen die Eingeweide geschlagen wird, so weissagen sie daraus, und zwar zuerst aus dem Niederfallen. Auch haben sie den Gefangenen die rechten Hände ab, welche sie weihen.“ Von den Albanern, die im heutigen Schirwan, dem Kur-Urasgebiet, zwischen Iberien und dem kaspischen Meer wohnten, erzählt Strabo**). „Als Götter verehren sie Sonne,

*) III, 154.

**) XI, 503. Nach Joannis Zonarae Annal. X, 4 lebten bei den Albani die Gellen (*Γέλλαι*) und Eiger (*Αίγυες*), die Eichwald für die Gilanen und Esghier hält. (a. a. D. S. 347. 398. 500.) Eben so bezeichnet Strabo (XI, 503. 508) nach Theophranes, der mit dem Heere des Pompejus in Albanien war, die Wohnsitz der Gellen (*Γήλαι*) und Eiger (*Αίγυαι*). Nach Plinius (hist. nat. VI, 16. 18) wurden die Gelae bei den Griechen Cadusii genannt. Hierüber wie über so vieles andere Ungenaue giebt uns

Mond und Zeus, vorzüglich jedoch den Mond. Sein Tempel ist nahe bei Iberia. Das Priesterthum besitzt der geehrteste Mann nach dem Könige, welcher sowohl dem heiligen Gebiet selbst, welches groß und volkreich ist, als auch den Tempeldienern vorsteht, deren viele von Gottbegeisterung ergriffen weissagen. Denjenigen nun, welcher am meisten begeistert einsam die Wälder durchirrt, läßt der Oberpriester ergreifen, mit einer heiligen Kette fesseln, und das ganze Jahr hindurch kostbar ernähren; nachher aber zum Opfer der Gottheit abgeführt und gesalbt, wird er nebst andern Opfertieren geschlachtet. Das Verfahren beim Opfer ist folgendes. Ein dieses Geschäfts Kundiger, welcher eine heilige Lanze hat, womit allein Menschen zu opfern erlaubt ist, tritt aus der Menge hervor, und stößt sie durch die Seite ins Herz. Indem das Schlachtopfer fällt, beachten sie gewisse Weissagungen aus dem Niederfallen, und machen diese öffentlich bekannt.“ Außer der Opferweise der Albaner ist namentlich ihr Mondkultus ein Zeugniß, daß sie ein Zweig des iberischen Volksstamms waren.

dieser Excerptenmacher keine Auskunft. — Bei den byzantinischen Geschichtschreibern verschwindet der Name Albaner; dafür werden die Alanen häufiger genannt. Sie scheinen darunter die kaukasischen Bergvölker Tschetschengen, Avaren, Kisten, und überhaupt die kaspiisch-türkischen Stämme, also nicht bloß die Osseten, verstanden zu haben, die in Sitten und Gebräuchen unter sich verschieden sind. Eichwald a. a. D. S. 501 f.

Keinesweges betrachten wir diese Züge als Hauptstützen unserer Ueberzeugung von der Stammverwandtschaft der Ost- und West-Iberer, die wir weiter oben nach Gründen dargelegt haben; jedoch erheischt ihr auffallender Gehalt, daß sie neben den gewissen und möglichen Zeugnissen nicht unbeachtet gelassen werden. Sie bewahren doch wahrscheinlich Spuren alter volksthümlicher Sitte, die sich durch alle Wechselfälle des kaukasischen Volkes bis in die Neuzeit gerettet haben. Diesen Schein kann man ihnen nicht absprechen, wenn man alles erwägt.

Die Untersuchung über den iberischen Volksstamm in Spanien muß außer dem asiatischen Stammsitz auch die Gegenden berücksichtigen, durch welche die Wanderung geschah, ehe das Volk über die Alpen in Ligurien eindrang, wie wir schon oben nachgewiesen haben (S. 110 ff.). Denn ob es möglich seyn könne, daß der Zug ununterbrochen sich bis in den fernsten Westen fortbewegte, diese Frage wäre vielleicht leicht zu beseitigen, wenn man an die Schwierigkeiten denkt, welche zu überwindende Völker und die Natur selbst in unbekanntem und unwegsamem Gegenden bereiten mochten; als Hieroglyphe des Völkerlebens aber hat bis jetzt die Frage nach den Gegenden, durch welche der Zug ging, und nach dem Zwischenaufenthalt des Wandervolks, der Forschung widerstanden. Mehr nur Ahnung ist es, der man in jenes tiefe Dunkel folgt, wenn man diese letzteren Fragen aufzuklären sich bemühte. Die Spuren, die ein Leiter seyn könnten, sind zu sehr verwischt. Die Vermuthung, der Zug habe sich von den Nordgestaden

des schwarzen Meers zunächst zu den Donaugegenden bis Thracien gewendet, ist zwar schon von Forschern ausgesprochen*), jedoch entbehrt sie noch der möglichen Veranschaulichung, ehe sie historische Glaubwürdigkeit erhalten kann. Ohne daß wir wagen, diesen Faden der Untersuchung aufzunehmen, bemerken wir nur einen Umstand, der deutlich an den Aufenthalt des iberischen Volks in Thracien erinnert; nämlich die thracische Gegend soll ehedem Perke und auch Aria geheissen haben, und der Name Thrake auch von der gleichnamigen Nymphe, mit welcher Saturn den Doloncus (*Δολονκος*) erzeugte, herkommen**). Diese Verbindung des letztern Namens mit dem Sonnengott, der auf jenen in Asien am Kaukasus heimischen Sonnendienst zurückweist***), wird um so bedeutungsvoller und zuverlässlicher, als das Land auch Aria genannt wurde, was mit Asia gleichbedeutend ist****). Nicht weniger bemerkenswerth ist der Name Perke, den wir auch in Spanien als den alten Namen des Flusses Baetis finden†). Gleichgültig ist auch gewiß die Nachricht

*) G. Ritter's Vorhalle europäischer Völkergeschichten S. 477 f.

**) *Ἔστι δὲ ἡ Θράκη χώρα, ἣ Πέρκη ἐκαλεῖτο, καὶ Ἀρία.* Steph. Byz. s. v. Θράκη. vgl. Eustath. ad Dionys. Perieg. v. 322 sq.

***) Ritter a. a. D. S. 87 ff.

****) Ritter a. a. D. S. 464 ff.

†) *Βαῖτις, ποταμὸς κατὰ Ἰβηρίαν, ὃς Πέρκης λέγεται ὑπὸ τῶν ἑγχωρίων.* Steph. Byz. s. v. Βαῖτις. Nach Livius XXVIII, 22 wurde er von den Eingebornen Certis genannt.

nicht, nach welcher *Θυῶνες* von *Θήρας* abstammt *). Dieselbe weist uns ebenfalls auf Asien, auf das Land der Seren, jenseit des Emodus gelegen, zurück, wo die Völker des frühesten Alterthums schon die Seide holten **).

Zweifelnd wird der Blick, wenn er von Thrake aus die weitere Spur des großen Völkerzuges zu erspähen um sich schaut. Das Zwilicht, in welches das gebildete Griechenthum die Vorwelt mit ihrer Geschichte zurückgedrängt hat, macht auch das Wenige, was in jener Ferne erscheint, unsicher. Die Mythe bietet hier allein den Faden in das labyrinthische Dunkel. Sie zeigt, daß die Genealogie der Lyder, Tyrhener, von Asia, einen Sohn des *Kotyς*, Sohn des *Manes*, ausgeht; sie zeigt, daß jene Tyrhener ihre Götter, die *Asioi*, mit sich nach dem tuscischen Italien führten; sie zeigt ferner, daß *Asios* der Stifter des troischen Palladiums war ***) Auf Kreta hatte Zeus *Asios* einen sehr alten Tempel ****).

*) *Θείρης δὲ Θείρας μὲν ἐκάλεσαν, ὧν ἦρξεν, Ἕλληνες δὲ Θυῶνας αὐτοὺς μεταυνόμασαν.* Joseph. antiqq. I, 7; *Θήρας ἐξ οὗ Θυῶνες*, Euseb. in Chronic.; *Θυῶνες ἀπὸ τοῦ Θήρας ἐπίκλην τοῦ ἐν τῇ πυργοποιεῖα γεγεννημένου καλῶνται*, Eriphan. adv. hæeres. — *Θήρας*, *Θείρης* scheint auf Thires, Zaphet's Sohn zu deuten, Genes. X, 2.

**) Ritter a. a. D. S. 113 ff. 186 ff.

***) Eustath. ad Dionys. Perieg. v. 627. Ritter's Vorhalle S. 471.

****) Steph. Byz. s. v. *Ἄσος, πολυχνιον Κρήτης.*

Gering zwar an Zahl sind diese Nachweisungen des ferneren Aufenthalts der Geschlechter jener großen asiatischen Völkerfamilie; wir sehen aber schon aus diesem Wenigen, daß die Zweige dieses Stammes über fast ganz Europa sich ausbreiteten. Diese Spuren durch weitere Enthüllung zur historischen Wahrheit zu erheben, ist sehr schwierig, auch wenn die eigene Ueberzeugung eine allgemeine Glaubwürdigkeit dafür nicht beabsichtigen wollte. So viel ist aber gewiß, daß eine etymologische Spielerei mit Namen, wie dieselbe der französische Gelehrte *Petit-Radel* in seiner Untersuchung über die iberischen Städte- und Völker-Namen *) anwendete, nichts erringen kann; nur ein ernster Blick, der mit Scharfsinn in den völkerschaftlichen Verhältnissen größeren Werth erkennt, als der Leichtsinn, wird weiter vordringen können. Auch die Sprachforschung allein vermag nicht jenes Dunkel des Uralterthums aufzuhellen, wie die Ansicht eines der größten Forscher W. v. Humboldt's ist, der unläugbare Spuren des Aufenthalts der Iberer in Italien anerkennt **). Bis ergiebigere Quellen sich vielleicht öffnen, schließen wir

*) *Mémoire sur les origines des plus anciennes villes de l'Espagne*, in den: *Mémoires de l'Institut royal de France, Académie des inscriptions et belles-Lettres*, T. VI. (Paris 1822) p. 324 sqq. Der erste Theil der Abhandlung umfaßt: *Origines Celtiques*, der zweite: *Origines Ibériennes*.

***) Untersuchung über die Urbewohner in Hispanien S. 169 ff.

unseren Versuch, mit der Ueberzeugung, daß schon das Alterthum einen Zusammenhang der Völker West- und Ost-Iberiens ahnte *).

*) *H δὲ ἑτέρα Ἰβηρία πρὸς Πέρσας ἐστὶ. sagt Παρθένιος ἐν Λευκάδαις ap. Steph. Byzant. p. 409 ed. Berkel. Diese Stelle erinnert an Varro's Nachricht, daß Iberer mit Persern in naher Berührung lebten, und also mit ihnen in einzelnen Haufen die Heimath verlassen konnten.

Artemidorus, der Geograph.

Artemidorus, aus Ephesus, schrieb kurz vor den mithridatischen Kriegen, Olymp. 169, 100 v. Ch.*), über Geographie, und, wie es scheint, umfaßte sein Werk den ganzen damals bekannten Erdkreis. Der Titel desselben hieß: *Γεωγραφούμενα*. Es sind leider davon nur Bruchstücke übrig, so wichtig es auch für die Erd- und Völkerkunde gewesen seyn mag, wie man aus dem Erhaltenen zu schließen berechtigt ist. Was davon erhalten ist, findet sich sehr zerstreut und verstümmelt in den Werken derjenigen Schriftsteller, die es als Quelle benutzten: namentlich scheint Strabo demselben durch sein ganzes Werk große Aufmerksamkeit gewidmet zu haben; wenigstens ergibt sich dies zuverlässig aus der Art und Weise der Benutzung, in den Stellen, wo er den Artemidorus ausdrücklich als Quelle nennt. Es würde ein gewiß falscher Schluß seyn, wenn man daraus, daß Strabo die Berichte und Angaben des Artemidorus nur an gewissen Stellen mit Nennung von dessen Namen bezweifelt oder zu widerlegen sucht, annehmen wollte, er habe dessen Werk nur an diesen und keinen anderen Stellen eingesehen und benutzt. Wo er dessen Angaben mit anderen überein-

*) „*Ἀρτεμίδωρος δὲ ὁ Ἐφέσιος γεωγράφος κατὰ μὲν τὴν ρξθ' ὀλυμπιάδα γεγονώς.*“ Marciani Menippus, ed. Hudson. Vol. I. p. 64 sq. Hoeschel. p. 97.

stimmend oder vorzüglicher fand, scheint er seine Quelle nicht genannt zu haben; dagegen nannte er Artemidorus, entweder da, wo er der Einzige war, der ihm nähere und genüendere Nachrichten gewährte, oder wo er sich durch eigene Ansicht oder durch Angaben anderer, die ihm richtiger schienen, genöthigt sah, zu widersprechen. Für die heutige Zeit, in welcher das ganze Werk des Artemidorus nicht mehr vorliegt, muß man jedenfalls Strabo's Weise der Benutzung den Vorzug zugestehen vor dem Verfahren des Marcianus aus Heraklea, der ohngefähr 500 Jahre nach Artemidorus einen Auszug aus dessen Werk verfaßte. Auch dieser Auszug ist bis auf wenige Bruchstücke und Anführungen verloren gegangen; wir kennen aber dessen Grundsätze aus seinem Selbstbericht darüber, den er sowohl seinem eigenen Periplus vorausgeschickt, als auch in der erhaltenen Einleitung zu Menippus niedergelegt hat. Wir erfahren daraus, daß Marcianus sich nicht bestrebte, einen treuen Auszug des Werkes zu machen, sondern wegließ und hinzufügte, was ihm gut schien. Mit der Erklärung dieser Grundsätze beginnt er seinen Periplus: „Τὴν εἰσορῶν ποιούμενος Ἀρτεμίδωρος ὁ Ἐφέσιος Ἰγαιηγράφος ἐν ἑνδεκάτοις τῆς γεωγραφίας βιβλίοις τὸν περίπλου ὡς ἐνῆν μάλιστα δυνατόν συνέγραψεν· ἡμεῖς δὲ τῶν βιβλίων τούτων τὰς περιττὰς τοῦ μνημονευθέντος ἀνδρὸς παρεκβάσεις, προσέτι δὲ βαρβάρων Αἰθιοπικῶν πόλεις ἀφέντες, ἐν ἐπιτομῇ σαφεστάτα μετ' ἀκριβοῦς ἐφευρεθέντα προσθήκης τὸν περίπλου ἐποιήσαμεθα ὡς μηδὲν ἐνδεῖν πρὸς τελειότητα σαφήνεια τοῖς περὶ τοῦτο τὸ μέρος τῆς γεωγραφίας σπουδάζουσιν τῶν ὠκεανῶν ἐκατέρων τοῦτε ἕωυ καὶ

τοῦ ἰσπερίου. ὧν τοῖς ἴδῃσιν, ἐφ' ὅσον ἐφικτὸν ἀνθρώποις, ἢ τῶν πολλῶν σπουδῇ καὶ φιλομαθῆ σαφῆ κατέζησεν ἐκ τῆς γεωγραφίας τοῦ θειοτάτου καὶ σοφωτάτου Πτολεμαίου, ἐκ τε τῆς Πρωταγόρου τῶν ἑσδίων ἀναμετρήσεως, ἣν ταῖς οἰκείαις τῆς γεωγραφίας βίβλοις προστέθεικεν. ἔτι μὲν καὶ ἑτέρων πλείστων ἀρχαίων ἀνδρῶν τὸν περιπλοῦν ἀναγράψαντες εἰλόμεθα ἐν βίβλοις δυσί.“ Allerdings würden wir für den wahrscheinlichen Umfang und Gehalt des Werkes aus Strabo mehr gewinnen, wenn derselbe nicht unterlassen hätte, auch da seine Quellen zu nennen, wo er sie wahrscheinlich übereinstimmend fand, während wir jetzt in Rücksicht auf Umfang, Inhalt und Anordnung auch die erhaltenen Bruchstücke des späteren Auszuges und die Bemerkungen des Marcianus beachten müssen, um darin nicht dasjenige zu vernachlässigen, was aus dem Werk des Artemidorus unter den Zuthaten des Marcianus noch erhalten seyn dürfte und uns gewünschten Aufschluß geben könnte. Den Auszug verfaßte Marcianus früher, als den eigenen Periplus; denn er verweist in diesem auf jenen. In dem Auszuge ließ er die Folge der Bücher unverändert, und fügte nur das Wenige, wie er ausdrücklich bemerkt, was er hinzu zu setzen für nothwendig hielt, hinzu. Dies würde ein großer Vortheil für einen Versuch der Anordnung der bekannten Bruchstücke nach der Folge der Bücher seyn, wäre nicht beinahe alles von dem Auszuge Erhaltene ohne Angabe des Buches bemerkt. Auffallend ist, daß Strabo das, was er aus dem Werk des Artemidorus anführt und aushebt, in der Folge der einzelnen Bücher nachzuweisen unterlas-

hat, so daß er in dieser Rücksicht keine Hülfe gewährt, während er für unsere Kenntniß von dem Inhalt und Gehalt des ursprünglichen Werkes eine Hauptquelle ist. Marcianus beabsichtigte, daß sein Periplus den Auszug der Küstengeographie des Artemidorus ergänzte. Dies spricht er deutlich in folgenden Stellen des eigenen Werkes aus; nämlich *): „ἐκτείνεται δὲ ἡ καθ' ἡμᾶς αὕτη θάλασσα καὶ μέχρι τῆς Αἰγύπτου, ἣτις ὑπόκειται τῇ μεσημβρίᾳ, ὡς ἀντικεῖσθαι τῷ Ἀραβῶ κόλπῳ τὸ κατὰ ἡμᾶς καλούμενον Αἰγύπτιον πέλαγος, καὶ γίνεσθαι μέγαν ἰσθμὸν, τὴν μεταξὺ γῆν τοῦτε Ἀραβίου κόλπου, καὶ τῆς καθ' ἡμᾶς κατὰ τοῦτο τὸ μέρος θαλάσσης. τὸν μὲν οὖν περιπλοῦν τῆς θαλάσσης ταύτης διὰ τῆς ἐπιτομῆς τῶν ἰαβιβλίων Ἀρτεμιδώρου τοῦ γαιωγράφου σαφῆ κατεσησάμεν, ὡς προειρηται. τῶν δὲ ἔξω θαλασσῶν ἦτοι ὠκεανῶν ἕωυ τε καὶ ἑσπερίου οὐκείον ὑποσάντες πόνον, τὸν περιπλοῦν ἀναγράψαι προειλόμεθα.“ Die andere Stelle befindet sich zu Anfange des zweiten Buches **): „Τῆς μὲν γὰρ ἐντὸς Ἡρακλείων σελῶν ἀπᾶσης θαλάσσης, ὥσπερ καὶ προειρηκάμεν, ἀκριβῆ τὸν περιπλοῦν [ὡςγε οἰόμεθα] πεποιήμεθα ἐν ταῖς ἐπιτομαῖς τῶν ἰαβιβλίων Ἀρτεμιδώρου τοῦ Ἐφεσίου γεωγράφου, ὃν νομίζομεν τῆς καθ' ἡμᾶς θαλάσσης ἐπιμελέσατον περιπλοῦν, ἐν τοῖς τῆς γεωγραφίας βιβλίοις πεποιεῖσθαι· τῆς δὲ ἔξω θαλάσσης, ἣτις ὠκεανὸς παρὰ τῶν πλείων καλεῖται, εἰ καὶ μετρίως τινῶν μερῶν ὃ προειρημένος ἐμνημόνευσεν Ἀρτεμίδωρος, ἀλλ' ὁμως τὸν

*) Lib. I. p. 35 ed. Hoeschel., Vol. I. p. 5 sq. Marcian. peripl. ed. Hudson.

**) Pag. 65 sq. ed. Hoeschel.; Vol. I. p. 35 sq. ed. Hudson.

ἀκριβέστατον ταύτης περιπλοῦν ἐκ τῆς τοῦ θειοτάτου Πτολεμαίου γεωγραφίας, καὶ προσέτιγε τῶν Πρωταγόρου καὶ ἑτέρων παλαιῶν ἀνδρῶν ἐξελόντες κ. τ. λ. ἐν τῷ προτέρῳ βιβλίῳ διεξήλθομεν.“

Des Artemidorus Werk, welches bis in die späteste Zeit unter die bedeutendsten geographischen Schriften gezählt wurde, nennt Marcianus: τὸν δὲ περιπλοῦν τῆς ἐντὸς Ἡρακλείου πορθμοῦ θαλάσσης oder ähnlich, und dennoch bemerkt er selbst in der ersten der angeführten Stellen, daß er bei der Abfassung seines Auszuges den Abschnitt desselben über die barbarischen Städte so wie die Betrachtungen des Artemidorus übergangen habe. Auch aus Strabo (XVI, 776) erfahren wir, daß Artemidor in seinem Werk von den Troglobyten, den ihnen benachbarten Aethiopen, die dem arabischen Busen berührenden Araber, überhaupt über die Westküste des arabischen Meerbusens so wie die äthiopischen Küsten Nachrichten gab. Das Auffallende dieses Umstandes wird noch dadurch vermehrt, daß, außer Marcianus, kein Schriftsteller, von denen das Werk des Marcianus angeführt wird, dasselbe *Περὶ πλοῦς*, sondern *αἱ γεωγραφίαι*, wie Diodor (III, 11), oder gewöhnlicher *γεωγραφούμενα* nennt. Warum Marcianus jenen beschränkenden Titel wählte, läßt sich mit Sicherheit nicht wohl nachweisen: vielleicht aus Liebe zu seinem eigenen Werk, das nichts als ein magerer Küstenfahrtbericht war. Indem er damit dem Artemidorus nicht nachstehen oder vielmehr den Ruhm gewinnen wollte, der jenem Jahrhunderte hindurch nach dem ihm würdigen Verdienst gezollt worden war, hielt er für

nothwendig, dessen Werk so viel zu verkürzen, daß es nur ein Küstenfahrtbericht des Mittel- oder Binnenmeeres wurde. Wie eifrig er bei diesem Auszuge für den eigenen Ruf zu sorgen bemüht war, ergiebt sich ungesucht daraus, daß er nicht einen selbstständigen Auszug nur verfaßte, sondern aus anderen Schriftstellern, die später als Artemidorus lebten, und die derselbe deshalb nicht benutzen konnte, Zusätze einfügte, um einen genauen und vollständigen Küstenfahrtbericht, wie er öfters bemerkt, für die Freunde der Geographie auf diese Weise zu veranstalten. War es dem Marcianus mit dem zuletzt erwähnten Zweck ungeheuchelter Ernst, so muß man ihn loben; dagegen die Art und Weise, wie er den Zweck zu erreichen strebte, tadeln. Er erkannte dies auch sehr gut, indem man ihm eine genaue Kenntniß der vorhandenen geographischen Werke und den guten Willen, ein vortreffliches Werk nach seiner Ansicht wieder zeitgemäß zu machen, nicht absprechen kann; dies sieht man daraus, daß er in dem Auszuge des Werkes von Artemidorus, so weit dasselbe nur die Küstenländer des Binnenmeeres behandelte, sehr wenig hinzufügte, weil er dies Werk für den vorzüglichsten Küstenfahrtbericht im Mittelmeer hielt *), wäh-

*) „Τῆς μὲν γὰρ ἐντὸς Ἡρακλείων σηλῶν ἀπάσης θαλάσσης, ὡςπερ καὶ προειρηκάμεν, ἀκριβῆ τὸν περίπλου, [ὡςγε' οὐόμεθα] πεποιήμεθα ἐν ταῖς ἐπιτομαῖς τῶν ἰά βιβλίων Ἀρτεμιδώρου τοῦ Ἐφεσίου γεωγράφου, ὃν νομίζομεν τῆς καθ' ἡμῶν θαλάσσης ἐπιμελέσατον περίπλου, ἐν τοῖς τῆς γεωγραφίας βιβλίοις πεποιεῖσθαι.“ Marciani peripl. lib. II. p. 34, ed.

rend er in der Ausgabe, die er von dem Werk des Menippus veranstaltete, nach anderen Grundsätzen sehr viel aus anderen Schriften hinzufügte.

Hudson. p. 35 sq. ed. Hoeschel. Mit diesem Urtheil stimmen auch die schon angeführten Stellen überein, so wie eine andere in der Einleitung, von der wir überzeugt sind, daß sie Marcianus für seinen Auszug des Periplus von Menippus bearbeitete, obwohl dies Fragment bis jetzt als Einleitung zu dem Auszug von Artemidorus gegolten hat. Marcianus sagt, nachdem er im Vorhergehenden ältere geographische Schriftsteller und auch den Menippus genannt hat: „*Ἐγὼ τοίνυν πάντων τῶν μνημονευθέντων προκρίνας Ἀρτεμίδωρον τὸν Ἐφέσιον, ἐπιτομὴν τῶν ἑνδεκά βιβλίων τοῦ μνημονευθέντος ἐποιήσαίμην, προσθεὶς καὶ ἐξ ἑτέρων παλαιῶν τὰ ἐλλείποντα· καὶ τὴν διαίρεσιν τῶν ἰά βιβλίων φυλάξας, ὡς μετρίαν μὲν γεωγραφίαν, τελευτάτου δὲ περιπλοῦν ἀπεργάσασθαι.*“ Auffallend ist wie nach solchen Zeugnissen Ukert in seiner Geographie der Griechen und Römer 1r Thl. 1. Abthl. S. 157 über Artemidorus unter andern schreiben konnte: „Marcianus tadelt seine geographischen Kenntnisse, Strabo seine Naturkunde.“ Ukert hat des Marcianus Meinung mißverstanden. Marcianus tadelt nicht die geographischen Kenntnisse des Artemidorus als solche, er spricht nicht einmal davon, auch nicht in der entferntesten Andeutung, sondern er spricht nur, in Beziehung auf den Inhalt des Werkes, sein Urtheil darüber aus, was dasselbe in Rücksicht auf den Begriff einer Geographie und eines Küstenfahrtsberichts leistet. Da Artemidorus einen so vorzüglichen Periplus zu bearbeiten vermogte, daß dessen Vorzüge länger als fünf Jahrhunderte in der vollsten Geltung blieben, so konnten seine geographischen Kenntnisse nicht so schlecht seyn,

Artemidorus erscheint nach den Urtheilen der Einsichtsvolleren des Alterthums so wie in den erhaltenen Bruchstücken als ein eben so sorgfältiger wie befähigter Beobachter und geographischer Schriftsteller, dem es ernstlich daran lag, sich durch seine Beobachtungen und Nachrichten über das Gewöhnliche zu erheben und die Länder-, Natur- und Völkerkunde zu fördern. Er suchte daher selbst durch Reisen vorzugsweise diejenigen Gegenden kennen zu lernen, über welche die vorhandenen Nachrichten am wenigsten befriedigten, ohne aber deshalb Entdecker seyn zu wollen oder die Entdeckungen

als Ufert in den Worten des Marcianus findet. Schon diese lange Währung des Ansehens des Artemidorus hätte Ufert gegen sein Urtheil bedenklich machen sollen. Unsere Ansicht bestätigt auch folgende Stelle, welche der zuletzt angeführten kurz vorhergeht. Marcianus sagt über Artemidorus: „τῆς μὲν ἀκριβοῦς γεωγραφίας λείπεται, τὸν δὲ περιπλοὺν τῆς ἐντὸς Ἡρακλείου πορθμοῦ θαλάσσης, καὶ τὴν ἀναμέτρησιν ταύτης μετὰ τῆς προσηκούσης ἐπιμελείας ἐν ἑνδεκά διεξῆλθε βιβλίοις, ὡς σαφέστατον καὶ ἀκριβέστατον περιπλοὺν τῆς καθ' ἡμᾶς ἀναγράψαι θαλάσσης.“ Ohne Zweifel hebt Marcianus seine Bemerkung, das Werk des Artemidorus befriedige die Ansprüche nicht, die man an eine Geographie als Beschreibung der Erde machen müsse, so wiederholt hervor, um sich darüber zu rechtfertigen, daß er das Werk nicht *Γεωγραφούμενα*, wie es gewöhnlich betitelt wurde, sondern *Περιπλοὺς* nennt. Wir sehen nicht, wie Aufmerksamkeit des Marcianus Worte anders verstehen konnte. Urtheile von Männern, wie Ufert, verführen und hemmen leider durch ihr Gewicht.

Früherer zu untersuchen. Er begnügte sich, seine Untersuchungen so wie seine Schrift nur auf die Gegenden auszudehnen, welche dem Mittelmeer (mare nostrum) und dessen Becken zunächst lagen. Durch diese Beschränkung vermochte er auch die Vorgänger zu übertreffen, und das Verdienst zu gewinnen, welches ihm die spätere Zeit einstimmig zuerkannte. Wo er daher nach den jetzt noch vorliegenden Berichten im Irrthum erscheint, müssen wir sehr behutsam in unserem Urtheil darüber seyn; wir können die Verhältnisse nebst dem Zusammenhange nicht mehr überschauen, in denen er diesen Irrthum ausspricht, weil wir nur sehr zerstückte Bruchstücke seines großen Werkes besitzen. Diese Rücksicht sind wir ihm schuldig, obschon Strabo unter dem Schein vorurtheilsfreier Kritik ihn zuweilen streng und selbst mit Bitterkeit beurtheilt. Wir können heute sogar nicht einmal zuversichtlich behaupten, Strabo habe dabei das Recht auf seiner Seite; denn er hat unterlassen, das Nähere der Sache mitzutheilen, wonach dieselbe wiederholt untersucht werden könnte. Wie ernst Artemidorus an's Werk ging, beweisen seine Reisen in die Gegenden, über welche er berichtet, und wir bezweifeln nicht, daß er gerade in den entfernteren und unbekannteren am sorgfältigsten beobachtete. Wir sind davon überzeugt, weil wir gerade diejenigen Theile seines Werkes, in welchen jene Gegenden behandelt waren, nicht nur ausdrücklich als vorzüglich bezeichnet, sondern auch am häufigsten angeführt und in umfassenderen Bruchstücken erhalten finden. Ob er alle Küstenländer besuchte, die er beschrieb, wissen wir nicht zu-

verlässig; jedoch wird man beinahe gezwungen, dies anzunehmen, wenn man bedenkt, daß sich ihm in seiner Geburtsstadt Ephesus, auf der Westküste Kleasiens, das weite Binnenmeer mit allen seinen größeren und kleineren Becken gleichsam von selbst öffnete, und auch dort ihm sich alle Mittel und Erfordernisse zu einer entfernten Fahrt darboten in dem lebhaften Verkehr eines ausgebreiteten Handels, durch welchen die Stadt groß war und blühte. Unter solchen äußeren begünstigenden Verhältnissen gewinnt jene Voraussetzung um so mehr an wahrscheinlicher Gewißheit, wenn man erwägt, daß er in der großen Königsstadt Alexandria in Egypten sich aufhielt, auch die Nachrichten des Eratosthenes, der bekanntlich in Alexandrien beständig lebte, über die westliche Küste Maurusiens und namentlich über die jenseits der Meerenge liegende Stadt Lixy berichtete, über die Küstenländer am arabischen Meerbusen so ausführliche und genügende Nachrichten mittheilte, daß dieselben Strabo in sein Werk unverkürzt, wie es scheint, aufzunehmen für würdig hielt, und Diodor auch als vortrefflich benutzte.

Die Frage, ob und über welche Gegenden, Länder und Völker Artemidorus als Augenzeuge berichtet, ist bis jetzt nur oberflächlich erwähnt worden, aber, wie der flüchtigste Blick sogleich erkennen wird, für die Würdigung des Artemidorus als Geographen von hoher Wichtigkeit. Mit dieser Frage steht eine andere in naher Verbindung: nämlich, ob Artemidorus seine Fahrt von der Vaterstadt oder von einem anderen Ort begann. Uns scheint es am natürlichsten, anzunehmen, daß er von der Vaterstadt ausfuhr, wenn auch die Rei-

henfolge der Bücher seines Werkes nicht damit übereinstimmt. Denn etwas anderes war die Fahrt selbst, so wie die Reisen und der Aufenthalt in den verschiedenen Gegenden, durch welche der Stoff zu dem Werke bereitet wurde, als die Bearbeitung dieses Werkes, wobei der Verfasser durch unbekannte Ursachen bestimmt werden konnte, einen anderen Anfangspunkt, als bei der Fahrt zu nehmen. Angenommen also, Artemidorus sei von Ephesus aus gefegelt, so fragt man, richtete er seine Fahrt südwärts oder nordwärts. Dies würde sich mit Sicherheit beantworten lassen, wenn es gewiß wäre, daß Strabo z. B. die Entfernungsangaben Artemidor's, welche er in sein Werk aufgenommen hat, in der Ortsfolge unverändert ließ, und zwar zunächst die Bestimmungen nach Küstenorten. Dies ist indessen sehr ungewiß und zweifelhaft. So berichtet nämlich Strabo, wo er von Cilicien und der dortigen Küstenstadt Kelenderis spricht*): „Hier, und nicht zu Korakesium, setzen einige, unter welchen auch Artemidorus ist, den Anfang Ciliciens; auch sagt er, von der pelusischen Mündung seien dreitausend und sechshundert Stadien bis Orthosia, dann bis zum Strome Drontes tausend einhundert und dreißig, weiter bis zu den syrischen Pforten fünfhundert fünf und zwanzig, und zuletzt zu den Grenzen der Cilicier tausend neunhundert und zwanzig.“ Ohne die Verschiedenheit der Zahlen zu berücksichtigen, vergleichen wir damit eine andere Stelle, in welcher Strabo die Ortsfolge ver-

*) XIV, 670.

ändert angiebt. Wo er über Syrien, an der Grenze von Egypten, bis Pelusium, spricht *), heißt es: „Nach Artemidorus sind von Orthosia bis Pelusium bei Buchstabenfahrt dreitausend sechshundert und fünfzig Stadien; von Melainae oder Melania neben Kelenderis in Cilicien bis zur Grenze Ciliciens und Syriens tausend neunhundert und zwanzig; von dort zum Drontes fünfhundert und zwanzig; dann bis Orthosia tausend einhundert und dreißig.“ In beiden Stellen widerspricht sich die Richtung; es läßt sich auch schwerlich entscheiden, welche die ursprüngliche sei. Vielleicht ist es die erstere, weil dort das Ganze mehr ein Beiwerk ist, das Strabo eben nur hinzufügte, weil er gerade diese Stelle im Artemidor vor sich hatte. Dies sieht man deutlich; in der anderen Stelle sind dagegen die Maassangaben zweckmäßig. Sonach hätte bei der Untersuchung der von uns aufgestellten Frage nur die erstere Stelle entscheidendes Gewicht; indessen ist das Zeugniß für unseren Zweck zu unsicher, als daß darauf eine Entscheidung versucht werden dürfte. Gleichgültig wäre es keineswegs, zu wissen, wie Artemidorus segelte; denn wir würden dann z. B. über die ursprüngliche Gestalt der angeführten Entfernungsangaben, wie über manche andere Punkte urtheilen können, was jetzt unmöglich ist. Die vielen Auszüge haben das vollständige Werk zurückgedrängt und dadurch beigetragen, daß es bis auf jene Auszüge und flüchtige Ausführungen verloren ist, so unverkennbar bedeutsam es auch für die Erd- und Völkerkunde war.

*) XVI, 760.

Die andere Frage, wo Artemidorus als Augenzeuge berichtet, läßt sich genügender, wenn auch nicht erschöpfend, beantworten. Ueber Egypten und Libyen wird er von Diodor, dem Sicilier, neben Agatharchides als Hauptquelle der Kunde namentlich genannt^{*)}. Dies Urtheil läßt sich durch andere Zeugnisse, die wir in dem finden, was gerade von diesem Theil des Werkes erhalten ist, indem auch Strabo darauf Gewicht legte, und einzelnes daraus in seinem Werke aufnahm, noch erhärten. Außer den schon angeführten Maßangaben des Artemidorus, welche von Cilicien bis Pelusium reichten, sehen wir ihn auch die beiden Ausflüsse des Nildelta, von Pelusium so wie von Alexandrien aus bis zur Spitze des Delta messen. Die Länge der Fahrt auf dem östlichen Nilarm von Pelusium bis zur Deltaspitze maß nach seiner Angabe fünf und zwanzig Schoinus oder siebenhundert und fünfzig Stadien^{**}). Darauf berichtete er, nach Strabo's Angabe, über die Kanäle und Seen, östlich außerhalb des Delta's und sagt: „Der erste Kanal für die von Pelusium Ausgehenden ist jener, der die sogenannten Seen neben den Morästen füllet; ihrer sind zwei, und sie liegen zur Linken des großen Stromes über Pelusium in Arabien.“ Strabo fügt sogleich hinzu: „Er erwähnt auch noch anderer Seen und Kanäle in denselben Gegenden außerhalb des Delta. Neben dem einen See liegt auch der sethroïtische Landgau; dennoch zählt er auch diesen als

^{*)} III, 11.

^{**}) Strabo XVII, 804.

einen der zehn im Delta *).“ Artemidorus scheint zuerst das Maas der Deltanilfahrt von Alexandrien her, und dann erst von Pelusium aus bestimmt zu haben, wenn man dem Bericht des Strabo trauen darf, und er die Erzählung nicht in eine andere Ordnung nach seinem Gutdünken gebracht hat. Denn Strabo spricht zuerst von der Fahrt von Alexandrien, und dann erst von der von Pelusium aus, und knüpft daran das Mitgetheilte. Man kann darin leider nicht auf ihn bauen, weil er gern den Schein seiner Selbstständigkeit, selbst auf Kosten anderer, zu behaupten bemüht war. Von Alexandrien aus bestimmte Artemidorus die Hinauffahrt bis zur Spitze des Delta zu achtundzwanzig Schoinus, und den Schoinus zu dreißig Stadien gerechnet, achthundertundvierzig Stadien. Im Folgenden sprach Artemidorus über die Verschiedenheit der Länge eines Schoinus in verschiedenen Gegenden; denn von Memphis bis Thebais halte jeder Schoinus hundertundzwanzig Stadien, von Thebais bis Syene sechzig. Mit großer Genauigkeit beschreibt Artemidorus das ganze Land ostwärts vom Nil bis zur Küste des arabischen Meerbusens, so wie die Küste von der Einströmung desselben Meerbusens, vom Vorgebirge Dire,

*) Dieser Vorwurf, den Strabo dem Artemidorus macht, erledigt sich wahrscheinlich zu Gunsten des Artemidorus dadurch, daß dieser sich genau an die im Lande selbst geltenden Einrichtungen hielt, indem in der Verwaltung dieser Gau, weil er den Nilgauen nahe lag, denselben zugezählt wurde. Der Verwaltung mußte dies wünschenswerth und nothwendig seyn.

gegenüber dem Vorsprunge Akila in Arabien, bis zu dem Südhorn, wie er es nennt, dem späteren Vorgebirge Aromata, dem heutigen Guardafui, nach den Verhältnissen in der Natur, der Völker, und der Erzeugnisse sowohl im Pflanzen- als Thierreich. Diese Beschreibung muß sich auch durch Zuverlässigkeit ausgezeichnet haben, wenn man auf das Urtheil des Diodor zurückblickt; überall scheint des Artemidorus Blick mit Sicherheit das Charakteristische erkannt und sich einer zufälligen Sammlung einzelner Nachrichten möglichst enthalten zu haben, dies sieht man aus dem, was Strabo aus dem Werk aufgenommen hat. Ihm galt es, nur das Eigenthümliche aus dem Natur- und Menschen-Leben hervorzuheben, und das Gewöhnliche, was allen Gegenden und Völkern gemein ist, zu übergehen. Alles was uns aus seinem Werk von der Länder- und Menschen-Kunde erhalten ist, bestätigt diese Ueberzeugung.

Die Kunde seines Vorgängers Eratosthenes reichte noch nicht bis zu dem Südhorn oder Aromata; denn, wie er sagt, war bis zu seiner Zeit noch niemand über das dortige Zimmetland gekommen*). Artemidorus scheint also der erste gewesen zu seyn, der es nannte. Er bezeichnet es aber zugleich als den Punkt, über den hinaus seine Kunde nicht vorgeedrungen sei, obwohl er wußte, daß die Küste Afrika's von dort aus südwärts sich neige. Von dort aus, bemerkte er, habe er keine Nachrichten mehr von Häfen oder Orten**).

*) Strabo XVI, 269.

**). Strabo XVI, 774.

Ob er nun bis zu jenem Punkte selbst gekommen sei, können wir nicht behaupten. Ueber vieles mag er sich bei seinem jedenfalls längeren Aufenthalt zu Alexandria unterrichtet, vielleicht auch die königlichen Archive, wie Diodor (später that *), benutzt haben. Wir glauben dies aus einer Bemerkung Strabo's schließen zu dürfen. In der Beschreibung der Thiere nämlich, welche in den Küstenländern von dem Vorgebirge Dire bis zu dem Südhorn leben, glaubt Strabo den Artemidorus in seinen Angaben über das Nashorn berichtigen zu müssen **), „wiewohl er [Artemidorus] zu Alexandria eingesehen zu haben versichert.“ Will man nach dieser Bemerkung also verneinen, daß Artemidorus jene bezeichnete Küstenstrecke nicht selbst besucht habe, weil er auch deren Ausdehnung nicht angeben zu können ausdrücklich sagt ***), so scheint er doch die sogenannte Troglodyten-Küste und das benachbarte Land der Aethiopen durchwandert zu haben; Strabo deutet wenigstens durch die Worte ****): „nachdem Artemidorus dieses von den Troglodyten und den benachbarten Aethiopen erzählt hat, wendet er sich zu den Arabern zurück“ sehr bestimmt an, daß ihm Artemidorus über jene Gegenden für die vorzüglichste Quelle der Kunde galt. Hätte Artemidorus in der That für seine Beschreibung der Troglodyten und der Küsten des arabi-

*) III, 38.

**) XVI, 774.

***) XVI, 774.

****) XVI, 776.

schen Meerbusens überhaupt den Agatharchides so geplündert, daß er sich darin sogar des fremden Schmuckes entwendeter Worte bediente *), und nicht Gediegeneres geleistet, so würde Strabo in keinem Fall dem Artemidorus einen Vorzug dadurch bereitet haben, daß er ihn stets allein, neben Eratosthenes, namentlich als Hauptquelle über die bezeichneten Gegenden, nennt, da er bei anderen Gelegenheiten durchaus nicht ansteht, wirkliche und vermeintliche Mißgriffe desselben scharf zu rügen. Hätte Artemidorus nichts weiter geleistet, als nur des Agatharchides Werk oder dessen handschriftliche Sammlungen geplündert, so würde auch Diodor dies wohl gerügt, wenigstens ein solches Verwandtschaftsverhältniß beider erwähnt haben; wie er aber die Leistungen beider erwähnt, so mußten sich beide gegenseitig durch Eigenthümlichkeiten unterscheiden. Wäre das Werk des Agatharchides später als das von Artemidorus bekannt geworden, so würde ja Agatharchides das des Artemidorus haben benutzen, und diesen auch leicht

*) Diesen harten Vorwurf macht Wesseling dem Artemidorus mit den Worten: „Videor animadvertisse ex Strabone, et ostendam opportuniore loco, Artemidorum Agatharchidis scriinia compilasse, et de Troglodytis Arabicique sinus accolis omnia iisdem paene verbis esse exsecutum.“ *Annotationes ad Diodor. lib. III, 11. p. 181. 18.* Ohne darauf zu achten, ob Wesseling je das Versprechen eines vollständigen Erweises dieses Vorwurfs gelöst hat, so handelte er doch sehr unvorsichtig, erstlich einen solchen Vorwurf unerwiesen niederzuschreiben, und zweitens nur in jenen beiden Rücksichten aufzustellen.

übertreffen können, während Diodor beide als vorzüglich neben einander stellt, und Strabo dem Artemidor durch namentliche Anführung desselben den Vorzug zugestehet, ohne den Agatharchides auch nur einmal zu erwähnen. Wir glauben, gerade hier leistete Artemidorus viel, und ohne Zweifel bei weitem mehr, als Agatharchides, wenn wir auch den Gang seiner Darstellung aus dem Bericht des Strabo nicht mehr vollständig zu übersehen vermögen. Wir gestehen indessen sehr gern zu, daß Artemidorus das Werk des Agatharchides benutzt haben kann, wenn es schon bekannt war, als er das seinige verfaßte, was auch wir nicht bezweifeln wollen; wo aber zwischen beiden eine Uebereinstimmung statt zu finden scheint, so liegt die Ursache davon einzig darin, daß beide dasselbe beobachteten und fanden, und außerdem aus vorzüglichen Quellen schöpften. Uebrigens muß man bei einer Vergleichung des Artemidorus mit Agatharchides in dem, was sie über die Küstengegenden des arabischen Meerbusens berichten, nicht vergessen, daß des Artemidorus Beschreibung nicht vollständig vorliegt, sondern nur durch Strabo bekannt ist, der sie sehr wahrscheinlich mit Fremdartigen versehen und abgekürzt hat, ohne dieses jedoch bemerkbar zu machen, obwohl das Meiste von Artemidorus entlehnt seyn mag. Gibt man diese Annahme als begründet zu, so muß man auch dem Artemidorus die entschiedensten Vorzüge vor Agatharchides zugestehen. Diese bewogen auch Strabo, dem Artemidorus, und nicht dem Agatharchides den Vorzug zu geben. Wir sind ferner überzeugt, daß Diodor selbst, ohngeachtet er den Agathar-

chides zu den vorzüglichern Schriftstellern über Egypten und Aethiopien zählt, bei weitem mehr aus Artemidor als aus Agatharchides schöpfte. Eine Vergleichung, die wir hier jedoch nicht mittheilen können, hat uns dies gezeigt. Die Ansicht, Agatharchides sei in jeder Rücksicht die Hauptquelle des Diodor über Egypten gewesen, beruht auf irrigen Voraussetzungen. In welchen Verhältnissen Diodor die Schriften des Agatharchides und Artemidorus als Quelle benutzte, und wie sich die Berichte des Agatharchides und Artemidorus zu einander verhalten, verdient eine wiederholte Untersuchung. Die Gelegenheit, dieselbe mitzutheilen, wird sich uns nächstens darbieten*).

*) Was Artemidorus im Verhältniß seiner Berichte zu Diodor und Agatharchides betrifft, so sehen wir Heyne, den Spuren Wesseling's folgend, ein Urtheil aussprechen, dem eine erneute, zeugentreue, Untersuchung nicht beistimmen kann. Hier nur Weniges darüber. Heyne sagt in seiner: *Commentatio altera de fontibus historiae Diodori* (Comment. soc. Gotting. 1784 sq. Vol. VII. p. 87 sq.): „De ceteris Aethiopiae partibus diserta narratio non nisi Ptolemaeorum regum studiis debetur, a quibus, inprimis a Philadelpho missi sunt, partim qui elephantis venandis operam darent, partim qui alia animantia cognoscerent, maxime in finibus orientalibus versus mare rubrum. Ad posteritatem ea scripto prodidit *Agatharchides*, quem sub Ptolemaeo Physcone et Lathuro vixisse declaratum est, hinc *Artemidorus*, qui illum secutus est. Auctor uterque gravissimus, a quibus quae tradita sunt, maximam utique habent auctoritatem. Et noster quidem Agatharchide maxime est usus, homine Cnidio, regis Ptolemaei pueri tutore, sive

Ueber die arabische Westküste ist Artemidorus der vorzüglichste Schriftsteller. Diodor benutzte ihn als seine

Alexander ille fuit, sive Soter II. seu Lathurus. Inter alia ille scripserat ad suum pupillum *libros V de rubro mari*, e cuius libro primo et quinto nonnulla servavit Photius, quae cum Diodoro a viris doctis comparata sunt. Scriptorem gravem, veritatis studiosum facile agnoscas; usum se profitetur narrationibus ad reges missis ab iis quibus navigatio in haec loca mandata fuerat, maxime ut elephantos venarentur; idemque subsistere se sub finem operis significat, commentariis propter Aegyptiorum defectiones et ipsis deficientibus. Artemidorum Ephesium, qui eadem fere aetate (fuit enim Agatharchide natu minor) opus geographicorum XI libris conscripserat, quemque ipse (III, 11) in iis, quae de Aegypto et Aethiopia tradita sint, inter praestantiores scriptores refert, vix in iis, quae de Troglodytica et Aethiopia exposuit, adhibuisse videtur; conveniunt enim omnia cum Agatharchide. Hunc tamen ipsum expresserat in hac parte Artemidorus, ut comparatione Strabonis, qui eum antea oculos habuit, facta intelligitur; nisi quod Artemidorus alia adiecerat, et totum terrarum orbem erat persequutus. *Epitome ex eo ab Marciano Heracleotea facta superest; omissa tamen a se in epitome ea, quae ad Aethiopiam spectant ipse epitomator fatetur (sub initio)*. Dieser letzte Satz beweist Heyne's flüchtige Oberflächlichkeit in der Untersuchung. Raum hat er das, was von Marcianus unserer Zeit erhalten ist, ernstlich angesehen. Es bedarf keiner näheren Bezeichnung eines solchen Irrthums. Bedauern muß man nur, daß sich so manche von einem solchen Urtheil haben irre leiten und fesseln lassen. Dazu müssen wir bemerken, daß Heyne, wie alle seine Vorläufer und Nachfolger, in ihrem Urtheil über das Ver-

Hauptquelle über Arabien. Dies lehrt eine Vergleichung des Anfangs der Beschreibung Arabiens bei Stra-

hältniß des Artemidorus zu Agatharchides, rücksichtlich dessen, was wir aus jener Beschreibung der Troglodytenküste und Arabien, und von diesem aus dem erhaltenen Bruchstück seiner Schrift über das rothe Meer wissen, unbegreiflicher Weise immer über den Umstand hinweggesehen haben, daß ja Diodor nur von des Agatharchides Werk: τῶν περὶ Ἀσίας das zweite Buch, nicht aber dessen Werk über das rothe Meer, die vorzüglichste Quelle über Egypten nennt. Dennoch stützten alle ihren Vergleich auf das, was Strabo von des Artemidorus Werk, und zwar von dem Abschnitt über Egypten und Arabien erhalten hat, so wie auf das Bruchstück des Werkes, welches Agatharchides über das rothe Meer verfaßte, um dadurch zu beweisen, Diodor habe Agatharchides dem Artemidorus vorgezogen, und Artemidor den Agatharchides ausgeschrieben, mit Beifügung einiger Zusätze. Heyne fühlte sehr gut, daß Artemidorus mehr als Agatharchides geleistet hat; deshalb läßt er ihn den Raub durch Zusätze unkenntlich machen. Indessen unerklärt ist dabei geblieben das Verhältniß beider Werke des Agatharchides, von denen ja Diodor bestimmt nur das über Asien als die vorzüglichste Quelle nennt. Mit welchem Recht kann man nun, dies mit Stillschweigen übergehend, die Benutzung des Werkes über das rothe Meer dem Diodor unterschieben, um jene Vergleichung zu begründen? Diodor kannte doch wohl gewiß beide, und hat gewiß auch das Bessere benutzt; dies wird man kaum leugnen können. Hierdurch wäre es leichter möglich, der Behauptung, Artemidor habe aus Agatharchides geschöpft eine Wahrscheinlichkeit zu verschaffen, wenn nicht die Voraussetzung von etwas Unbestimmten jeden Beweis zweifelhaft machte. Nach unserer Ueberzeugung kommt es

bo, der Artemidorus hier namentlich anführt, und wahrscheinlich das Ganze in sein Werk aufnahm, mit Diodor's Bericht über Arabien*). Wir finden in beiden deutlich nicht nur denselben Gedankengang in der kurzen Vorbemerkung, sondern auch die Beschreibung des Landes selbst beginnt bei beiden auf Einem Punkt; und so muß man bei Strabo den Schlüssel zu Diodor's Quelle suchen. Artemidor's Nachrichten müssen auch durchaus selbstständig seyn, und mit den anderer nichts gemein haben. Vielleicht durchreiste er diese Gegenden selbst. Seine Selbstständigkeit bezeichnet Strabo deutlich in den Schlußworten der Beschreibung jener Küsten und Völker, welche dem arabischen Meerbusen anwohnten. Er sagt**): „Dieses meldet von diesen Völkern Artemidorus; das Uebrige erzählt er größten-

bei dieser Vergleichung nicht sowohl darauf an, daß man eine Uebereinstimmung in dem Bericht von dem Sachlichen herausfindet, sondern möglichst nachzuweisen sucht, wie und wo beide in der Art und Weise der Auffassung und Darstellung übereinstimmen oder sich gegen einander unterscheiden. Wo Strabo den Artemidorus selbst sprechen läßt, zeigt sich seine Darstellung und Auffassung durchaus verschieden von der Erzählung des Agatharchides in seinem noch bekannten Werk, und mit allen den Vorzügen, die wir schon hervorgehoben haben, keineswegs aber bei Agatharchides finden können, da dieser mehr um den ungezügelter Erguß seiner Rede besorgt gewesen zu seyn scheint. Vgl. auch vorher unsere Bemerkungen.

*) Strabo XVI, 776, §. 18; Diodor. III, 42.

**) XVI, 778.

theils wie Eratosthenes, fügt aber auch einiges aus anderen Geschichtsschreibern hinzu.“ Nach welchen Merkmalen Strabo diesen Vorzug des Artemidorus ermittelte, hat er bestimmt anzuzeigen unterlassen; wie es uns scheint, hatte Artemidorus selbst in seinem Werk die Grenzen der eigenen Anschauung bezeichnet. Eigene bessere Kunde besaß Strabo über diese Gegenden nicht, durch welche allein er befähigt seyn konnte, die Grenze jenes Vorzugs zu erkennen. Dieses ganz natürliche Unvermögen blickt deutlich durch seine Worte *): „Solches berichtet über Arabia Eratosthenes; fügen wir nun auch hinzu, was sich bei anderen findet.“ Neben Eratosthenes bevorzugte Strabo den Artemidorus in der Beschreibung von Arabien so auffallend, wie nirgends, zum großen Vortheil unserer Kenntniß gerade des Theiles von dem Werk, den Marcianus, wie er selbst in seinem Küstenfahrtbericht bemerkt, ganz unberücksichtigt ließ. Allerdings hat auch Strabo nicht das Ganze, sondern wohl nur einen kleinen Theil aufgenommen, der den Verlust des Ganzen nicht ersetzt, was auch des Marcianus Auszug nicht vermöchte, selbst besäßen wir denselben, weil darin dieser Abschnitt nicht berücksichtigt war **). Durch den arabischen Feld-

*) XVI, 769.

**) Heyne behauptet in der eben ausgehobenen Stelle seiner genannten Abhandlung, daß wir den Auszug des Marcianus noch besäßen, und zwar sei es das eigene Werk des Marcianus; dies liegt zu deutlich in seinen Worten, als daß sie anders gedeutet werden könnten. Ein auffallender Mißgriff, der uns gegen Heyne's Ur-

zug des Gallus, der bekanntlich vollkommen mißglückte, und dazu nur eine sehr kurze Strecke in's Land vorbrang, waren wenig Nachrichten gewonnen worden; daher konnte auch Strabo wenig Gewinn daraus ziehen, so emsig er dieselben auch als einzige neue Quelle berücksichtigte. Dies bestätigt Strabo durch die Bemerkung*): „Aus diesen Ursachen [nämlich: des gänz-

theil sehr bedenklich macht! Auch Ukert sagt in seiner Geographie der Griechen und Römer, 1ster Thl. 1ste Abthl. S. 156 über Artemidorus: „Er verfaßte eine Umschiffung des inneren Meeres in elf Büchern, die Strabo sehr benutzte, eben so Isidor und Plinius, wovon wir einen Auszug durch Marcianus Heracleota besitzen und mehrere Bruchstücke.“ Dobwell's Abhandlung: *De scriptis et aetate Marciani Heracleotae*, §. 2, p. 145 (ed. Hudson. *Geograph. graec. min.* T. 1. p. 145) ist durchaus unbeachtet geblieben, wo eine Spur auf den rechten Weg hin offen liegt. Der scharfsinnige und gelehrte Forscher urtheilt: „Periit Opus illud jamdiu, tam ipsius *Artemidori*, quam ejusdem *Epitome a Marciano elucubrata*. Fragmentum, quod occurrit hujus editionis p. 61, nihil complectitur illius *Epitomes* praeter titulum ipsum, et quae sequuntur *lemmata*. Sequens enim *Praefatio* ad Librum II. spectabat *Peripli maris Exterioris*, ut legenti constabit. Frustra ergo quis spectabit hic testimonia veterum ex illa *Artemidori Epitome à Stephano* aliove quovis veterum adducta. *Tempus* autem *Artemidori* designavit noster omnium accuratissime *Marcianus*.“ Viel bestimmter weist Dobwell die Verwirrung in der jetzigen Textesgestalt in dem folgenden Stück seiner Abhandlung nach.

*) XVII, 782.

lichen Mißlingens] nützte der Feldzug auch nicht viel für die Kunde dieser Länder; dennoch hat er sie um etwas gefördert.“

Artemidorus durchwanderte, wie es scheint, die arabischen Küstengegenden in jener weiten Ausdehnung, die wir durch Strabo kennen lernen. Wir bezweifeln diese Reise nicht, und zwar auf den Grund der davon durch Strabo erhaltenen ausführlichen Nachrichten über Land, Volk und Natur, in denen man unverkennbar bei weitem Mehr und Besseres, als ein Compiler zu leisten vermag, findet. Bescheiden stellt sich Strabo nur neben Artemidorus, und gewiß nur in der Anerkennung von dessen Ueberlegenheit, wenn er sagt *): „Artemidorus bestimmt die Hinauffahrt [von Alexandrien bis zu der Deltaspitze] zu achtundzwanzig Schoenus; dies mache, den Schoenus zu dreißig Stadien gerechnet, achthundertundvierzig Stadien. Uns aber, als wir hinaufschifften, bestimmten sie die Weiten u. s. f.“; er sucht dessen Angaben auf keine Weise, wie sonst gewöhnlich, zu widerlegen, weil er es nicht kann, mag ihm aber auch nicht beistimmen. Verkennt man das Verhältniß des Artemidorus zu Strabo und Diodor nicht, so muß man denselben als die vorzüglichste Quelle beider in diesen fernen Gegenden anerkennen. Wahrscheinlich unternahm er diese Reise bei seinem längeren Aufenthalt in Alexandrien, wenigstens fand er hier die Mittel vereinigt, deren er zu einem solchen Unternehmen bedurfte, um sowohl die nöthigen Vor-

*) XVII, 804.

führungen treffen, als auch Fortkommen und Sicherheit für die Reise selbst auf Kaufmannswegen, die in jener Hauptstadt zusammentrafen, sich ermitteln zu können.

So wie er im Süden weiter ging, als sonst gewöhnlich war, so auch im Westlande Iberien. Ueber Libyen's Küste muß er genaue Aufschlüsse gegeben haben; dies darf man aus den erhaltenen öfteren Anführungen seines Werks schließen. Ueber Iberien galt er lange als die vorzüglichste Quelle, namentlich muß er zuerst über die außerhalb und den Säulen zunächst liegenden Gegenden vorher unbekannte Aufklärungen gegeben haben; denn sonst würde man ihn schwerlich bis in die späteste Zeit als Gewährsmann darüber genannt und benutzt haben. Seine Sorgfalt in den Forschungen als Augenzeuge erkennt man in den jetzt noch bekannten Widerlegungen des Ephorus wegen des Herakles-Tempel auf dem Heiligen Vorgebirge, so wie des Eratosthenes über die Landschaft Tartessus und über die von demselben bei Calpe genannte Insel Erytheia, wie auch über dessen Entfernungsangabe von Gades bis zum Heiligen Vorgebirge und die Erscheinung der Ebbe und Fluth in der dortigen Gegend. Alles dieses vermochte er nur als Augenzeuge, wenigstens in jener Zeit, wo die Nachrichten überhaupt schwer zu erlangen, keineswegs auch einem Mann, wie Artemidorus überall erscheint, jene Zuversicht einflößen konnten. Ueberhaupt scheint er dem Eratosthenes wenig Zutrauen geschenkt zu haben; denn er übergeht z. B. dessen Entfernungsangabe von Dire bis zum Vorgebirge Aro-

mata mit Stillschweigen, und bekennt lieber, die Entfernung sei unbekannt. Ob er über Italien vermöge seines Aufenthalts zu Rom etwas Bedeutendes zu leisten vermochte, läßt sich durch keine Vermuthung ermitteln; denn bis auf sehr wenig Einzelne ist hier alles von ihm untergegangen, wenn es nicht wegen der Uebereinstimmung mit andern aufgelöst noch erhalten ist. Ueber das Küstenland Syrien mag er Gutes, über Kleinasien jedoch bei weiten Vorzüglicheres geleistet haben.

Die Hauptstütze unserer Ueberzeugung, daß Artemidorus die Küsten und Inseln des Binnenmeeres besuchte, und was er über die entfernteren Südländer berichtete, durch eigene Anschauung erfahren hatte, sind seine Entfernungsangaben in diesen Gegenden, insofern nämlich dieselben bis in die späteste Zeit von den geographischen Schriftstellern als die hauptsächlichsten und richtigeren vorzugsweise gebraucht worden sind. Ueberschauen wir die Sammlung der erhaltenen Bruchstücke seines Werkes, so sehen wir, daß er mit seinen Angaben stets als Zeuge angeführt wird, und wer Zeuge zu seyn für fähig gehalten wird, muß Augenzeuge der zur Untersuchung vorliegenden Thatsachen gewesen seyn. Diesen Vorzug erwarb er sich nicht allein durch seine Augenzeugenkraft, sondern auch durch seine Sorgfalt und Genauigkeit in den Bestimmungen. Weder Eratosthenes, noch Protagoras, dessen Werk über die Entfernungen Marcianus so emsig benutzte, noch irgend ein anderes über Wegmaße erscheint bis in die späteste Zeit so allgemeine Geltung gehabt zu haben, als das

von Artemidorus. Namentlich benützt Agathemerus die Maaßangaben des Artemidor und Menippus von den Inseln des Mittelmeeres seiner Becken und Buchten*).

Indem wir nun durch die bisherige Untersuchung der Frage nach dem Inhalt der einzelnen Bücher nahe gekommen sind, sehen wir uns leider auf eine sehr unangenehme Weise zu einer unvollkommenen Lösung derselben gezwungen. Bis jetzt hat noch niemand mit dieser Frage sich beschäftigt. Wir haben uns dadurch nicht abschrecken lassen, einen Versuch zu wagen, was sich aus den Bruchstücken und Anführungen dafür gewinnen läßt. Hätte es Strabo nicht unterlassen, die Stelle seiner Auszüge und Nachweisungen verschiedener Thatsachen nach den einzelnen Büchern anzugeben, so würde die genügendste Lösung möglich seyn, weil durch ihn das Meiste und überhaupt umfassendere Bruchstücke erhalten sind. Aus dem Werk des Stephanus aus Byzanz, worin die Bücher allerdings zuweilen bezeichnet werden, läßt sich wenig gewinnen, weil die Angaben zu kurz und nichtsagend sind. Die Anführungen bei anderen sind nicht weniger beschränkt und dabei zu allgemein. Sonach läßt sich Einiges allerdings mit Sicherheit bestimmen; anderes dagegen aber kaum durch Vermuthung in ein wahrscheinliches Verhältniß bringen. Was sich uns als sicher ergeben hat, theilen wir mit. Im ersten Buch behandelte Artemidorus die gallische Küste, und wie es scheint, das übrige Keltenland; im zweiten Iberien, namentlich die Süd-

*) Agathemer. geogr. I, 5; vgl. Strabo VI, 267 u. ö.

und daran stoßende Westküste; im dritten das Binnenland und Lusitanien; im vierten Italien, und außerdem wird eine Stadt auf Kreta daraus genannt, wenn dies nicht eine bloß beiläufige Angabe war oder ein Irrthum die wahre Stelle dessen, was Artemidoros über jene Stadt berichtete, verwischt hat. Aus dem fünften Buch werden namentlich nur die Inseln Corcyra, Cephalenia und Ithaca angeführt; der Inhalt des sechsten Buchs wird durch keine Anführung näher nachgewiesen, und läßt sich daher nicht mit Sicherheit bestimmen. Wahrscheinlich umfaßte das sechste Buch die Küstenbeschreibung Griechenlands und der europäischen Küste des Pontus nebst der damit in Verbindung stehenden Meerengen und Buchten, so wie der kaspischen Gestade, wenn nicht vielleicht die letzteren mit den daran stoßenden Gegenden besser dem neunten Buch zugetheilt werden. In dem siebenten scheint Libyen behandelt gewesen zu seyn; daran knüpfte sich in dem achten Egypten und Arabien*). Das neunte und zehnte Buch scheinen Vorder-Asien nebst den nahe gelegenen Inseln, z. B. Rhodos, Kreta, Cyprus, Syrien, Phönicien und Palästina, so wie das südlichere Hinter-Asien bis Indien, umfaßt zu haben: wenigstens lernen wir durch Strabo außer den beiden Weglängenverzeichnissen des Artemidorus durch Vorderasien, von der kaspischen Küste bis Phokäa, und von Ephesus bis zum Euphrat, auch die Abstände derjenigen Orte kennen, die von Samosata bis Indike in Einer Linie liegen.

*) Diodor. III, 11.

In der Angabe dieser letzten Abstände stimmte er zwar mit Eratosthenes überein, aber nach der Art und Weise zu urtheilen, wie Strabo diese Uebereinstimmung erwähnt, und dazu das Urtheil des Polybius mittheilt, von dem Eratosthenes bevorzugt wurde, war Artemidorus darin ganz unabhängig von Eratosthenes *). Das eilfte Buch umfaßte wahrscheinlich die Beschreibung der Ost- und Südküsten des Pontus, mit einer Erwähnung der nahen Inseln. In welchem Buch die illyrische Küste beschrieben wurde, mögen wir nicht bestimmen. Die vorhandenen Angaben davon sind zu unsicher und unzuverlässig.

Wie schon bemerkt worden, verdiente Artemidorus als geographischer Schriftsteller die Achtung, die ihm die Nachwelt zollte, so wie als Reisender Bewunderung wegen seiner Umsicht und Ausdauer in der Befolgung seiner Absicht, die Erd- und Völkerkunde zu erweitern, aber keineswegs einem eitlen Schriftstellerehrgeiz zu fröhnen, wie es deren viele um jene Zeit thaten. Wir dürfen diese Ueberzeugung um so zuversichtlicher aussprechen, als wir Artemidorus auch als einen Mann kennen lernen, der von seiner Vaterstadt hochgeehrt und mit ausgezeichnetem Vertrauen in ihren Staatsangelegenheiten als Gesandter nach Rom an den Senat gebraucht wurde. Er verdiente diese Ehre; denn er war nicht ein Mann, wie es deren in den späteren Jahrhunderten des zwar verbreiteten, aber sich mehr und mehr auflösenden, Griechenthums so viele gab, theilnamlos gegen das Leben, und nur von einer mageren

*) Strabo XIV, 663.

Kost zehrend, die sie sich aus den spärlichen Früchten des zusammenschrumpfenden Lebens durch die Kunst einer matten Wissenschaftlichkeit bereiteten. Er liebte sein Vaterland mit energischer Thatkraft; die Ehre und das Glück desselben wurden daher von ihm auch erfolgreich vertheidigt und geschützt. So vertheidigte er Ephesus gegen die Vorwürfe, welche Timäus aus Tauromanium den Ephesern wegen der Kosten zu dem Wiederaufbau des von Herostratus eingäscherten Artemistempels gemacht hatte. Ferner, als die römischen Staatspächter dem Tempel-Eigenthum den sehr einträglichen See Selenusia entzogen hatten, ward Artemidorus nach Rom gesendet, um die Rückgabe desselben an den Tempel zu bewirken. Er gewann durch seine Bemühungen nicht nur diese, sondern außerdem durch Richterspruch das von der Vaterstadt abgefallene Herakleotis. Zum Zeichen der Anerkennung dieser großen Verdienste um das Vaterland weihte ihm die Stadt ein goldenes Bildniß im Tempel *).

Diese warme Theilnahme des Artemidorus an dem Schicksal seiner Vaterstadt, von der er in seinen Schriften, wie durch seine That Zeugniß ablegte, ist ein Charakterzug des Mannes, der ihn ehrt, und zugleich in den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens als einen angesehenen und einflußreichen Mann kennen lehrt. Da er seine Vaterlandsliebe in der erwähnten Vertheidigung beurkundete, so ist es uns nicht unwahrscheinlich, daß Artemidorus alles über seine Vaterstadt Ephesus,

*) Strabo XIV, 642.

die stets eine der angesehensten Handelsstädte Kleinasiens war, wie über die übrigen ionischen Städte, deren Verhältnisse und Leben in dem Werk zusammenfaßte, welches Athenäus *Ἰωνικὰ ὑπομνήματα* nennt*), indem er daraus ein paar Bemerkungen anführt. Man kann es auch vielleicht als einen Theil seines großen geographischen Werkes betrachten, wenn man annimmt, daß Artemidorus in dem Abschnitt über die ionischen Küstenstädte das Einzelne ausführlicher, als bei den übrigen Ländern und Völkern, behandelt habe. Unwahrscheinlich ist dies nicht, wenn man seine Ehrenrettung von Ephesus und anderes Einzelne über die ionischen Städte berücksichtigt, das uns Strabo erhalten hat; Athenäus bildete sich vielleicht den Titel für jenen Theil selbst, wozu die Veranlassung in dem Inhalt desselben lag. Auch hatte Artemidorus Ursache und Stoff genug, neben dem Geographischen und Ethnographischen das Historische zu berücksichtigen; zur Ausführung trieb ihn sein thatkräftiger Patriotismus.

Richten wir nun unsere Aufmerksamkeit auf die erhaltenen Ueberreste selbst des Werkes Artemidor's, so müssen wir vor allem auf unsere schon ausgesprochene Einwendung gegen Heyne's und Ufert's Ansicht zurückweisen. Durch das Urtheil dieser Männer ließen sich alle späteren Litterarhistoriker bestimmen, zu behaupten, es seien noch größere Bruchstücke von dem Auszuge des Artemidorus übrig. Wir verneinen dies geradezu, aus Ursachen, die wir sogleich vorlegen. Liest man das

*) Athen. deipnosoph. III, p. 111, sect. 76.

Bruchstück, welches bis jetzt in den Ausgaben den Anfang der vermeintlichen Ueberreste von dem Auszuge des Marcianus aus Artemidor's Geographie bildet, mit Aufmerksamkeit, so müssen Zweifel an der Wahrheit der bisherigen Anordnung und Ansicht entstehen, gäbe man sogar zu, Marcianus habe jenem Auszuge eine Einleitung vorgesetzt, in welcher er eine kurze Geschichte der Küstenfahrtbeschreiber zusammenstellte, um sein Urtheil über den Werth der Einzelnen aussprechen zu können. Diese Annahme streitet jedoch nicht nur wider diejenige Bemerkung, welche Marcianus selbst mehr als einmal ausspricht, nämlich er habe bei seinem Auszuge des genannten Werkes nur wenig hinzugefügt, und auch die ursprüngliche innere Einrichtung des Werkes unverändert gelassen, sondern sie wird auch durch den Inhalt des Stückes selbst bestätigt, indem Marcianus durchaus als der Redende erscheint, was nicht möglich seyn könnte, wenn dasselbe, zu dem Werke Artemidor's gehörig, nur abgekürzt und von Marcianus vermehrt wäre. Artemidorus wird allerdings darin besprochen, indessen von ihm gleichsam im Vorübergehen nur die ohngefähre Blüthezeit angezeigt, und das schon öfters ausgesprochene Lob über sein Werk durch die Begründung desselben verstärkt, während daneben ein anderer Küstenfahrtbeschreiber Menippus aus Pergamum, nebst dessen Werk, bei weitem ausführlicher behandelt wird, so daß man klar sieht, dieser ist der Hauptgegenstand in dieser Einleitung. Außerdem giebt Marcianus darin den Grund an, der ihn bewog, seinen eigenen Küstenfahrtbericht zu schreiben. Marcianus sagt

ferner bestimmt, daß er von dem Werk des Menippus eine zeitgemäße, durch viele nothwendige Ergänzungen verbesserte, Ausgabe bearbeitet habe, und vergleicht diese Arbeit im Verhältniß der Werke des Artemidorus und Menippus mit seinem nach anderen Grundsätzen abgefaßten Auszug. Darauf spricht er im Fortgang der Darstellung bis zum Schluß dieses Vorberichts von der Einrichtung und Anordnung des Werkes des Menippus so genügend, wie nirgend von dem Werk des Artemidorus, das er doch so hochschätzte und allen übrigen vorzog. Der Schluß dieser Einleitung ist unverfehrt erhalten; dieses sieht man daraus, daß demselben die folgenden vier kleineren Stücke aus einem Küstenfahrtbericht des Pontus Eurinus vollkommen sich anschließen. So fern man den Schluß der Einleitung aufmerksam liest, und namentlich darauf merkt, wo Marcianus den Beginn des Küstenfahrtberichts des Menippus bezeichnet, dann damit das folgende erste Stück der Beschreibung vergleicht, die auf eben dem vorher bezeichneten Anfangspunkt beginnt, so kann man wohl kaum noch zweifeln, daß uns in dieser Einleitung und den darauf folgenden vier kleineren Abschnitten der Anfang der Ausgabe vorliegt, welche Marcianus von dem Werk des Menippus bearbeitet hat. Wir sind von der Wahrheit dieser Ansicht überzeugt, bis uns durch Gründe etwas Besseres gezeigt wird. Die Ursache, daß man, seitdem Hoeschel die Schriften des Marcianus in seiner jetzt sehr seltenen Sammlung bekannt gemacht, und Hudson den Text in seine Sammlung unverändert aufgenommen hat, sich durch den Schein unge-

störter Ordnung täuschen ließ, wissen wir uns nicht zu erklären, mögen jedoch auch nicht weiter danach forschen, weil es Zeitverderb wäre, und wir uns auch unangenehmen Eindrücken nicht Preis geben mögen. Die Handschrift, aus welcher Hoeschel die Schriften des Marcianus abdrucken ließ, hatte jedenfalls sehr gelitten; einzelne Blätter scheinen an der unrichtigen Stelle eingehftet, und mehrere auch ganz ausgefallen gewesen zu seyn, was der Herausgeber bei der Flüchtigkeit, mit der er das Werk besorgte, nicht bemerkte. Auf diese Weise erklärt sich die Unordnung des Textes in seiner jetzigen Gestalt leicht und ohne Zwang. Wahrscheinlich waren die von Marcianus bearbeiteten Werke sämmtlich in einer Handschrift, in ununterbrochener Folge, zusammengeschrieben; dies sieht man deutlich aus den offenbaren und anderen verborgenen Lücken. So fehlt der Schluß des zweiten Buchs von des Marcianus eigenem Küstenfahrtbericht. Auf einem besonderen Blatt folgte darauf, wie es uns scheint, die Ueberschrift: *Τετμάρχιον τῆς ἐπιτομῆς τῶν αἰ βιβλίων Ἀρτεμιδώρου τοῦ ἐφεσίου· ἀπὸ κήνων ἦτοι Ἀτταλας μέχρι Ἀδραμυτιου παράπλους· πόλεων κατὰ γῆν διασῆματα ἀπὸ Ἀδραμυτιου μέχρι λεκτοῦ παράπλους. Τρωάδος μέχρι Σιγελου περίπλους.* Die folgenden Blätter, welche den dazu gehörigen Text enthielten, fehlten jedenfalls in der Handschrift, zugleich mit dem Titelblatt zu dem Werk des Menippus, von dem wir den Anfang besitzen, den man seit langer Zeit für einen Theil des Auszuges aus des Artemidorus Schrift gehalten hat. Uehnliche auffallende Irrthümer giebt es mehrere in der Geschichte

der Kritik. Wir erinnern hier nur an die Schrift *περὶ ἐπιταφίου* von dem Rhetor Alexander, welche lange in der Schrift des Rhetors Menander *διαλέσεις τῶν ἐπιδεικτικῶν* verborgen lag. Außerdem enthält die Einleitung, die wir zu dem Werk des Menippus gehörig betrachten, ein fremdartiges Stück. Jeder, der dieselbe liest, wird einsehen, daß gegen das Ende derjenige Theil, worin von der Verschiedenartigkeit der Entfernungsmaasse gesprochen und auf das erste Buch des Küstenfahrtberichts von Marcianus verwiesen wird, hier durchaus am unrechten Orte steht. Dieser Theil beginnt mit den Worten: *περὶ δὲ τῆς διαφορίας τῶν σταδίων εἴρηται μὲν μοι καὶ ἐν τῷ προτέρῳ βιβλίῳ, ἐν ᾧ τὸν περὶ πλου τοῦ εἰώου παντὸς ὠκεανοῦ πεποιήμαι; den Schluß bildet der Satz: οὐ γὰρ ἐν ἡπειρῷ χωρῶν τινῶν τὴν διαμέτρῳσιν ἐποίησαντο, ἀλλ' ἐν ὕδατι καὶ πελάγεισιν ἐκ τῆς συνηθείας πλέον, ἢ ἐξ ἐτέρας τινὸς ἐπιτεχνήσεως τὸν ἀριθμὸν τῶν σταδίων εὔροντες.* In der ganzen Einleitung läßt sich nicht die geringste Veranlassung zu dieser Auseinandersetzung der Maassabweichungen entdecken, während uns der Schluß des Vorberichts zu dem zweiten Buche von des Marcianus Küstenfahrtbericht vermöge seines Inhalts den Ort zeigt, wohin jene Stelle gehört. Nach unserer Ansicht bildet dieselbe den eigentlichen Schluß des genannten Vorworts, vielleicht ohne daß etwas dazwischen ausgefallen ist. Unsere Uebersetzung führt uns zwar hier weiter, als Dodwell gegangen ist*); jedoch hat er durch seine, von den spä-

*) Um der Vergleichung dessen, was Dodwell in seiner Untersuchung geleistet, mit dem, was wir das Unfrige

teren Gelehrten durchaus vernachlässigte, Untersuchung so viel Neues ermittelt, daß er sich leicht damit be-

nennen dürfen, theilen wir die Hauptstelle aus seiner schon angeführten Abhandlung: de scriptis et aetate Marciani Heracl. §. 6 mit. Er urtheilt: „Occurrit autem, fateor, p. 61 huius editionis Epitomes Apollodori [? Artemidori] fragmentum. Sequuntur Tituli Parapli ab Attaea ad Adramyttium, cum Urbium per *terram* intervallis. Deinde ab *Adramyttio* ad *Lectum*, et *Troadas* usque ad *Sigeum*. Sed loco plane importuno. Nec enim in sequentibus quippiam occurrit quod his titulis respondeat. Quae enim sequitur *Praefatio* ad secundam illius ejusdem Libri partem spectat, qua de *Oceani Occidentalis* periplo acturus erat *Marcianus*. Hoc satis manifeste docent illius verba illa (p. 66): *περὶ δὲ τῆς διαφορῆς τῶν σταδίων εἴρηται μὲν μοι ἐν τῷ πρότερον βιβλίῳ, ἐν ᾧ τὸν Περίπλου τοῦ ἑώου παντὸς ὠκεανοῦ πεποίημαι.* Locus, ad quem nos hoc in loco retulit, occurrit Libro huius operis priori p. 3. Postea quae legimus post verba illa (p. 67): *διήρηκε δὲ ὁ Μένιππος* etc. ad finem usque Marciani aliena videntur omnia ab argumento Peripli de *Oceano*. Ad oras enim *Maris interioris* spectant universa, nec quicquam habent commune cum *Oceano*. Unius sunt ejusdemque sibi, nec aliunde hausta quam e *Menippo*. Nexum illa habeat omnia *invicem*, nullum autem cum *praecedentibus*. Vidimus quidem in superioribus nonnulla immista, quae maris erant *interioris*. Sed hic nihil plane legimus, quod referri possit ad *Oceanum*. Et longe praeterea accuratius loca *maritima Maris interioris* cum *spatiis* referuntur quibus *invicem* distabant, quam in *alieni* argumenti opere spectari potuit, quo res illa *obiter* duntaxat, non autem ex professo, tractabatur. Magis ergo eo propendeo, ut haec omnia

gnügen konnte. Wie dieses offenbar zu dem Vorwort des zweiten Buchs gehörende Stück von Hoeschel an die durchaus falsche Stelle gebracht werden konnte, erklärt sich aus dem schon besprochenen schlechten Zustande der benutzten Handschrift, die vielleicht eine Abschrift eines schon verderbten Codex war. Sonach besitzen wir den Anfang des Werkes von Menippus, nach der Ausgabe des Marcianus, wenn wir das bezeichnete fremdartige Stück ausgeschieden haben. Eine Einleitung mußte Marcianus seiner Ausgabe vorsehen, um sein Unternehmen zu rechtfertigen, und überhaupt seine Grundsätze in der Bearbeitung des Werkes des Menippus zu rechtfertigen. Dabei lag ihm sehr nahe, das Verhältniß der beiden von ihm erneuten Werke des Artemidorus und Menippus zu anderen ähnlichen älteren Werken zu berühren. Dies und anderes bildet den natürlichen Inhalt der Einleitung, deren Schlußworte: ταύτην δὲ αὐτὴν περιπλεῖ, καὶ συνάπτει ταύτῃ τὸν τῆς Ἀσίας περιπλοῦν μέχρι τοῦ πορθήθεντος Ἑλλησπόντου. καὶ ἡ μὲν ὅλη τάξις τοῦ περιπλοῦ τοῦτον ἔχει τὸν τρόπον. τὰ δὲ κατὰ μέρος ἐξῆς ἐκβήσεται σαφεστέρως, ὡς προείρηται, τυχόντα τῆς διορθώσεως das Ganze der Einleitung, vorzüglich denjenigen Theil derselben, in welchem die Anordnung der Küstenfahrtbeschreibung dargelegt wird,

a praecedentibus separanda sint, et a novo initio inchoanda, quod ad Menippi illam, quae intercidit, pertinetur editionem a Marciano elaboratam. Supponunt certe in praecedentibus sermonem de *Menippo*, qui etiam ipse hic desideratur.“

mit der folgenden in's Einzelne eingehenden Beschreibung, von der wir leider nur vier kleinere Abschnitte übrig haben, genau verbinden. Fände man irgendwo das Werk des Artemidorus noch vollständig wieder, so würde dadurch nicht nur für die Kritik und Erklärung des Strabo und Stephanus aus Byzanz, sondern auch für eine Beurtheilung des Artemidorus im Verhältniß zu Diodor, der neben jenem auch das von ihm genannte, jetzt verlorene Werk des Agatharchides benutzte, so wie im Verhältniß zu Strabo, der sich mit dem Gebrauch des Artemidor begnügte, viel gewonnen seyn. Jetzt ist unsere Kenntniß des Werkes auf die wenigen Bruchstücke und Anführungen des vollständigen Werkes, so wie dessen Auszuges, bei Strabo, Stephanus, Agathemer, Plinius, und anderer beschränkt. Eine Sammlung dieser Bruchstücke befindet sich schon in Hudson's Sammlung der kleineren griechischen Geographen. Wir können dieselbe noch um Einiges vermehren. In der eben genannten Sammlung sind die erhaltenen Ueberreste einfach aus jedem Schriftsteller zusammengestellt; wir haben den Versuch einer Anordnung nach den einzelnen Büchern gemacht, zu denen sie ursprünglich wahrscheinlich gehörten, in der Folge, die wir oben näher nachgewiesen haben, ohne jedoch Unfehlbarkeit dafür in Anspruch nehmen zu wollen. Wir betrachten es nur als einen Versuch. Indessen war es nothwendig, die Bruchstücke des unverkürzten Werkes von denen des Auszuges zu sondern, so weit sie sich unterscheiden ließen. Dessenungeachtet haben wir die einzelnen Bruchstücke, um die Nachweisung im Ge-

braucht derselben zu erleichtern, beziffert. Einiges, wie z. B. die Angaben auf der illyrischen Küste, vermögen wir, obwohl das Buch, in welches sie gehören sollen, angegeben wird, nicht mit den übrigen in Einklang zu bringen, weil jene Angaben verschiedene Bücher anzeigen, und bei den übrigen Nachweisungen die Bücher nicht genannt werden. In den Stellen im Werk des Stephanus, wo nur der Name Artemidorus, ohne weitere Nachweisung seines Werkes, als Quelle genannt wird, scheint uns das vollständige Werk gemeint zu seyn, weil der Auszug überall sorgfältig bezeichnet ist. Deshalb haben wir diese Nachrichten den Bruchstücken des vollständigen Werkes eingefügt.

Nothwendig ist noch eine Bemerkung über die Verschiedenheit der Person des Geographen Artemidor und des Physikers gleichen Namens. Ukert nimmt freilich beide für Eine Person*); indessen liegt dieser Irrthum so offen, daß es nur einer kurzen Erwähnung desselben bedarf. Offenbar hat Ukert eine andere Stelle in eben demselben Werk Seneca's, in der er eine Ansicht eines *Parianus* Artemidorus über die Abspiegelung in den Wolken (Quaest. natural. I, 4) bespricht, unberücksichtigt gelassen: wenigstens würde diese ihn mißtrauisch gegen seine Annahme gemacht haben, wenn er bedacht hätte, daß Seneca den Artemidor nur in der angeführten und in der von ihm benutzten Stelle (VII, 13) erwähnt, daß er also auf jeden Fall nur die An-

*) Geographie der Griechen und Römer, Thl. I. Abthl. 2, S. 141.

sichten Eines Names über physische Dinge hervorhob, um sie seinem Urtheil zu unterwerfen. Allerdings zeigt Seneca nur in der ersten Stelle das Vaterland des Artemidor an, während er in der anderen allein seinen Namen nennt; jedoch gerade dadurch beweist Seneca, daß es nur Eine Person ist, deren Ansichten er in den beiden Stellen bespricht. Gehörten jene Aussprüche zwei verschiedenen Männern mit Namen Artemidorus, so würde Seneca gewiß nicht unterlassen haben, in der anderen Stelle diese Verschiedenheit durch irgend eine nähere Bezeichnung erkennbar zu machen. So wie beide Stellen jetzt vorliegen, sieht man deutlich, daß Seneca in der zweiten den Namen des Artemidor, mit Rücksicht auf die früher gegebene Nachricht von ihm, als den eines schon bekannten Mannes voraussetzte. Außerdem ist auch der Inhalt beider Stellen so auffallend gleicher Art, daß er ebenfalls für Eine Person spricht.

Verschieden von Artemidorus dem Geographen und Artemidorus dem Physiker, ist Artemidorus der Grammatiker, den wir von Hesychius, Athenäus u. a. benutzt finden.

Fragmente der Geographie des Artemidorus.

Buch I.

I. „Περὶ δὲ τῶν τοῦ Ῥοδιανοῦ στομιέων, Πολύβιος μὲν ἐπιτιμᾷ Τιμαίω, φήσας εἶναι μὴ πεντάστομον, ἀλλὰ δίστομον. Ἀρτεμίδωρος δὲ τριτόστομον λέγει.“ Strabo IV, p. 183.

II. „*Ἄερα· τῷ ὄντι φησὶν Ἀρτεμίδωρος ἄερα, δια τὸ ἐφ' ὑψους ἰδρῦσθαι μεγάλου.*“ Strabo IV, p. 185.

III. „*Τοῦτο δ' ἐτι μυθωδέστερον εἶρηκεν Ἀρτεμίδωρος τὸ περὶ τοὺς κόρακας συμβαῖνον. Διμένα γὰρ τινα τῆς παρωκεαντίδος ἱστορεῖ δύο κόρακων ἐπονομαζόμενον· φαινέσθαι δ' ἐν τούτῳ δύο κόρακας τὴν δεξιὰν πτέρυγα παράλευκον ἔχοντας. τοὺς οὖν περὶ τινῶν ἀμφισβητοῦντας, ἀφικομένους δεῦρο ἐφ' ὑψηλοῦ τόπου, σαρίδα θέντας ἐπιβάλλειν ψαιστὰ, ἐκάτερον χωρὶς· τοὺς δ' ὄρνεις ἐφιπύαντας τὰ μὲν ἐσθλείν, τὰ δὲ σκορπίζειν· οὐ δ' ἂν σκορπισθῆι τὰ ψαιστὰ, ἐκείνον νικᾶν. Ταῦτα μὲν οὖν μυθωδέστερα λέγει. Περὶ δὲ τῆς Δήμητρος καὶ τῆς Κόρης, πιστότερα· ὅτι φησὶν εἶναι νῆσον πρὸς τῇ Βρεττανικῇ, καθ' ἣν ὁμοῖα τοῖς ἐν Σαμοθράκῃ περὶ τὴν Δήμητρον καὶ τὴν Κόρην ἱεροποιεῖται.*“ Strabo IV, p. 198.

IV. „*Σηκόανος, ποταμὸς*) Μασσαλιωτῶν, ἀφ' οὗ τὸ ἔθνικόν, Σηκόανοι, ὡς Ἀρτεμίδωρος ἐν πρώτῃ.*“ Steph. Byz.

V. „*Καβελλιῶν**), πόλις Μασσαλλίας· Ἀρτεμίδωρος ἐν πρώτῃ γεωγραφουμένων.*“ Steph. Byz.

VI. „*Ταυροόεις, πόλις Κελτικῇ, Μασσαλιητῶν ἀποικος. Οἱ πολῖται, Ταυροέντιοι. Ἀπολλόδωρος ἐν πρώτῳ γεωγραφουμένων***) φησὶν, ὅτι Ταυροφόρος ἦν ἡ ναῦς,*

*) Mss. Σηκόανος, πόλις Μασσαλιωτῶν. τὸ ἔθνικόν Σηκόανοι. Salm.

**) Ist die Stadt Καβαλιῶν bei Strabo IV, heute Cavailon du Contat; ist aber Καβυλλῖνον in Gallia Lugdunensis, die Caesar Cabillonum nennt.

***) Ob schon keine andere Lesart angegeben wird, so kann man doch nicht im Geringsten zweifeln, daß statt Ἀπολλόδωρος gelesen werden muß Ἀρτεμίδωρος. Stephanus

ἢ διακομισάσα τοὺς τὴν πόλιν κτίσαντας, οἱ ἀποδοῦφέντες ἀπὸ τοῦ στόλου τῶν Φωκαέων, καὶ προσερχθέντες αὐτόθι, ἀπὸ τοῦ ἐπισήμου τῆς νεῶς τὴν πόλιν ὠνόμασαν. Τὸ ἐθνικὸν Ταυρῖνοι.“ Steph. Byz.

Buch II.

VII. „Τουρδιτανία, χώρα τῆς Ἰβηρίας, . . . Ἀρτεμίδωρος δὲ Τουρδιτανίαν αὐτὴν καλεῖ, καὶ Τούρτους τοὺς οἰκήτορας, καὶ Τουρτουτανούς.“ Steph. Byz.

VIII. „Καὶ δὴ καὶ τὴν προσεχῆ τούτῳ χώραν, τῆ Λατίνῃ φωνῇ καλοῦσι Κούρεον, σφῆρα σημαίνειν βουλόμενοι. Αὐτὸ δὲ τὸ ἄκρον καὶ προπεπτικὸς εἰς τὴν θάλατταν Ἀρτεμίδωρος εἰκάζει πλοῖω, γενόμενος φησὶν ἐν τῷ τόπῳ· προσλαμβάνειν δὲ τῷ σχήματι, νησίδα τρεῖς, τὸ μὲν ἐμβόλου τάξιν ἔχον, τὰ δὲ ἐπωτίδων, ἐφόρους ἔχοντα μετρους. Ἡρακλέους δ' ἱερὸν ἐνταῦθα δεικνυσθαι· ψεύσασθαι δὲ τοῦτο Ἐφορον· οὔτε γὰρ Ἡρακλέους βωμὸν, οὔτ' ἄλλο τι τῶν θεῶν εἶναι, ἀλλὰ λίθους συγκεῖσθαι τρεῖς ἢ τέτταρας κατὰ πολλοὺς τόπους, οὓς ὑπὸ τῶν ἀφικνουμένων στρέφεσθαι κατὰ τι πάτριον, καὶ μεταφέρεσθαι ψευθοποιησάμενων. Θύειν δ' οὐκ εἶναι νόμιμον, οὐδὲ νύκτωρ ἐπιβαίνειν τοῦ τόπου, θεοὺς φασκόντων κατέχειν αὐτὸν ἐν τῷ τότε χρόνῳ· ἀλλὰ τοὺς ἐπὶ θεῶν ἦκον-

hat zwar die Werke eines Ἀπολλόδωρος benutzt; diese hatten aber den Titel: περὶ γῆς, das wahrscheinlich auch περιήγησις genannt; dann περὶ Ἀλεξανδρείας, περὶ θεῶν, und Χρόνικα. Dergleichen Namensverschreibungen findet man häufig, namentlich bei den Compilatoren; in dem Werk des Stephanus, dessen heutige Form noch keineswegs historisch hinreichend erklärt ist, kann ein solches Bersprechen am wenigsten auffallen.

τας ἐν κόμῃ πλησίον νυκτερεύειν· εἴτ' ἐπιβάλλειν ἡμέρας, ὕδωρ ἐπιφερομένους διὰ τὴν ἀνυδρίαν.“ Strabo III, p. 137 sq.

IX. „Ὁ δὲ γε Ἀρτεμίδωρος ἑκατον ταπλασίονα φησὶ δύεσθαι τὸν ἥλιον, καὶ αὐτίκα νύκτα καταλαμβάνειν.“ Strabo III, p. 138.

X. „Καὶ Ἐρατοσθένης δὲ τὴν συνεχῆ αἷμ Κάλπη Ταρτησοῖδα καλεῖσθαι φησὶ, καὶ Ἐρυθρίαν νῆσον εὐδαίμονα. Πρὸς ὃν Ἀρτεμίδωρος ἀντιλέγων, καὶ ταῦτα φησὶ ψευδῶς λέγεσθαι ὑπ' αὐτοῦ, καθάπερ καὶ τὸν ἀπὸ Γαδελῶν ἐπὶ τὸ Ἱερὸν ἀκρωτήριον διάστημα ἀπέχειν ἡμερῶν πέντε πλοῦν, οὐ πλειόνων ὄντων ἢ χιλίων καὶ ἑπτακοσίων σταδίων. καὶ τὸ τὰς ἀμπώτεις μέχρι δεῦρο περατοῦσθαι, ἀντὶ τοῦ κύκλου περὶ πᾶσαν τὴν οἰκουμένην συμβαίνει· καὶ τὸ, τὰ προσαρκτικὰ μέρη τῆς Ἰβηρίας εὐπαραδοξότερα εἶναι πρὸς τὴν Κελτικὴν, ἢ κατὰ τὸν Ὠκεανὸν πλέουσι· καὶ ὅσα δὴ ἄλλα εἶρηκε Πυθέμ πιστεύσας δι' ἀλαζονείαν.“ Strabo III, p. 148.

XI. „Μάλακα ... Ἐξίταρων πόλις ... Αὔδηρα. ... Ἐπερ δὲ τῶν τόπων ἐν τῇ ὄρεινῃ δείκνυται Ὀδύσοεια καὶ τὸ Ἱερὸν τῆς Ἀθηναῖς ἐν αὐτῇ, ὡς Ποσειδώνιος τε εἶρηκε καὶ Ἀρτεμίδωρος, καὶ Ἀσκληπιάδης ὁ Μυρλεανός.“ Strabo III, p. 157.

XII. „Ταρακῶν ... πόλις, ... Ἐρατοσθένης δὲ καὶ καιόσταθμον ἔχειν φησὶν αὐτὴν· οὐδὲ ἀγκυροβολοῖσι σφόδρα εὐτυχοῦσαν, ὡς ἀντιλέγων εἶρηκεν Ἀρτεμίδωρος.“ Strabo III, p. 159.

XIII. „Τῆς δὲ βαρβαρικῆς ἰδέας καὶ τὸν τῶν γυναικῶν ἐνίων κόσμον θελή τις ἄν, ὃν εἶρηκεν Ἀρτεμίδωρος· ὅπου μὲν γὰρ περιτραχήλια σιδηρᾶ φορεῖν αὐτὰς φησιν, ἔχοντα κόρακας καμπτομένους ὑπὲρ κορυφῆς, καὶ προσπίπ-

τοντας πρὸ τοῦ μετώπου πολὺ, κατὰ τούτων δὲ τῶν κο-
ράκων ὅτε βούλονται, κατασπῆν τὸ κάλυμμα, ὥστε ἐμπε-
τασθῆν, σκιάδειον τῷ προσώπῳ παρέχειν, καὶ νομίζειν κό-
σμον. ὅπου δὲ τυμπάνιον περιχεῖσθαι, πρὸς μὲν τῷ ἐνὶ
περιφερῆς, καὶ σφίγγον τὴν κεφαλὴν μέχρι τῶν παρωτίδων,
εἰς ὕψος δὲ καὶ πλάτος ἐξυπτιασμένον κατ' ὀλίγον· ἄλλας
δὲ τὰ προκόμια ψιλοῦν ἐπὶ τοσοῦτον, ὥστ' ἀποστίλβειν
τοῦ μετώπου μᾶλλον· τὰς δ' ὅσον ποδιαῖον τὸ ὕψος ἐπι-
θεμένας στυλίσκον, περιπλέκειν αὐτῷ τὴν χάλτην, εἶτα κα-
λύπτρα μελαίνῃ περιστέλλειν. Πρὸς δὲ τῇ ἀληθείᾳ τῇ
τοιαύτῃ πολλὰ καὶ ἐώραται καὶ μεμύθευται περὶ πάντων
κοινῇ τῶν Ἰβηρικῶν ἐθνῶν, διαφερόντως δὲ τῶν προς-
βόρῳν.“ Strabo III, p. 164.

XIV. „Φησὶ δὲ ὁ Πολύβιος κρήνην ἐν τῷ Ἡρα-
κλείῳ τῷ ἐν Γαδείροις εἶναι. . . . Ἀρτεμίδωρος δὲ ἀντι-
πῶν τούτῳ, καὶ ἅμα παρ' αὐτοῦ τινὰ θεὸς αἰτῶν, μνη-
σθεὶς δὲ καὶ τῆς Σιλανοῦ δόξης τοῦ συγγραφέως, οὗ μοι
δοκεῖ μνήμης ἄξια εἰπεῖν, ὡς ἂν ἰδιώτης περὶ ταῦτα, καὶ
αὐτὸς καὶ Σιλανός.“ Strabo III, p. 172.

XV. „Ἦρισιὰ, πόλις Ἰβηρίας. Τὸ ἐθνικὸν, Ἦρι-
τανός. Ἀρτεμίδωρος ἐν δευτέρῳ γεωγραφουμένων· Ἀμφό-
τεροι γάρ, φησι, κατοικοῦσι τὴν παραλίαν, καὶ τινα τοῦ
μεσογείου πρῶτον μὲν Ἦριτάνοι. Πόλεις δὲ ἐν αὐτοῖς
εἰσι μεγάλαι, Ὀρσία καὶ Κατάλων.“ Steph. Byz.

XVI. „Ἔστι καὶ Ἰβηρίας Καρθαία, περὶ ἧς
Ἀρτεμίδωρος ἐν δευτέρῳ γεωγραφουμένων.“ Steph. Byz.
s. v. Καρθαία.

XVII. Ἄβδηρα, πόλεις δύο. ἡ μὲν Θράκης
„ἡ δὲ δευτέρα, πόλις τῆς Ἰβηρίας. πρὸς τοῖς Γαδείροις,
ὡς Ἀρτεμίδωρος ἐν δευτέρῳ γεωγραφουμένων.“ Steph. Byz.

XVIII. „Ἡμεροσκοπεῖον, Κελτιβήρων πόλις, Φω-

καίων ἄποικος. Ἀρτεμίδωρος δευτέρῳ λόγῳ γεωγραφουμένων.“ Steph. Byz.

XIX. „Ἰβηρία δύο. Ἡ μὲν πρὸς ταῖς Ἡρακλείαις στήλαις, ἀπὸ Ἰβηρος ποταμοῦ. . . . Ἀρτεμίδωρος δὲ ἐν τῇ β' τῶν γεωγραφουμένων οὕτω διαιρεῖσθαι φησίν. Ἀπὸ δὲ τῶν Πυρηναίων ὄρων, ἕως τῶν κατὰ Γάδειρα τόπων ἐνδοτέρῳ, καὶ συνωνύμως Ἰβηρία τε καὶ Σπανία καλεῖται. Διήρηται δὲ ὑπὸ Ῥωμαίων εἰς δύο ἐπαρχίας. Πρώτη μὲν ἐπαρχία διατείνουσα ἀπὸ τῶν Πυρηναίων ὄρων ἅπασα μέχρι τῆς Καινῆς Καρχηδόνος, καὶ τῶν τοῦ Βαίτιος πηγῶν, τῆς δὲ δευτέρας ἐπαρχίας τὰ μέχρι Γαδειρῶν καὶ Λουσιτανίας. Λέγεται δὲ καὶ Ἰβηρίτης. . . . Τὸ ἔθνος Ἰβηρες, Ἀρτεμίδωρος ἐν δευτέρῳ τῶν γεωγραφουμένων. Γραμματικῇ δὲ χρῶνται τῇ τῶν Ἰταλῶν οἱ παρὰ θάλατταν οἰκοῦντες τῶν Ἰβήρων.“ Ex Stephani fragmento in Constant. Porphyrogen. de administratione imperii, cap. XXIII. in Steph. Byz. edit. Berkel. p. 408 sq.

XX. „Τῶν δὲ Γυμνησίων [νήσων]*) ἡ μὲν μεῖζων ἔχει δύο πόλεις, μῆκος δὲ τῆς νήσου μικρὸν ἀπολείπον τῶν ἑξακοσίων σταδίων, πλάτος δὲ διακοσίων. Ἀρτεμίδωρος δὲ διπλάσιον εἶρηκε καὶ τὸ πλάτος, καὶ τὸ μῆκος.“ Strabo III, p. 167.

XXI. „Ἀγνώτες, ἔθνος Κελτικῆς παρὰ τὸν ὠκεανόν, ὡς Ἀρτεμίδωρος.“ Steph. Byz.

XXII. „Τρόπις, νῆσος· Ἀρτεμίδωρος ἐν δευτέρῳ γεωγραφουμένων.“ Steph. Byz.

Β u c h III.

XXIII. „Βελιτανοί, οἱ αὐτοὶ τοῖς Λουσιτανοῖς, ὡς Ἀρτεμίδωρος ἐν τρίτῃ γεωγραφουμένων.“ Steph. Byz.

*) „Αἱ δὲ Γυμνησίαι αὗται, νῆσοι περὶ τὴν Τροσηρίαν εἶσι. Μέννηται δὲ αὐτῶν καὶ Ἀρτεμίδωρος.“ Tzetzae scholia Lycophr. v. 633.

XXIV. „Κασιάλων, μεγίστη πόλις Ὠρητανίας, ὡς Ἀρτεμίδωρος τρίτῳ γεωγραφουμένων.“ Steph. Byz.

Βυβλὴ IV.

XXV. „Φρουρεντιανοί, ἔθνος Ἰταλίας· Ἀρτεμίδωρος τετάρτῳ γεωγραφουμένων.“ Steph. Byz.

XXVI. „Τίβυρις, πόλις Ἰταλίας· Ἀρτεμίδωρος τετάρτῳ γεωγραφουμένων. Ἔστι δ' ἐν μεσογείῳ καὶ Τίβυρα, πόλις Ἑλληνίδς τὴν ἀρχὴν γέγονυῖα, ἀπέχουσα ἀπὸ Ῥώμης σταδίους ἑκατὸν τεσσαρακονταεπτὰ.“ Steph. Byz.

XXVII. „Τεανὸν, πόλις Ἰταλίας, ὡς Ἀρτεμίδωρος τετάρτῳ γεωγραφουμένων.“ Steph. Byz.

XXVIII. „Τάνος, πόλις Κρήτης, ὡς Ἀρτεμίδωρος ἐν τετάρτῳ γεωγραφουμένων.“ Steph. Byz.

XIX. „Πρόσκειται Θηλυκὸν, ἔστι γὰρ Εἶρ ποταμὸς, οὗ μένηται Ἀρτεμίδωρος ἐν Γεωγραφουμένοις.“ Ὁμήρου ἐπιμερισμοί. s. v. Χειρός in *Cramerii Anecdotorum* Vol. I, p. 440.

XXX. „Ἐνιοὶ δὲ τοῦτον [Λοκρῖνον] αὐτὴν τὴν λίμνην εἶναι τὴν Ἀχερουσίαν φασίν. Ἀρτεμίδωρος δὲ αὐτὸν τὸν Ἄορνον.“ Strabo V, p. 245.

XXXI. „Ὁ κόλπος [Ταραντῖνος] ἔχει περὶ πλουν ἀξιόλογον, μιλίων διακοσίων μ, ὡς ὁ χωρογράφος φησὶ τ π εὐζώνῳ, Ἀρτεμίδωρος· τοσοῦτοις δὲ καὶ λείπων τοῦ πλάτους τοῦ στόματος τοῦ κόλπου.“ Strabo VI, p. 261.

XXXII. „Ταῦτα μὲν οὖν καὶ Ἀρτεμίδωρον κεῖται τὰ διαστήματα*). φησὶ δ' ὁ χωρογράφος τὸ ἀπὸ τοῦ

*) Diese Verweisung auf das Vorhergehende läßt sich in ihrer unbestimmten Allgemeinheit nicht sicher erklären;

Βρεντεσίου μέχρι Γαργάνου μιλίων ῥξε. πλεονάζει δὲ αὐτὰ

denn es läßt sich nicht ausmachen, ob Strabo alle Entfernungsangaben meint, welche auf die Bestimmung des Umfangs des tarentinischen Meerbusens folgen. Dies scheint uns wahrscheinlich, weil Strabo auch in seiner Beschreibung S. 267 der Insel Sicilien, die er der Beschreibung von Italien eingeschaltet hat, Maße des Artemidorus angiebt. Sonach scheinen uns diejenigen Maßbestimmungen von Artemidor herzuführen, die Strabo ohne Autorität anführt, und das alte Japygia und Apulia betreffend, von Tarent aus, um die japygische Halbinsel hin, S. 277 beginnen. Da die tarentinische Bucht von Vacinium bis zum japygischen Vorgebirge reichte, wie Strabo S. 261 bemerkt, und auf jene verstümmelte Maßangabe des Artemidorus sogleich die Entfernung Kroton's von Vacinium folgt, ohne daß Strabo eine Quelle angäbe, so scheint uns auch diese, wie die folgenden, aus Artemidorus entlehnt zu seyn. *S. B. S. 262: „Κρότων ἐν ἑκατὸν [καὶ ν] σταδίοις ἀπὸ τοῦ Λακωνίου.“; dann S. 263: „Ἐφεξῆς δ' ἐστὶν ἐν διακοσίοις σταδίοις Ἀχαιῶν κτλομα ἢ Σίβαρις“; S. 264: „Σίρις, ἐπίτριον αὐτῆς τῶν Ἡρακλειωτῶν, . . . διεῖχε δ' Ἡρακλείας μὲν τετραρας καὶ εἴκοσι σταδίους, Θουρίων δὲ περὶ λ καὶ τ.“; darauf: „Ἐξῆς δ' ἐστὶ Μειλιπόντιον, εἰς ἣν ἀπὸ τοῦ ἐπινείου τῆς Ἡρακλείας εἰσὶ στάδιοι μ πρὸς τοῖς ἑκατόν.“* Hierher ziehen wir auch folgende Angaben in dem anderen bezeichneten Theil der Beschreibung Italiens, S. 277: *Ἔστι δ' ἐπιχερόνησιάζουσα ἡ Μεσσαπία, τῷ ἀπὸ Βρεντεσίου μέχρι Τίραντος ἰσθμῷ κλειομένη, σταδίων ι καὶ τ. Ὁ τ' ἐπίπλους ἐστὶ περὶ τὴν ἄκρην Ἰαπυγίαν σταδίων ὁμοῦ τι ν.* (Wahrscheinlich ist, auch nach den vorhandenen Lesarten, hier nichts in der Zahl ν nach Conjectur zu ändern, Strabo

Ἄρτεμιδώρος. Ἐντεῦθεν δ' εἰς Ἀγκῶνα σὺν μίλια φησὶν

bezeichnet keinen bestimmten Punkt, bis zu welchem die Herumfahrt um das japygische Vorgebirge sich erstreckte. Nichts dagegen beweist die Angabe auf S. 281; dies ist eine der vielen Ungenauigkeiten (Strabo's.) ὁ Τάρας τοῦ δὲ Μεταποντίου μὲν διέχει σταδίουσ περὶ σ... S. 281: „Περὶ πλους δὲ Τάραντός ἐστι πρὸς Βρεντέσιον, μέχρι μὲν Βάριτος πολλήνης χ σταδίουσ· καλοῦσι δὲ Βάριν οἱ νῦν Οὐερητον· κεῖται δ' ἐπὶ τοῖσ ἀκροῖσ τῆσ Σαλεντίνησ, καὶ τὸ πολὺ περὶ μᾶλλον ἢ κατὰ πλοῦν εἰσ αὐτὴν ἐκ τοῦ Τάραντος εὐμαρῆσ ἢ ἀφίξισ ἐστιν. ἔνθεν εἰσ τὰ Λευκὰ σταδίουσ π.“; ferner: „Ἐκ δὲ τῶν Λευκῶν εἰσ Ἰδροῦντα πολλήνην ρν'. ἔντεῦθεν δ' εἰσ Βρεντέσιον ν'. οἱ δ' ἴσοι καὶ εἰσ Σάσωνα τὴν νῆσον, ἣτισ μέση πωσ ἔδρνται τοῦ διαρματος, τοῦ ἐκ τῆσ Ἰπείρου πρὸσ τὸ Βρεντέσιον.“ Wir möchten diese Angaben sämtlich dem Artemidor zuschreiben, weil auch Strabo bis hieher nur die Küste beschreibt, und erst in dem Folgenden einige Nachrichten über das innere Land giebt; dagegen rühren die Maassangaben der drei Landstraßen von Brundisium und Rhegium nach Rom schwerlich von Artemidor her. Aus Artemidor entlehnt zu seyn scheint wieder S. 283: „εἰσὶ δ' ἐκ Βρεντέσιου εἰσ Βάριον ἑπτακόσιοι πωσ σταδίουσ.“; dann: „Ἐκ δὲ Βαρίου πρὸσ τὸν ποταμὸν Αἰφιδίου . . . ν'.“; S. 284: „Σιπρὺσ . . . διέχων τῆσ Σαλαπίασ ὅσον μ καὶ ρ' σταδίουσ.“ Auf diese Entfernungangaben scheint sich jene Verweisung zu beziehen, wenn man namentlich seine Grundsätze für solche Angaben, die er S. 285 ausspricht, und wir ausgehoben haben, vergleicht. Nach jener Verweisung ist es sicher, daß Strabo hier den Artemidor bevorzugte, und unsere oben ausgesprochene Ansicht über diesen seinen Vorzug nicht bodenlos dasteht.

ἐκεῖνος· ὁ δ' Ἀρτεμίδωρος εἰς ἀσπὴ πλησίον *) τὰ τοῦ Ἀγκῶνος σταδίου εἴρηκε ἄσπιν, πολὺ ἐνδεέστερον ἐκεῖνου. Πολύβιος δ' ἀπὸ τῆς Ἰεπυγίας μεμλιᾶσθαι φησὶ, καὶ εἶναι μίλια φξβ εἰς Καισήριαν πόλιν· ἐντεῦθεν δ' εἰς Ἀκύνληταν ροή.“ Strabo VI, p. 285. **)

XXXIII. „Διαρμα δ' ἐστὶν ἀπὸ τοῦ Παχύνου πρὸς τὸ στόμα τοῦ Ἀλφειοῦ στάδιοι δ'. Ἀρτεμίδωρος δ' ἀπὸ τοῦ Παχύνου φήσας ἐπὶ Ταύραρον εἶναι τετρακισχιλλοὺς καὶ ἑξακισχιλοὺς ἀπὸ δ' Ἀλφειοῦ ἐπὶ Παμισὸν ἀστρ., παρασχεῖν ἂν δοκεῖ μοι λόγον μὴ οὐχ ὁμολογούμενα λέγειν τῷ φήσαντι τετρακισχιλλοὺς εἶναι τοὺς ἐπὶ τὸν Ἀλφειὸν ἀπὸ Παχύνου.“ Strabo VI, p. 267.

*) Statt Tyrwhitt's Conjectur: εἰς Ἀσπίαν ποταμὸν, liest Groskurd: εἰς Αἴσιν πλησίον ὄντα.

**) In Rücksicht auf die abweichenden Angaben des Chorographen, Artemidor's, und des im Folgenden noch angeführten Polybius sagt Strabo: „οὐχ ὁμολογοῦντες τῷ φερομένῳ διαστήματι τῆς Ἰλλυρικῆς παραλλῆλως ἀπὸ τῶν Κεραυνίων ὄρων ἐπὶ τὸν τοῦ Ἀδρίου μυχόν· ὑπὲρ ἑξακισχιλλῶν τοῦτο ἀποφαίνοντες, καὶ μεῖζω καθιστάντες ἐκεῖνου πολὺ ἐλάττωρα ὄντα. Καὶ πάντες δὲ πρὸς ἅπαντας, μάλιστα περὶ τῶν διαστημάτων οὐχ ὁμολογοῦσι πρὸς ἀλλήλους, ὡς πολλὰκις λέγομεν. Ἡμεῖς δ' ὅπου μὲν επικρίνειν δυνατὸν, ἐκφέρομεν τὸ δοκοῦν ἡμῖν· ὅπου δὲ μὴ, τὰ ἐκεῖνων οἰόμεθα εἰς μέσον τιθέναι δεῖν.“ Vergleicht man hiermit jene Verweisung, so kann man nicht verkennen, daß Strabo Artemidor's Angaben schlechthin, als die ihm am richtigsten scheinenden, ohne dessen Namen angiebt. Wie Artemidorus überhaupt das illyrische Küstenland behandelt haben mag, läßt sich bei den erhaltenen unbedeutenden Anführungen aus diesem Theil seines Werkes nicht ermitteln.

XXXIV. „Οὐτ' οὖν Ἐρατοσθένης ὀρθῶς, ὁ φήσας μὴ καθορᾶσθαι, μήτε τὴν Κύρον ἐκ τῆς ἠπείρου, μήτε τὴν Σαρδόνα· οὐτ' Ἀρτεμίδωρος, ὁ φήσας ἐν χιλίοις εἶναι καὶ διακοσίοις σταδίοις πελαγίας ἀμφοτέρως.“ Strabo V, p. 224.

XXXV. „Σπῖνα, πόλις Ἰταλίας, ὡς Εὐδοξος καὶ Ἀρτεμίδωρος.“ Steph. Byz.

XXXVI. „Γενόα, πόλις τῶν Λιγυρῶν, Στυλία καλουμένη νῦν, ὡς Ἀρτεμίδωρος.“ Steph. Byz.

Buch V. und VI.

XXXVII. „Ἡ δὲ περίμετρος μὴ κατακολπίζοντι τετρακισχιλίων σταδίων, ὡς Πολύβιος. Ἀρτεμίδωρος δὲ καὶ τετρακοσίους προστίθῃσι, κατακολπίζοντι δὲ πλείους τῶν ἑξακοσίων ἐπὶ τοῖς πεντακισχιλίοις.“ Strabo VIII, p. 335.*)

XXXVIII. „Πολυβίου δ' εἰρηκότος τὸ ἀπὸ Μαλεῶν ἐπὶ τὰς ἄρκτους μέχρι τοῦ Ἰστροῦ διάστημα πρὸς μυρίους σταδίους, εὐθύνει τοῦτο ὁ Ἀρτεμίδωρος οὐκ ἀτόπως· κατ' ἐκείνον γὰρ συμβάλειν ἑξακισχιλίων πεντακοσίων. Αἴτιον δὲ τούτου, τὸ μὴ τὴν σύντομον καταμετρεῖν, ἀλλὰ τὴν τυχοῦσαν, ἣν ἐπορεύθη τῶν στρατηγῶν τις.“**)

Strabo VIII, p. 389.

*) Mit dieser Angabe des Umfangs des Peloponnes ist die von Agathemer lib. 1, 5 zu vergleichen, wodurch sich ergibt, daß er dieselbe aus Artemidor nahm.

**) Diese Stelle ist in dem jetzigen Text durch Lücken zerissen. So wird sie noch in der Ausgabe des Casaubonus gelesen. Erst in der Tzschukke'schen Sieben'schen sind durch Bruchstücke aus Pariser, Mosk. und Vatikan. Handschriften die Lücken bemerkbar gemacht worden.

XXXIX. „Μινώα φρούριον, ὁμώνυμος καὶ τὴν τῆς Μεγαρικῆς· καὶ ἡ λιμηρὰ Ἐπίδαυρος, ὡς Ἀρτεμίδωρος φησιν.“ Strabo VIII, p. 368. *)

XLI. „Θ δὲ Ἀρτεμίδωρος ἀπωτέρω τῆς Δημητριάδος τίθησι τὸν Παγασσητικὸν πόλπον εἰς τοὺς ὑπὸ Φιλοκνήτη τόπους· ἐν δὲ τῷ κόλπῳ φησὶν εἶναι τὴν Κικύνηθον νῆσον καὶ πολλήν ὁμώνυμον.“ Strabo IX, p. 436.

XLI. „Μετὰ δὲ τὸν Εὐήνον τὸ ὄρος ἢ Χαλκίς, ἢ Χάλκειαν εἶρηκεν Ἀρτεμίδωρος· . . . Ἀρτεμίδωρος μὲν οὕτω περὶ τῆς, εἴτε Χαλκίδος, εἴτε Χαλκείας τοῦ ὄρους, μεταξὺ τοῦ Εὐήνου** καὶ τῆς Ηλευρωῖνος ἰδρύων αὐτήν.“ Strabo X, p. 459 sq.

den. Danach hat der neueste Uebersetzer Groskurd die Wiederherstellung auf folgende Weise versucht: „... οὐκ ἀτόπως· ἐπὶ μὲν Αἴγιον χιλίους καὶ [πεντακοσ] λους εἶναι λέγων ἐκ Μαλεῶν ὁδὸν· ἐνθεν δ' εἰς [Κιθῶν ἐξήκορτα καὶ] διακοσίων· ἐνθεν δὲ διὰ Ἡρακλείας [εἰς Θουμακοῦς] πεντακοσίων ὁδόν· εἴτα εἰς Λάρισσαν [καὶ τὸν Πηρειὸν] τριακοσίων τετραράκορτα· εἴτα διὰ [τῶν Τεμπῶν εἰς τὰς τοῦ] Πηρειοῦ ἐκβολὰς διακοσίων τετραράκορτα· [εἴτα εἰς Θεσσαλο] νικεῖαν ἑξακοσίων ἐξήκορτα. Ἐπιεῦθεν [δὲ διὰ Ἰδομέ] νης καὶ Στόβων καὶ Ααρθανίων τρισχιλίους δε [όντων ὀλίγων]. Κατ' ἐκεῖνον γὰρ [δὴ] τὸ ἐκ [Μαλεῶν μέχρι τοῦ Ἰστρου διάστημα εἶναι] συμβάλει ἑξακισχιλίων πεντακοσίων.“ Die einzelnen Zahlen betragen zusammen 6500.

*) Gehört in die Küstenbeschreibung von Argolis.

***) Statt des gewöhnlichen, aber unzulässigen: Ἀχελώου. Groskurd vermuthet in der Anmerkung zu dieser Stelle, daß Strabo die ganze Küstenbeschreibung von Aetolien und Akarnanien aus Artemidor's Werk entlehnt habe. Nicht unwahrscheinlich ist diese Bemerkung.

XLII. „*Ἀρτεμίδωρος δὲ τὴν Ἄλον ἐν τῇ παραλίᾳ τίθησιν, ἔξω μὲν τοῦ Μαλιακοῦ πόλπου κειμένην, Φθιώτιν δέ. Προῖὼν γὰρ ἐνθένδε ὡς ἐπὶ τὸν Πηγεῖον μετὰ τὸν Ἀντροῖνα τίθησι Πτελεὸν, εἴτα τὸν Ἄλον ἀπὸ τοῦ Πτελεοῦ διέχοντα ἑκατὸν καὶ δέκα σταδίους. Strabo IX, p. 433.*

XLIII. „*Σκυρία δίκη. Ἀρτεμίδωρος, ἰδίως φησὶ ἢ Θησέως καλεῖται τελευτή. Φυγόντα γὰρ αὐτὸν εἰς Σκύρον, ἐκεῖ κατακρημνισθῆναι φασιν.*“ Hesychius.

XLIV. „*Κατ' ἀρχὰς μὲν οὖν δώδεκα [Κυκλάδες νῆσοι] λέγονται· προσεγένοντο δὲ καὶ πλείους. Ἀρτεμίδωρος δ' οὖν διαριθμεῖται περὶ τῆς Ἑλένης εἰπὼν, ὅτι ἀπὸ Θορῆκου μέχρι Σουνίου παρᾶκειται, μακρὰ σταδίων ὅσον ἑξήκοντα τὸ μῆκος.*) ἀπὸ ταύτης γὰρ, φησὶν, αἱ καλούμεναι Κυκλάδες εἰσὶ· ὀνομάζει δὲ Κέω, τὴν ἐγγυτάτω τῇ Ἑλένῃ· καὶ μετὰ ταύτην Κύθρον, καὶ Σέριφον, καὶ Μῆλον, καὶ Σίφρον, καὶ Κίμωλον, καὶ Πρεπέσωθον, καὶ Ὠλλιαρον, καὶ πρὸς ταύταις Πάρον, Νάξον, Σύρον, Μύκονον, Τήρον, Ἄνδρον, Γύαρον.*“ Strabo X, p. 485.

XLV. „*Ἀρτεμίδωρος φησὶν, ὅτι ὁ Φίλιππος ἔκτισε Πονηρῶν πόλιν καλουμένην, ἐν ἣ πάντας τοὺς πονηροὺς κολάζων καθέλογγεν.*“ **) Proverbia e cod. Bodleiano in

*) Ueber die Lage der Insel Helene sagt Strabo IX, p. 399 dasselbe: „*Πρόκειται δὲ τῆς παραλίας ταύτης [τῆς Ἀττικῆς], πρὸ μὲν τοῦ Θορῆκου καὶ τοῦ Σουνίου, νῆσος Ἑλένη, τραχεῖα καὶ ἔρημος, παραμύκης ὅσον ἑξήκοντα σταδίους τὸ μῆκος.*“ Auch dies scheint er aus Artemidor entlehnt zu haben, ohne dessen Namen zu nennen.

**) Diese Stadt lag in Thracien, und hieß auch Philipropolis.

Gaisford's *Paroemiographi graeci* (Oxon. 1836, 8.)
p. 81.

XLVI. „Ο Ἐφέσιος Ἀρτεμίδωρος ἐν τῷ πέμπτῳ τῆς εἰς ἕνδεκα συνηγμένης αὐτῷ πραγματείας γράφει ταῦτα· Τῆς δὲ Κεφαλληνίας ἀπὸ Πανόρμου λιμένος πρὸς ἀνατολὴν δώδεκα στάδια, νῆσος ἐστὶν Ἰθάκη σταδίων ὄγδοηκονταπέντε, στενὴ καὶ μετέωρος λιμένα ἔχουσα καλούμενον φόρκυνα. ἔστι δ' αἰγιαλὸς ἐν αὐτῷ, ἐκεῖ νυμφῶν ἱερὸν ἄντρον, οὗ λέγεται τὸν Ὀδυσσεῦ ὑπὸ τῶν Φαιάκων ἐκβιβασθῆναι.“ *Porphyrus de antro nympharum ed. van Goens, p. 5.*

XLVII. „Ἀρτεμίδωρος δὲ φησι· Ἰβηρίαν τὰ δύο στόματα τοῦ Ταυαΐδος διέχειν τὸν Καύκασον.“ Dies machte van Goens in der angeführten Ausgabe S. 87 als Anecdoton aus handschriftlichen Scholien zu Dionysius Periegetes v. 14, wie es Ruhnken ihm mitgetheilt hatte, bekannt, und das Folgende zu v. 15: „Ἀρτεμίδωρος φησι, τὰ δύο στόματα τοῦ Ταυαΐδος διέχειν ἑαυτῶν στάδια ἑπτὰ. τὸ μὲν γὰρ αὐτοῦ εἰς Μαιώτιδα λίμνην ἐκρεῖ, τὸ δὲ εἰς Σκυθίαν.“ In Bernhardt's Ausgabe des Dionysius Perieg. p. 324 sq. wird Beides zu v. 14 in Verbindung gesetzt, ohne daß auf Ruhnken's Angabe Rücksicht genommen ist, die uns die richtigere zu seyn scheint, da sie dem Text besser entspricht, und auch in den Scholien selbst Ordnung giebt.

XLVIII. „Μυόνησος, πόλις μεταξὺ Τέω καὶ Λεβέδου· Ἐκαταῖος Ἀσία. Ἀρτεμίδωρος δὲ χωρίον αὐτὴν φησι.“ *Steph. Byz.*

XLIX. „Εἰπαλία, πόλις Λοκρίδος, ἦν Ἐνπάλιον Ἀρτεμίδωρος φησι.“ *Steph. Byz.*

L. „Γύωνος, πόλις Θράκης . . . Ἀρτεμίδωρος δ' Ἐφέσιος Γυωνίδα ταύτην φησί.“ Steph. Byz.

LI. „Μυρμήκιον, πόλις τῆς Ταυρικῆς . . . Ἀρτεμίδωρος δὲ Μυρμηκίαν αὐτήν φησι.“ Steph. Byz.

LII. „Βέλβινα, πόλις Λακωνικῆ. Πausanias ὀγδόω. Ἀρτεμίδωρος νῆσον αὐτήν φησι.“ Steph. Byz.

Buch VII.

LIII. „Ἰππώνησος πόλις . . . Λιβύης, ὡς Ἀρτεμίδωρος ἐβδόμω.“ Steph. Byz.

LIV. „Ἐρυθρὰ . . . ἔστιν ἄκρα Ἐρυθρὰ τῆς Λιβύης, ὡς Ἀρτεμίδωρος ἐβδόμω Γεωγραφουμένων.“ Steph. Byz.

LV. „Λοπάδουσσα, νῆσος κατὰ Θάψον τῆς Λιβύης, ὡς Ἀρτεμίδωρος ἐβδόμω γεωγραφουμένων.“ Steph. Byz.

Aus diesen Stellen ergiebt sich, daß Libyen im siebenten Buch behandelt war. Wir fügen daher ohne Bedenken alle diejenigen Stellen bei, in denen Artemidor's Nachrichten über Libyen erwähnt werden.

LVI. „Καὶ ἐν τῇ Λιβύῃ δὲ πεπιστεύκασιν τινὲς, τοῖς τῶν Γαδειρητῶν ἐμπόροις προσέχοντες, ὡς καὶ Ἀρτεμίδωρος εἶρηκεν, ὅτι οἱ ὑπὲρ τῆς Μαυρουσίας οἰκοῦντες πρὸς τοῖς ἰσπεροῖς Αἰθίοψι, Λωτοφάγοι καλοῦνται, σιτοῦμενοι λωτὸν, πῶαν τινὰ καὶ ῥίζαν· οὐ δεόμενοι δὲ ποτοῦ, οὐδὲ ἔχοντες, διὰ τὴν ἀνδρῶν, διατείνοντες μέγχι τῶν ὑπὲρ τῆς Κυρήνης τόπων. ἄλλοι τὲ πάλιν καλοῦνται Λωτοφάγοι, τὴν ἑτέραν οἰκοῦντες τῶν πρὸ τῆς μικρᾶς Σύρτιος νήσων, τὴν Μήνυγα.“ Strabo III, p. 157.

LVII. „Ἀρτεμίδωρος δ' Ἐρατοσθένει μὲν ἀντιλέγει, διότι Αἴξον τινὰ φησι πόλιν περὶ τὰ ἄκρα τῆς Μav-

ρουσίας τὰ ἰσπέρια ἀντὶ Λιγγός. Φοινικικὰς δὲ πόλεις κατεσκευασμένας παμπόλλας τινὰς*), ὧν οὐδὲν ἔστιν ἰδεῖν ἔχνος· ἐν δὲ τοῖς ἑσπεροῖσι Αἰθίοψι τοὺς ἀέρας πλατεῖς φήσας ταῖς τε ὀρθριναῖς ὥραις καὶ ταῖς δειλιναῖς, παχεῖς καὶ ἀχλυώδεις εἶναι τοὺς ἀέρας· πῶς γὰρ ἐν αὐχμώδεσι καὶ καυμάτηροῖς τόποις ταῦτ' εἶναι; Αὐτὸς δὲ τούτων πολὺ χεῖρω λέγει περὶ τοὺς αὐτοὺς τόπους. Μετανάστας γὰρ τινὰς ἰστορεῖ Λωτοφάγους, οἳ τὴν ἀνυδρον νέμονται· αἰοῦντο δὲ λωτὸν πόαν τινὰ καὶ ῥίζαν, ἀφ' ἧς οὐδὲν δέονται ποτοῦ. Παρήκειν δ' αὐτοὺς μέχρι τῶν ὑπὲρ Κυρήνης τόπων· τοὺς δ' ἐκεῖ καὶ γαλακτοποιεῖν, καὶ κρεωγαγεῖν, καλπερ ταυτοκλινεῖς ὄντας.“ Strabo XVII, p. 829.

LVIII. „Ἐξω δὴ προελθόντι τοῦ κατὰ τὰς Στή-

*) Der Zusatz: ἐν τῷ Ἐμπορικῷ κόλπῳ, den Großkurd machen will, scheint uns unnütz, wenn man das mit die kurz vorhergehende Stelle S. 826: „Φαοὶ δ' οὖν, τὸν Ἐμπορικὸν κόλπον ἀντρον ἔχειν εἶσω δεχόμενον τὴν θάλατταν ἐν ταῖς πλημμυρῶσι μέχρι καὶ ἐπὶ ἑπτὰ σταδίων. προκειμένον δὲ τούτου ταπεινὸν καὶ ὀμαλὸν χωρίον, ἔχον Ἡρακλέους βωμὸν, ὃν οὐκ ἐπικλύξασθαι φασὶν ὑπὸ τῆς πλημμυρῶδος· ἐν μὲν δὴ τῶν πλασμαίων νομίζω τοῦτο. Ἐγγὺς δὲ τούτου τὸ ἐν τοῖς ἑξῆς κόλποις κατοικίας λέγεσθαι παλαιὰς Τυρίων, ἃς ἐρήμους εἶναι νῦν οὐκ ἐλατιόνων ἢ τριακοσίων πόλεων· ἃς οἱ Φαρούσιοι καὶ οἱ Νιγρῆται ἐξεπόρθησαν· διέχειν δὲ τούτους τῆς Λιγγός φασὶν ἡμερῶν τριακότα ὁδόν.“ Auf diese Stelle bezog sich wahrscheinlich Strabo in der folgenden, oben mitgetheilten; deshalb ziehen wir L'etronne's Verbesserung κατεσκευασμένας statt jenes Einschlebsels vor. Nicht so treffend wird die Vergleichung dieser Stelle mit der folgenden S. 825, auch hier angeführten Stelle über die Meerbucht Emporikos, seyn.

λας πορθμοῦ, τὴν Λιβύην ἐν ἀριστερᾷ ἔχοντι, ὄρος ἐστίν, ὅπερ οἱ μὲν Ἕλληνες Ἀτλαντα καλοῦσιν, οἱ βάρβαροι δὲ Λίβω. Ἐρτεῦθεν δὲ πρόπους ἔκκεται τις ὑστατος πρὸς δύσιν τῆς Μαυρονομίας αἱ Κώτεις λεγόμεναι· πλησίον δὲ καὶ πολλοῖον μικρὸν ὑπὲρ τῆς θαλάττης, ὅπερ Τίγγα καλοῦσιν οἱ βάρβαροι, Αἴγγα δὲ Ἀρτεμίδωρος προσηγόρευκε, Ἐρατοσθένης δὲ Αἴξον·) κεῖται δ' ἀντίπορθμον τοῖς Γαδείροις ἐν διάστηματι σταδίων ὀκτακοσίων, ὅσον ἑκάτερα διέχει τοῦ κατὰ τὰς Στήλας πορθμοῦ· πρὸς νότον δὲ τῆ Αἴξω καὶ ταῖς Κώτεσι παράκειται κόλπος, Ἐμπορικὸς καλούμενος, ἔχων Φοινικικὰς ἐμπορικὰς κατοικίας. Ἔστι μὲν οὖν πᾶσα ἡ συνεχὴς τῷ κόλπῳ τούτῳ παραλλήλα κολπώδης.“ Strabo XVII, p. 825.

LIX. „Ἀρτεμίδωρος δὲ τὴν μὲν τῆς Ἦρας νῆσον καὶ ἱερὸν λέγει αὐτῆς· ἄλλην δὲ φησὶ εἶναι τινα, οὐδ' Ἀβύλνκα ὄρος, οὐδὲ Μεταγώνιον ἔθνος.“ Strabo III, p. 170.

LX. „Φαρούσιοι, ἔθνος Λιβυκόν· Μέννηται αὐτῶν Διονύσιος καὶ Ἀρτεμίδωρος.“ Steph. Byz.

*) Strabo's Irrthum, daß *Tinx* gleich sei mit *Tinx* und *Tixos* läßt sich nur aus Mangel an Lokalkenntniß erklären. Artemidor übertrifft ihn hierin, deshalb berichtete er auch in der vorher angeführten Stelle die Angabe des Eratosthenes. Der Irrthum Strabo's scheint in das Werk des Stephanus Byz. übergegangen zu seyn: „*Αἴγξ*, ποταμὸς Μαυριτανίας καὶ πόλις. τινὲς δὲ *Αἴξον* γράφουσι, καὶ *Αἴξους* τοὺς πολίτας.“ Aus Mißverständnis scheint auch folgende Stelle des Stephanus: „*Αἴγξ*, πόλις Λιβύης, πρὸς τοῖς Γαδείροις μετὰ τὸν Ἀτλαντα. καὶ νῆσος Ἀτλαντος καὶ πόλις *Αἴγξ* ὡς Ἀρτεμίδωρος.“ nicht in ursprünglicher Reinheit aus Artemidorus ausgeschrieben zu seyn.

LXI. „Ποσειδώνιος δ' οὐκ οἶδ' εἰ ἀληθῆ φήσους ὀλλγοῖς καὶ μικροῖς διαρρέεισθαι ποταμοῖς τὴν Λιβύην· αὐτοὺς γὰρ πολλοὺς Ἀρτεμίδωρος εἴρηκε, καὶ μεγάλους.“ Strabo XVII, p. 830.

Βυβλὸν VIII.

LXII. Ψωχέμμεις, πόλις ἐν Αἰγύπτῳ. Ἀρτεμίδωρος ὀγδόῳ γεωγραφουμένων· καὶ Περικερμῖς ἐκ δεξιῶν μερῶν, καὶ Θαλαβαύση, καὶ Ψωχέμμεις.“ Steph. Byz.

LXIII. „Τὰ δ' ἐν δεξιᾷ τῆς Κανωβικῆς διώρυγος, ὁ Μεγελαίτης ἐστὶν νόμος ὑπὸ τοῦ ἀδελφοῦ τοῦ πρώτου Πτολεμαίου καλούμενος, οὐ μὰ Δία ἀπὸ τοῦ ἥρωος, ὡς ἔτι φασιν, ὧν καὶ Ἀρτεμίδωρος.“ Strabo XVII, p. 801.

LXIV. „Ἀπὸ μὲν δὴ Ἀλεξανδρείας ἐπὶ τὴν τοῦ Δέλτα κορυφῆν αὕτη ἡ περιήγησις. Φησὶ δ' ὁ Ἀρτεμίδωρος σχολίων ὅκτω καὶ εἴκοσι τὸν ἀνάπλου, τοῦτο δ' εἶναι σταδίων ὀκτακοσίων τετραράκοντα· λογιζόμενος τριάκοντα σταδίων τὴν σχολίον. Ἡμῖν μὲντοι πλέουσιν ἄλλοτ' ἄλλῳ μέτρῳ χρώμενοι τῶν σχολίων, ἀπεδίδοσαν τὰ διαστήματα, ὥστε καὶ τετραράκοντα σταδίων, καὶ ἔτι μείζους κατὰ τόπους ὁμολογεῖσθαι παρ' αὐτῶν. Καὶ διότι παρὰ τοῖς Αἰγυπτίοις ἄστατόν ἐστι τὸ τῆς σχολίου μέτρον, αὐτὸς Ἀρτεμίδωρος ἐν τοῖς ἐξῆς δηλοῖ. Ἀπὸ μὲν γὰρ Μέμφεως μέχρι Θηβαίδος τὴν σχολίον ἐκάστην φηοῖν εἶναι σταδίων ἑκατὸν εἴκοσι· ἀπὸ δὲ τῆς Θηβαίδος μέχρι Συήνης, ἐξήκοντα· ἀπὸ δὲ Πηλουσίου πρὸς τὴν αὐτὴν ἀναπλέουσι κορυφῆν, σχολίους μὲν πέντε καὶ εἴκοσι φησι· σταδίους δὲ ἑπτακοσίους πενήκοντα, τῷ αὐτῷ μέτρῳ χρώμενος. Πρώτην δ' ἐκ τοῦ Πηλουσίου προελθοῦσιν εἶναι διώρυγα τὴν πληροῦσαν τὰς κατὰ τὰ ἔλη καλουμένας λίμ-

νας· αἱ δύο μὲν εἰσιν, ἐν ἀριστερῇ δὲ κεῖνται τοῦ μεγάλου ποταμοῦ ἐπὶ τὸ Πηλοῦσιον ἐν τῇ Ἀραβίᾳ. Καὶ ἄλλας δὲ λίμνας λέγει καὶ διώρυγας ἐν τοῖς αὐτοῖς μέρεσιν ἔξω τοῦ Δέλτα. Ἔστι δὲ καὶ τομὸς Σιθρωίτης παρὰ τὴν ἰτέραν λίμνην· ἓνα δὲ τῶν δέκα τῶν ἐν τῷ Δέλτα διαριθμεῖται καὶ τοῦτον· Strabo XVII, p. 804.

LXV. „Φησὶ δ' Ἀρτεμίδωρος τὸ ἀντικείμενον ἐκ τῆς Ἀραβίας ἀκρωτήριον τῇ Δειρῇ καλεῖσθαι Ἀλίαν· τοὺς δὲ περὶ τὴν Δειρὴν κολοβούς εἶναι τὰς βαλιάνους. Ἀπὸ δὲ Ἡρώων πόλεως πλέουσι κατὰ τὴν Τρωγλοδυτικὴν, πόλιν εἶναι Φιλωτέραν ἀπὸ τῆς ἀδελφῆς τοῦ δευτέρου Πτολεμαίου προσαγορευθεῖσαν, Σατύρου κτίσμα τοῦ πεμφθέντος ἐπὶ τὴν διερεύνησιν τῆς τῶν ἐλεφάντων θήρας καὶ τῆς Τρωγλοδυτικῆς· εἶτα ἄλλην πόλιν Ἀρσινόην· εἶτα θερμῶν ὑδάτων ἐκβολὰς πικρῶν καὶ ἀλμυρῶν, κατὰ πέτρας τινὸς ὑψηλῆς ἐκιδόντων εἰς τὴν θάλατταν· καὶ πλησίον ὄρος ἰστὶν ἐν πεδίῳ μιλιῶδες· *) εἶτα Μυὸς ὄρμον, ὃν καὶ Ἀφροδίτης ὄρμον καλεῖσθαι λίμνα μέγαν, τὸν εἰσπλυνν ἔχοντα σκολιόν· προκεῖσθαι δὲ νήσους τρεῖς, δύο μὲν ἑλαίαις κατασκόλους, μίαν δ' ἦττον κατιόκιον, μελεαγρίδων μεστήν· εἰθ' ἔξῃς τὸν Ἀκάθαρτον κόλπον, καὶ αὐτὸν κατὰ τὴν Θηβιάδα κείμενον, καθάπερ τὸν Μυὸς ὄρμον, ὁρτως δὲ ἀκάθαρτον· καὶ γὰρ ὑψάλους χοιράσι καὶ ὄαχλαις ἐκτετράχυνται, καὶ προιαῖς καταιγιζούσαις τὸ πλέον. Ἐνταῦθα δὲ ἰδρῦσθαι Βερενίκην πόλιν ἐν βάθει τοῦ κόλπου.“

„Μετὰ δὲ τὸν κόλπον ἡ Ὀφιώδης καλουμένη νῆσος ἀπὸ τοῦ συμβεβηκότος, ἣν ἤλευθέρωσε τῶν ἐρπειῶν ὁ βασιλεὺς, ἅμα καὶ διὰ τὰς φθορὰς τῶν προσορμιζομένων

*) Ueber diesen Berg vergl. Diodor. III, 38; Agatharch. I, p. 54 ed. Hudson.

ἀνθρώπων τὰς ἐκ τῶν θηρίων, καὶ διὰ τὰ τοπάζια. Αἰθρος δέ ἐστι διαφανῆς χρυσοειδὲς ἀποστίλβων φέγγος, ὅσον μεθ' ἡμέραν μὲν οὐ ῥάδιον ἰδεῖν ἐστι· περιανγεῖται γάρ· νύκτωρ δ' ὁρῶσιν οἱ συλλέγοντες· περικαθάψαντες δὲ ἀγγεῖον σημείου χάριν μεθ' ἡμέραν ἀνορῦττουσι· καὶ ἦν σύστημα ἀνθρώπων ἀποδεδειγμένων εἰς τὴν φυλακὴν τῆς λιθίας ταύτης, καὶ τὴν συναγωγὴν, σιταρκούμενον ὑπὸ τῶν τῆς Αἰγύπτου βασιλέων.“

„Μετὰ δὲ τὴν νῆσον ταύτην πολλὰ ἐστὶν Ἴχθυοφάγων ἔθνη καὶ Νομάδων· εἶθ' ὁ τῆς Σωτειρας λιμὴν· ὃν ἐκ κινδύνων μεγάλων τινὲς σωθέντες τῶν ἡγεμόνων ἀπὸ τοῦ συμβεβηκότος οὕτως ἐκάλεσαν. Μετὰ δὲ ταῦτα ἐξάλλαξις πολλὴ τῆς παραλίας καὶ τοῦ κόλπου· τὸν γὰρ παράπλου οὐκέτι συμβαίνει τραχὺν εἶναι, συνάπτειν τε πῶς τῇ Ἀραβίᾳ, καὶ τὸ πέλαγος ταπεινὸν εἶναι σχεδόν τι καὶ ἐπὶ δύο ὄργυϊάς· ποιάζειν τε τὴν ἐπιφάνειαν διαφαινομένου τοῦ μνίου καὶ τοῦ φύκου, ὅπερ πλεονάζει κατὰ τὸν πόρον· ὅπου γε καὶ δένδρα φύεται καθ' ὕδατος παρὰ τοῖς ἐνταῦθα· ἔχει δὲ καὶ κινῶν πλῆθος τῶν θαλασίων ὁ πόρος· εἶθ' οἱ Ταῦροι, δύο ὄρη, τύπον τινὰ πόρῳθεν δεικνύντα τοῖς ζώοις ὅμοιον· εἴτ' ἄλλο ὄρος ἱερὸν ἔχον τῆς Ἰσίδος, Σεσώστριος ἀφίδρυμα· εἶτα νῆσος ἰλαία κατάφυτος ἐπικλυζομένη· μεθ' ἣν ἡ Πτολεμαῖς πρὸς τῇ θήρᾳ τῶν ἐλεφάντων, κτίσμα Εὐμήδους τοῦ πεμφθέντος ἐπὶ τὴν θήραν ὑπὸ τοῦ Φιλαδέλφου, λάθρα περιβαλλομένου χερσὶ ῥογήσῳ τινὶ τάφρῳ καὶ περιβολῳ, εἴτ' ἐκθεραπεύσαντος τοὺς κωλύοντας, καὶ κατεσκευασμένου φίλους ἀντὶ δυσμενῶν.“

„Ἐν δὲ τῷ μεταξὺ ἐκδίδωσιν ἀπόσπασμα τοῦ Ἀσταβόρα καλουμένου ποταμοῦ, ὃς ἐκ λίμνης, τὴν ἀρχὴν ἔχων, μέρος μὲν τι ἐκδίδωσι, τὸ δὲ πλεον συμβάλλει τῷ Νείλῳ·

εἶτα νῆσοι ἔξ Λατομίαι καλούμεναι· καὶ μετὰ ταῦτα τὸ Σαβαΐτικὸν στόμα λεγόμενον· καὶ ἐν τῇ μεσογαίᾳ φρουριον τὸ Σούχου ἴδρυμα· εἶτα λιμὴν καλούμενος Ἐλαία, καὶ ἡ Σιτράτωνος νῆσος· εἶτα λιμὴν Σαβὰ καὶ κρηγιὸν ἐλεφάντων, ὁμώνυμον αὐτῶν· ἡ δ' ἐν βάθει τούτων χώρα Τηνεοῖς λέγεται· ἔχουσι δ' αὐτὴν οἱ περὶ Ψαμμίχου φυγάδες Αἰγυπτίων· ἐπονομάζονται δὲ Σεμβροῖται, ὡς ἂν ἐπήλυδες· βασιλεύονται δ' ὑπὸ γυναικὸς, ὑφ' ἧς ἐστὶ καὶ ἡ Μερόη πλησίον τῶν τόπων τούτων οὖσα ἐν τῷ Νελλῷ νῆσος, ὑπὲρ ἧς ἄλλη ἐστὶ νῆσος οὐ πολὺ ἄπωθεν ἐν τῷ ποταμῷ, κατοικία τῶν αὐτῶν τούτων φυγίδων. Ἀπὸ δὲ Μερόης ἐπὶ τήνδε τὴν θάλατταν εὐζώνῳ ὁδὸς ἡμερῶν πεντεκαίδεκα. Περὶ δὲ τὴν Μερόην καὶ ἡ συμβολὴ τοῦ τοῦ Ἀσταβόρα καὶ τοῦ Ἀστάπου, καὶ ἐπὶ τοῦ Ἀσταγάβα πρὸς τὸν Νεῖλον.“

„Παροικοῦσι δὲ τούτοις οἱ Ῥιζοφάγοι, καὶ Ἐλειοὶ προσαγορευόμενοι, διὰ τὸ ἐκ τοῦ παρακειμένου ῥιζοτομοῦντας ἔλους, κόπτειν λίθοις καὶ ἀναπλάσσειν μάζας, ἠλιάσαντας δὲ σιτεῖσθαι· λεαντόβοτα δ' ἐστὶ τὰ χωρία· ταῖς δ' ὑπὸ κυνὸς ἐπιτολὴν ἡμέραις ὑπὸ κωνώπων μεγάλων ἐξελαίνεται τὰ θηρία ἐκ τῶν τόπων· εἰσὶ δὲ καὶ σπερματοφάγοι πλησίον, οὓ τῶν σπερμάτων ἐπιλειπόντων ὑπὸ τῶν ἀκροδρύων τρέφονται, σκευάζοντες παραπλησίως, ὥσπερ οἱ ῥιζοφάγοι τὰς ῥίζας. Μετὰ δὲ τὴν Ἐλειαν αἱ Δημητρίου οζοπαὶ καὶ βωμοὶ Κόνωνος· ἐν δὲ τῇ μεσογαίᾳ καλῶν Ἰνδικῶν φύεται πλῆθος· καλεῖται δὲ ἡ χώρα Κορακίου· ἦν δὲ τις ἐν βάθει Ἐνδέρα γυμνητῶν ἀνθρώπων κατοικία, τόξοις χρωμένων καλαμίνουσι καὶ πεπυρακτωμένοις ὄυστοις· ἀπὸ δένδρων δὲ τοξεύουσι τὰ θηρία τὸ πλέον· ἐστὶ δ' ὅτε καὶ ἀπὸ γῆς· πολὺ δ' ἐστὶ παρ' αὐτοῖς πλῆθος τῶν ἀγρῶν βοῶν· ἀπὸ δὲ τῆς τούτων καὶ τῶν ἄλ-

λων θηρίων κρεωφαγίας ζῶσιν· ἐπὶ δὲ μηδὲν θηρεύουσι, τὰ ξηρὰ δέρματα ἐπ' ἀνθρακίᾳς ὀπιῶντες, ἀρκοῦνται τῆ τοιαύτῃ τροφῇ. Ἔθος δ' ἐστὶν αὐτοῖς ἀγῶνα τοξείας προτιθέναι τοῖς ἀνήβοις παισὶ. Μετὰ δὲ τοὺς Κόνωνος βωμοὺς ὁ Μήλιος λιμὴν· ὑπέρεκειται δ' αὐτοῦ φροῦριον καὶ κυνήγια πλείω· εἶτα ὁ Ἀντιφίλου λιμὴν· καὶ ὑπὲρ τούτου Κρεωφάγοι, κολοβοὶ τὰς βαλάνους, καὶ αἱ γυναῖκες Ἰουδαϊκῶς ἐκτετμημένοι.“

„Ἐτι δ' ὑπὲρ τούτων ὡς πρὸς μεσημβρίαν οἱ Κυναμόλγοι, ὑπὸ δὲ τῶν ἐντοπίων Ἄγριοι καλούμενοι, κατάκομοι, καταπώγωνές, κύνας ἐκτρέφοντες εὐμεγέθεις, οἷς θηρεύουσι τοὺς ἐπερχομένους ἐκ τῆς πλησιοχώρου βόας Ἰρδικούς· εἴθ' ὑπὸ θηρίων ἐξελαυνομένους, εἴτε σπάνει νομῆς· ἢ δ' ἔφοδος αὐτῶν ἀπὸ θερειῶν τροπῶν μέχρι μέσου χειμῶνος. Τῷ δ' Ἀντιφίλου λιμένι ἐξῆς ἐστὶ λιμὴν καλούμενος Κολοβῶν ἄλσος· καὶ Βερενίκη πόλις ἢ κατὰ Σαβάς, καὶ Σαβαὶ πόλις εὐμεγέθης· εἶτα τὸ τοῦ Εὐμένους ἄλσος. Ἐπέρεκειται δὲ πόλις Δαραβὰ, καὶ κυνήγιον ἐλεφάντων, τὸ Πρὸς τῷ φρέατι καλούμενον· κατοικοῦσι δ' Ἐλεφαντοφάγοι, τὴν θήραν ποιοῦμενοι τοιαύτην· ἀπὸ τῶν δένδρων ἰδόντες ἀγέλην διὰ τοῦ δρυμοῦ φερομένην, τῇ μὲν οὐκ ἐπιτίθενται· τοὺς δ' ἀποπλανηθέντας ἐκ τῶν ὀπισθεν λάθρα προσιόντες νευροκοποῦσι· τινὲς δὲ καὶ τοξεύμασιν ἀναιροῦσιν αὐτοὺς χολῇ βεβαμμένοις ὄφρων ὄϊστοις· ἢ δὲ τοξεία διὰ τριῶν ἀνδρῶν συντελεῖται, τῶν μὲν κατεχόντων τὸ τόξον, καὶ προβεβηκότων τοῖς πόσι, τοῦ δ' ἔλκοντος τὴν νευράν· ἄλλοι δὲ σημειωσάμενοι τὰ δένδρα, οἷς εἰώθασι προσαναπαύεσθαι, προσλόντες ἐκ θατέρου μέρους τὸ στέλεχος ὑποκόπτουσι· ἐπὶ οὖν προσιὸν τὸ θηρίον ἀποκλίνῃ πρὸς αὐτὸ, πεσόντος τοῦ δένδρου πίπτει καὶ αὐτό· ἀναστῆναι δὲ μὴ δυναμένου διὰ τὰ σκέλη

διηλεκτὸς ὄσπουν ἔχειν καὶ ἀκαμπές, καταπηδήσαντες ἀπὸ τῶν δένδρων ἀνατέμνουσιν αὐτὸ· τοὺς δὲ κυνηγούς οἱ Νομάδες Ἀκαθάτους καλοῦσιν.“

„Γέρκεται δὲ τούτων ἔθνος οὐ μέγα Στρουθοφάγων, παρ' οἷς ὄρνεις εἰσὶ μέγεθος ἐλάφων ἔχοντες, πετᾶσθαι μὲν οὐ δυνάμενοι· θέοντες δὲ ὀξέως, καθάπερ οἱ στρουθοκάμηλοι· θηρεύουσι δ' αὐτοὺς οἱ μὲν τόξοις, οἱ δὲ ταῖς δοραῖς τῶν στρουθῶν σκεπασθέντες· τὴν μὲν δεξιὰν καλύπτουσι τῷ τραχηλιμαίῳ μέρει, καὶ κινουῦσιν οὕτως, ὥσπερ τὰ ζῶα κινεῖται τοῖς τραχήλοις, τῇ δὲ ἀριστερῇ σπέρμα προχέουσιν ἀπὸ πῆρας παρηρητημένης, καὶ τούτῳ δαλεῖσαντες τὰ ζῶα εἰς φάραγγας συνωθοῦσιν· ἐνταῦθα δ' ἐφροσῶτες ξυλοκόποι κατακόπτουσι· καὶ ἀμπέχονται δὲ καὶ ὑποστρώννυνται τὰ δέρματα ταῦτα· πολεμοῦσι δὲ τούτοις οἱ Σίλλοι καλούμενοι Αἰθίοπες, κέρασιν ὀρίγων ὄπλοις χρώμενοι.“

„Πλησιόχωροι δὲ τούτοις εἰσὶ μελανώτεροί τε τῶν ἄλλων, καὶ βραχύτεροι καὶ βραχυβιώτατοι [Ἀκριδοφάγοι]· τὰ γὰρ τετραράκοντα ἔτη σπανίως ὑπεριθέασιν, ἀποθηριουμένης αὐτῶν τῆς σαρκός· ζῶσι δ' ἀπὸ ἀκρίδων, ἃς οἱ λαρινοὶ λίβες καὶ ζέφυροι πνέοντες μεγάλοι, συνελαινουσιν εἰς τοὺς τόπους τούτους· ἐν ταῖς χαράδραις δὲ ἐμβαλλόντες ὕλην καπνώδη, καὶ ὑφάπαντες μικρὸν, [ῥαδίως θηρεύουσι τὰς ἀκρίδας·] *) ὑπερπετάμεναι γὰρ τὸν καπνὸν σκοτοῦνται καὶ πίπτουσι· συγκόψαντες δ' αὐτὰς μεθ' ἄλ-

*) So ergänzt Groseurd die von ihm hier angenommene Lücke im Text. Koraay ändert dagegen: ὑπερπετάμεναι γὰρ τὸν καπνὸν σκοτοῦνται καὶ πίπτουσι in: ὑπερπετασθεισῶν, εἶτα σκοτουμένων καὶ πιπτούσῶν, und läßt δὲ nach συγκόψαντες weg.

μυρίδος μάζας ποιοῦνται καὶ χρῶνται. Τούτων δ' ἕρμος ὑπέρεκειται, νομῆς δαψιλεῖς ἔχουσα· ἐκλειφθεῖσα δ' ὑπὸ πλήθους σκορπίων, καὶ φαλαγγίων τῶν τετραγνάθων καλουμένων, ἐπιπολάσαντός ποτε καὶ ἀπεργασαμένου τοῖς ἀνθρώποις φυγὴν παντελή·

„Μετὰ δὲ Εὐμένους λιμένα μέχρι Δειρῆς καὶ τῶν κατὰ τὰς ἑξ νήσους στενῶν Ἰχθυοφάγοι καὶ Κρεωφάγοι κατοικοῦσι, καὶ Κολοβοὶ μέχρι τῆς μεσογαίας. Εἰσὶ δὲ καὶ θῆραι πλείους ἐλεφάντων, καὶ πόλεις ἕσσημοι, καὶ νησία πρὸ τῆς παραλίας· Νομάδες δ' οἱ πλείους, ὀλίγοι δ' οἱ γεωργοῦντες· παρὰ τισι δὲ τούτων φύεται στύραξ οὐκ ὀλίγος· συνάγουσι δὲ ταῖς ἀμπώτισιν οἱ Ἰχθυοφάγοι τοὺς ἰχθῦς. ἐπιβόησαντες δὲ ταῖς πέτραις κατοπιῶσι πρὸς τὸν ἥλιον· εἴτ' ἐξοπτήσαντες τὰς ἀκάνθας μὲν σωρεύουσι· τὴν δὲ σάρκα πατήσαντες, μάζας ποιοῦνται· πάλιν δὲ ταύτας ἠλιάζοντες σιτοῦνται· χειμῶνος δ' ἀδυνατήσαντες συνάγειν τοὺς ἰχθῦς, τὰς σεσωρευμένας ἀκάνθας κόψαντες, μάζας ἀναπλάττονται, καὶ χρῶνται, τὰς δὲ νεαρὰς ἐκμυζῶσι· ἔνιοι δὲ τὰς κόγχας ἔχουσας τὴν σάρκα σιτεύουσι, καταβάλλοντες εἰς χαράδρια καὶ συστάδας θαλάττης· εἴτ' ἰχθυῖδια παραβόηπιτοῦντες τροφήν αὐτοῖς χρῶνται ἐν τῇ τῶν ἰχθύων σπάνει· ἔστι δ' αὐτοῖς καὶ ἰχθυοτροφεῖα παντοῖα, ἀφ' ὧν ταμιεύονται. Ἐνιοὶ δὲ τῶν τὴν ἄνδρον παραλίαν οἰκούντων, διὰ πέντε ἡμερῶν, ἐπὶ τὰ ὕδρεια ἀναβαλνοῦσι πανοικί μετὰ παιανισμοῦ· ῥιφέντες δὲ πρηνεῖς πίνουσι βοῶν δίκην, ἕως ἐκτυμπανώσεως τῆς γαστροῦς· εἶτα ἄπλευσιν ἐπὶ θάλατταν πάλιν· οἰκοῦσι δ' ἐν σπηλαίοις ἢ μάνδραις στεγασταῖς· ἀπὸ δοκῶν μὲν καὶ στρωτήρων τῶν κητείων ὀστέων καὶ ἀκανθῶν, φυλλάδος δ' ἐλαίνης·

„Οἱ δὲ Χελωνοφάγοι τοῖς ὀστράκοις αὐτῶν σκεπάζονται μεγάλοις οὖσιν, ὥστε καὶ πλεῖσθαι ἐν αὐτοῖς· ἔνιοι

δὲ τοῦ φύκουσ ἀποβιβλημένου πολλοῦ καὶ θίνας ὑψηλὰς καὶ λοφώδεις ποιοῦντες, ὑπορῦττοντες ταύτας ὑποικοῦσι· τοὺς δὲ νεκροὺς ῥίπτουσι τροφήν τοῖς ἰχθύσιν, ἀναλαμβάνομένουσ ὑπὸ τῶν πλημμυρίδων. Τῶν δὲ νήσων τινὲσ τρεῖσ ἐφεξῆσ κείνται, ἡ μὲν Χελωνῶν, ἡ δὲ Φωκῶν, ἡ δ' Ἰεράκων λεγομένη· πᾶσα δ' ἡ παραλία φοίνικιάσ τε ἔχει, καὶ ἐλαιῶνας, καὶ σαφρονῶνας, οὐχ ἡ ἐντὸσ τῶν στενωῶν μόνον, ἀλλὰ καὶ τῆσ ἐκτὸσ πολλή. Ἔισι δὲ τισ καὶ Φιλίππου νῆσος, καθ' ἣν ὑπέρεκεται τὸ Πυθαγγέλου καλούμενον τῶν ἐλεφάντων κυνήγιον· εἰτ' Ἀρσινόη πόλισ καὶ λιμὴν· καὶ μετὰ ταῦτα ἡ Δειρή· καὶ τούτων ὑπέρεκεται Θήρα τῶν ἐλεφάντων. Ἀπὸ δὲ τῆσ Δειρήσ ἡ ἐφεξῆσ ἔστιν ἄρωματοφόροσ, πρώτη μὲν ἡ τὴν σμύρναν φέρουσα, καὶ αὐτὴ μὲν Ἰχθυοφάγων καὶ Κρεωφάγων· φύει δὲ καὶ περσέαν καὶ συνάμινον Αἰγύπτιον· ὑπέρεκεται δ' ἡ Αἶγα Θήρα τῶν ἐλεφάντων· πολλαχοῦ δ' εἰσὶ συστάδεσ τῶν ὀμβρίων ὑδάτων, ὧν ἀναξηρανθειῶν, οἱ ἐλέφαντεσ ταῖσ προβοσκίσι καὶ τοῖσ ὁδοῦσι φρεῶρουχοῦσι καὶ ἀνευρίσκουσιν ὕδωρ. Ἐν δὲ τῇ παραλία ταύτῃ μέχρι τοῦ Πυθολάου ἀκρωτηρίου δύο λίμναι εἰσὶν εὐμεγέθεισ· ἡ μὲν ἄλμυρον ὕδατοσ, ἣν καλοῦσι θάλατταν, ἡ δὲ γλυκέοσ, ἣ τρέφει καὶ ἵππουσ ποτάμιουσ καὶ κροκοδείλουσ· περὶ δὲ τὰ χελλῆ πάπυρον ὀρῶνται γὰρ καὶ ἕβεισ περὶ τὸν τόπον· ἤδη δὲ καὶ οἱ πλησίον τῆσ ἄκρασ τοῦ Πυθολάου τὰ σώματα ὀλόκληροί εἰσι· μετὰ δὲ τούτουσ ἡ Λιβανωτοφόροσ ἐνταῦθα ἄκρα ἔστι, καὶ ἱερὸν αἰχειρῶνα ἔχον. Ἐν δὲ τῇ μεσογαίᾳ ποταμίᾳ τῆσ Ἰσίδοσ λεγομένη καὶ ἄλλη τισ Νεῖλοσ, ἄμφω σμύρναν καὶ λίβανον παραπεφυκότα ἔχουσαι. Ἔστι δὲ καὶ δεξαμενή τισ τοῖσ ἐκ τῶν ὀρῶν ὕδασι πληρουμένη, καὶ μετὰ ταῦτα Λέοντοσ σκοπή, καὶ Πυθαγγέλου λιμὴν· ἡ δ' ἐξῆσ ἔχει καὶ ψευδοκαοσίαν. Συνεχῶσ δ' εἰσὶ ποταμίαι τε πλείουσ,

ἔχουσαι λιβανον παραπεφυκότα, καὶ ποταμὸς μέχρι Κινναμωμοφόρου· ὁ δ' ὄριζων ταύτην ποταμὸς φέρει καὶ φλοῦν πάμπολυν· εἴτ' ἄλλος ποταμὸς, καὶ Δαφνοῦς λιμῆν· καὶ ποταμιὰ Ἀπόλλωνος καλουμένη, ἔχουσα πρὸς τῷ λιβάνῳ καὶ σμύρναν καὶ κιννάμωμον· τοῦτο δὲ πλεον ἀκμάζει μᾶλλον περὶ τοὺς ἐν βάθει τόπους· εἶθ' ὁ Ἐλέφας τὸ ὄρος, ἐκκείμενον εἰς θάλατταν, καὶ διῶρυξ, καὶ ἐφεξῆς Ψυγμοῦ λιμῆν μέγας, καὶ ὕδρευμα τὸ Κυνοκεφάλων καλούμενον· καὶ τελευταῖον ἀκρωτήριον τῆς παραλλίας ταύτης τὸ Νότου κέρας. Κάμψαντι δὲ τοῦτο, ὡς ἐπὶ μεσημβριαν, οὐκέτι, φησὶν, ἔχομεν λιμένων ἀναγραφὰς, οὐδὲ τόπων, διὰ τὸ μηκέτι εἶναι γνώριμον [οὐδὲν] ἐν τῇ ἐξῆς παραλλίᾳ· εἰσὶ [δὲ] καὶ στῆλαι καὶ βωμοὶ Πυθολάου, καὶ Ἀίλα, καὶ Πυθαγγέλου, καὶ Λέοντος, καὶ Χαριμότρου, κατὰ τὴν γνώριμον παραλλίαν τὴν ἀπὸ Δειρῆς μέχρι Νότου κέρας· τὸ δὲ διάστημα οὐ γνώριμον. Πληθύει δ' ἐλεφασιν ἢ χῶρα, καὶ λέουσι τοῖς καλουμένοις μύρμηξιν· ἀπεστραμμένα δ' ἔχουσι τὰ αἰδοῖα καὶ χρυσοειδεῖς τὴν χροάν, φιλότεροι δὲ τῶν κατὰ τὴν Ἀραβίαν· φέρει δὲ καὶ παρδάλεις ἀλκίμους, καὶ ῥινοκέρωτας· οὗτοι δὲ μικρὸν ἀπολείπονται τῶν ἐλεφάντων οἱ ῥινοκέρωτες, [οὐχ] ὡς Ἀρτεμίδωρος φησὶν, [ἀπὸ κεφαλῆς] ἐπὶ οὐρὰν τῷ μήκει, καίπερ ἔωρακέναι φήσας ἐν Ἀλεξανδρείᾳ, ἀλλὰ σχεδὸν τι ὅσον τῷ ὕψει, ἀπὸ γε τοῦ ἀφ' ἡμῶν ὄραθέντος· οὔτε πύξω τὸ χροῶμα ἐμφερὲς, ἀλλ' ἐλέφαντι μᾶλλον· μέγεθος δ' ἔστι τοῦ ταύρου· μορφή δ' ἐγγυτάτω συνάγρου, καὶ μάλιστα κατὰ τὴν προτομῆν, πλὴν τῆς ῥινός, ὅτι ἔστι κέρας σιμὸν στερεώτερον ὀστέου παντός· χρῆται δ' ὄπλῳ, καθάπερ καὶ τοῖς ὄδοῦσιν ὁ σίαγρος· ἔχει δὲ καὶ στύλους δύο, ὡς ἂν σπείρας δρακόντων, ἀπὸ τῆς ῥάχεως μέχρι τῆς γαστροῦ περικειμένας, τὴν μὲν πρὸς τῷ λόφῳ, τὴν δὲ

πρὸς τῆ ὄσφρτι· ἐκ μὲν δὴ τοῦ ὕψ' ἡμῶν ὁραθέντος ταῦτα φαίμεν ἡμεῖς. Ἐκείνος δὲ προσδιασφαεῖ, διότι καὶ ἐλεφαντόμαχον ἰδίως ἐστὶ τὸ ζῶον περὶ τῆς νομῆς ὑποδύνον τῆ προτομῆς, καὶ ἀκακίρον τὴν γαστέρα, ἂν μὴ προλεφθῆ τῆ προβοσκίδι καὶ τοῖς ὀδοῦσι.“

„Γίγνονται δ' ἐν τούτοις τοῖς τόποις καὶ αἱ καμηλοπαρδάλις, οὐδὲν ὅμοιον ἔχουσαι παρδάλι· τὸ γὰρ ποικίλον τῆς χροῆς κερταῖσι μᾶλλον ἔοικε, κερταῖσι σπίλοις κατεστιγμέναις· τελωὶ δὲ τὰ ὀπισθια ταπεινότερα τῶν ἐμπροσθίων ἐστίν, ὥστε δοκεῖν συγκαθῆσθαι τῷ οὐραῖω μέρει, τὸ ὕψος βούς ἔχοντι, τὰ δὲ ἐμπρόσθια σκέλη τῶν καμηλείων οὐ λείπειται· τράχηλος δ' εἰς ὕψος ἐξηρημένος ὀρθός, τὴν κορυφὴν δὲ πολὺ ὑπερπετεστέρα ἔχει τῆς καμήλου· διὰ δὲ τὴν ἀσυμμετρίαν ταύτην οὐδὲ τάχος οἶμαι τοσοῦτον εἶναι περὶ τὸ ζῶον, ὅσον εἰρηκεν Ἀρτεμίδωρος, ἀνυπέρβλητον φήσας· ἀλλ' οὐδὲ θηριον ἐστίν, ἀλλὰ βόσκημα μᾶλλον· οὐδεμίαν γὰρ ἀγριότητα ἐμφαίνει.“*) γίγνονται δὲ, φησὶ, καὶ σφίγγες καὶ κυνοκέφαλοι, καὶ κῆποι, λέοντος μὲν πρόσωπον ἔχοντες, τὸ δὲ λοιπὸν σῶμα πάνθηρος, μέγεθος δὲ δορκάδος· καὶ ταῦτοι δ' εἰσὶν ἄγριοι καὶ σαρκοφάγοι, μεγέθει πολὺ τοὺς παρ' ἡμῖν ὑπερβεβλημένοι, καὶ τάχει, πυρρῶοι τὴν χροῶν. Κροκούττας δ' ἐστὶ μίγμα λύκου καὶ κυνός, ὡς φησιν οὗτος. Ἄ δ' ὁ Σκήψιος λέγει Μητροόδωρος ἐν τῷ περὶ συνηθείας βιβλίῳ, μύθοις ἔοικε, καὶ οὐ φροντιστέον αὐτῶν. Καὶ δρακόν-

*) In dieser Stelle hat Strabo das Seinige dem Bericht des Artemidorus so eingewebt, wie sehr wahrscheinlich an vielen anderen Stellen, wo es unkenntlich ist, weil wir das Werk des Artemidorus nicht mehr besitzen, und alles nur mittelbar erfahren.

των δ' εἶρηκε μεγέθη τριάκοντα πηχῶν ὁ Ἀρτεμίδωρος, ἐλέφαντας καὶ ταύρους χειουμένων, μετριάσας ταύτη γε. Οἱ γὰρ Ἰνδικοὶ μυθωδέστεροι, καὶ οἱ Λιβυκοί· οἷς γε καὶ πόα ἐπιπεφυκέναι λέγεται.“ *)

„Νομαδικὸς μὲν οὖν ὁ βλος τῶν Τρωγλοδυτῶν, τυράννουσιν δὲ καθ' ἕκαστα· κοινὰ δὲ καὶ γυναῖκες καὶ τέκνα, πλὴν τοῖς τυράννοις· τῷ δὲ τὴν τυράννου φθέραντι πρόβατον ἢ ζῆμινα ἐστὶ· στιβλζονται δ' ἐπιμελῶς αἱ γυναῖκες· περικείνται δὲ τοῖς τραχήλοις κογχλια ἀντι βασκάνων. Πολεμοῦσι δὲ περὶ τῆς νομῆς, κατ' ἀρχὰς μὲν διωθόμενοι ταῖς χερσὶν, εἶτα λίθοις· ὅταν δὲ τραῦμα γένηται, καὶ τοξεύμασι καὶ μαχαιροῖς· διαλύουσι δὲ γυναῖκες εἰς μέσους προῖουσαι, καὶ δεήσεις προσερέγκασαι· τροφή δ' ἐκ τε σαρκῶν καὶ τῶν ὀστέων κοπτομένων ἀναμιξ καὶ εἰς τὰς δορὰς ἐνείλουμένων, εἴτ' ὄττωμένων, καὶ ἄλλως πολλαχῶς σκευαζομένων ὑπὸ τῶν μαγείρων, οὓς καλοῦσιν ἀκαθάρτους· ὥστε μὴ κρεωφαγεῖν μόνον, ἀλλὰ καὶ ὄστοφαγεῖν, καὶ δερματοφαγεῖν· χρωῖνται δὲ καὶ τῷ αἵματι καὶ τῷ γάλακτι καταμιζαντες. Ποιὸν δὲ τοῖς μὲν πολλοῖς ἀπόβρογμα παλιούρου, τοῖς δὲ τυράννοις μελίκρατον, ἀπ' ἄνθους τινὸς ἐκπιεζομένου τοῦ μέλιτος. Ἔστι δ' αὐτοῖς χειμῶν μὲν, ἤντικα οἱ ἐτῆσαι πρέουσι· κατορβροῦνται γάρ· φέρος δ' ὁ λοιπὸς χρόνος. Γυμνῆται δὲ καὶ δερματοφό-

*) Die Benutzung des Metrodorus, so wie der folgende Schluß dieses Stückes, gehört dem Strabo, der denselben auch in den Nachrichten über die Amazonen S. 504 erwähnt, und auch S. 609 einiges aus dessen Leben berichtet. Ob Strabo überhaupt seine Benutzung des Artemidor hier unterbrach, läßt sich nicht behaupten und auch kaum vermuthen, obwohl er kaum dessen Rede treu wieder giebt.

ροι, καὶ σκυταληφόροι διατελοῦσιν· εἰσὶ δ' οὐ κολοβοὶ μόνον, ἀλλὰ καὶ περιτετριμμένοι τινές, καθάπερ Αἰγύπτιοι. Οἱ δὲ Μεγαβάροι Αἰθίοπες τοῖς ῥοπάλοις καὶ τύλους προστιθέασι σιδηροῦς· χρῶνται δὲ καὶ λόγχαις καὶ ἀσπίσιν ὠμοβυσσίναις. Οἱ δὲ λοιποὶ Αἰθίοπες τόξοις καὶ λόγχαις· θάπτουσι δὲ τινες τῶν Τρωγλοδυτῶν, ῥάβδοις παλιουρίνοις δήσαντες τὸν ἀνχένα τῶν νεκρῶν πρὸς τὰ σκέλη· ἔπειτα εὐθύς καταλεύουσιν ἱλαροὶ, γελῶντες ἅμα, ἕως ἂν τοῦ σώματος τὴν ὄψιν ἀποκρύψωσιν· εἴτ' ἐπιθέντες κέρας αἴγειον, ἀπλασιν. Ὀδοιποροῦσι δὲ νύκτωρ ἐκ τῶν ἀβύρτων θρεμμάτων κώδωνας ἐξάψαντες, ὡς ἐξίστασθαι τὰ θηρία τῷ ψόφῳ· καὶ λαμπάσι τε καὶ τόξοις ἐπὶ τὰ θηρία χρῶνται· καὶ διαγρυπνοῦσι δὲ τῶν ποιμνίων χάριν, φιδῆ τιμι χρώμενοι πρὸς τῷ πυρὶ.“

„Ταῦτ' εἰπὼν περὶ τῶν Τρωγλοδυτῶν καὶ τῶν προσχώρων Αἰθιόπων, ἐπανεῖσιν ἐπὶ τοὺς Ἀραβας· καὶ πρώτους ἔπεισι τοὺς τὸν Ἀράβιον κόλπον ἀφορρίζοντας, καὶ ἀντικείμενους τοῖς Τρωγλοδύταις, ἀρξάμενος ἀπὸ τοῦ Ποσειδῶν. Φησὶ δὲ ἐνδοτέρῳ κεῖσθαι τοῦτο τοῦ μυχοῦ· *) συνεχῆ δὲ τοῦ Ποσειδῶν Φοινικῶνα εἶναι εὐῦδρον, τιμᾶσθαι τε κομιδῆ, διὰ τὸ πᾶσαν τὴν κύκλῳ κανυματηρῶν τε καὶ ἄνδρον καὶ ἄσκιον ὑπάρχειν· ἐνταῦθα δὲ καὶ τὴν εὐκαρπλίαν τῶν φοινίκων εἶναι θαυμαστήν· προεστήκασι δὲ τοῦ ἄλλους ἀνὴρ καὶ γυνή, διὰ γένους ἀποδεδειγμένοι δερματοφόροι, τροφήν ἀπὸ τῶν φοινίκων ἔχοντες· κοιτάζονται δ' ἐπὶ δένδρων καλυβοποιησάμενοι διὰ τὸ πλῆθος τῶν θηρίων. Εἰθ'

*) Mit Recht scheint Groskurd hier den in dem gewöhnlichen Text stehenden Namen des Winkels τοῦ Ἑλευνίτου μυχοῦ, nach Gossellin's und Petronne's Vorgange wegzulassen.

ἔξῃς ἐστὶ νῆσος Φωκῶν, ἀπὸ τοῦ πλήθους τῶν θηρίων τούτων ὀνομασμένη. Πλησίον δ' αὐτῆς ἀκρωτήριον, ὃ διατείνει πρὸς τὴν Πέτρην τὴν τῶν Ναβαταίων καλουμένων Ἀραβῶν καὶ τὴν Παλαιστίνην χώραν, εἰς ἣν Μειναῖοί τε καὶ Γεθραῖοι, καὶ πάντες οἱ πλησιόχωροι τὰ τῶν ἀρωμάτων φορτία κομίζουσι. Εἰτ' ἄλλη παραλία, πρότερον μὲν Μαρανειτῶν καλουμένη, ὣν οἱ μὲν ἦσαν γεωργοί, τινὲς δὲ Σκηνῖται, νῦν δὲ Γαιουδαίων, ἀνελότων ἐκείνους δόλω· ἐπέθεντο γὰρ αὐτοῖς πενταετηρικὴν τινα παγήγουρι ἐπιτελοῦσι, καὶ τούτους δὲ διέφθειραν, καὶ τοὺς ἄλλους ἐπελθόντες ἄρδην διελυμήναντο. Εἰθ' ὁ Ἐλαντίης κόλπος*), καὶ ἡ Ναβαταία πολυάνδρος οὕσα ἡ χώρα καὶ εἰςβοτός· οἰκοῦσι δὲ καὶ νήσους προκειμένας πλησίον, οἱ πρότερον μὲν καθ' ἡουλίαν ἦσαν, ὕστερον δὲ σχεδὺς ἐληΐζοντο τοὺς ἐκ τῆς Αἰγύπτου πλείονας· δίκας δ' ἔτισαν, ἐπελθόντος στόλου, καὶ ἐκπορθήσαντος αὐτούς. Ἐξῆς δ' ἐστὶ πεδῖον εὐδενδρόν τε καὶ εὐῦδρον, καὶ βοσκημάτων παντοίων μεστὸν, ἄλλων τε καὶ ἡμιόνων ὄντων, καὶ καμήλων, καὶ ἐλάφων, καὶ δορκάδων πλῆθος**), λέοντές τε καὶ παρδάλεις, καὶ λύκοι συχνοί. Πρὸκειται δὲ νῆσος καλουμένη Δία· εἶτα κόλπος ὅσον πεντακοσίων σταδίων, ὄρεσι περικλειόμενος καὶ δυσεμβόλω στόματι· περιοικοῦσι δὲ θηρευτικοὶ ἄνδρες τῶν χεισαίων ἀγρευμάτων. Εἰτ' ἔρημοι τρεῖς νῆσοι πλήρεις ἐλαιῶν, οὐ τῶν παρ' ἡμῶν, ἀλλὰ τῶν ἐντοπίων, ἃς καλοῦμεν Αἰθιοπικὰς· ὣν τὸ δάκρυον καὶ ἰατρικῆς δυνάμεώς ἐστιν. Ἐφεξῆς δ' ἐστὶν αἰ-

*) Bgl. des Plinius Nachricht aus Artemidor's Werk entlehnt, die sich am Ende der Bruchstücke dieses Buches no. LXXII. befindet.

**) Groskurd tilgt πλῆθος als Glosse.

γιαλὸς λιθώδης· καὶ μετὰ τοῦτον τραχεῖα καὶ δυσπαρα-
 πλευστος ὅσον χιλίων σταδίων παραλία σπάνει λιμένων καὶ
 ἀγκυροβολίων· ὄρος γὰρ παρατείνει τραχὺ καὶ ὑψηλόν·
 εἶθ' ὑπάρχει σπιλαδώδεις μέχρι τῆς θαλάττης, τοῖς ἐτη-
 σίαις μάλιστα καὶ ταῖς τότε ἐπομβρῆλαις ἀβοήθητον παρε-
 χουσαι τὸν κίνδυνον. Ἐξῆς δ' ἐστὶ κόλπος νήσους ἔχων
 σποράδας· καὶ συνεχεῖς θῖνες ψάμμου μελαίνης τρεῖς ἄγαν
 ὑψηλοί· καὶ μετὰ τούτους Χαρμοθάς λιμὴν ὅσον σταδίων
 τὸν κύκλον ἑκατὸν, στενὸν καὶ ἐπικίνδυνον ἔχων τὸν εἰς-
 πλον παντὶ σκάφει· ῥεῖ δὲ καὶ ποταμὸς εἰς αὐτόν· ἐν
 μέσῳ δὲ νῆσος εὐδενδρος καὶ γεωργήσιμος. Εἰτ' ἐστὶ πα-
 ραλία τραχεῖα, καὶ μετὰ ταύτην κόλποι τινὲς, καὶ χώρα
 Νομάδων, ἀπὸ καμῆλων ἐχόντων τὸν βλον· καὶ γὰρ πο-
 λεμοῦσιν ἀπ' αὐτῶν, καὶ ὀδεύουσι, καὶ τρέφονται τῷ τε
 γάλακτι χρώμενοι καὶ ταῖς σαρχί. Ῥεῖ δὲ ποταμὸς δι'
 αὐτῶν ψῆγμα χρυσοῦ καταφέρων, οὐκ ἴσασι δ' αὐτὸ κατ-
 εργάζεσθαι· κολουῦνται δὲ Δέβαι, οἱ μὲν Νομάδες, οἱ δὲ
 καὶ γεωργοί. Οὐ λέγω δὲ τῶν ἐθνῶν τὰ ὀνόματα τὰ ἄλλα
 διὰ τὴν ἀδοξίαν, καὶ ἅμα ἀτοπίαν τῆς ἐκφορᾶς αὐτῶν.
 Ἐχόμενοι δ' εἰσὶν ἡμερότεροι τούτων ἄνδρες, εὐκρατοτέ-
 ραν οἰκοῦντες γῆν· καὶ γὰρ εὐδρός ἐστὶ καὶ εὔομβρος·*)
 χρυσὸς τε ὀρυκτὸς γίνετα παρ' αὐτοῖς οὐ ψήγματος, ἀλλὰ
 βωλαρῶν χρυσοῦ καθάρσεως οὐ πολλῆς δεομένων, μέγε-
 θος δ' ἐχόντων ἐλάχιστον μὲν πυρῆνος, μέσον δὲ μεσπί-
 λου, μέγιτον δὲ καρύου· τρήσαντες δὲ ταῦτα ἐναλλάξ
 διαφανέσιν λίθοις ὄρητους ποιοῦνται διεύροντες λίθον· περι-
 τίθενται δὲ περὶ τοὺς τραχήλους καὶ καρπούς· πωλοῦσι

*) Betronne liest mit Koray εὐδενδρος statt εὔομ-
 βρος; Groszkurd πάμφορος nach Diodor und Aga-
 tharchides.

δὲ καὶ πρὸς τοὺς ἀστυγέτορας εὖωνον τὸν χρυσόν, τριπλάσιον ἀντιδόντες τοῦ χαλκοῦ, διπλάσιον δὲ τοῦ ἀργύρου· διὰ τε τὴν ἀπειρίαν τῆς ἐργασίας, καὶ τὴν σπάνιν τῶν ἀντιλαμβανομένων, ὧν ἡ χρεία πρὸς τοὺς βλοῦς ἀναγκαιοτέρα.“

„Συνάπτει δ' ἡ τῶν Σαβαίων εὐδαιμονεσιτάτη μεγίστου Ἴθνους, παρ' οἷς καὶ σμύρνα, καὶ λίβανος, καὶ κιννάμωμον· ἐν δὲ τῇ παραλίᾳ, καὶ βάλαμον, καὶ ἄλλη τις πόα σφόδρα εὐώδης, ταχὺ δ' ἐξίτηλον τὴν ὁδὴν ἔχουσα· εἰσὶ δὲ καὶ φοίνικες εὐώδεις, καὶ κάλαμος· ὄφεις δὲ σπιθαιμαῖοι, φοινικοὶ τὴν χροάν, προσαλλόμενοι καὶ μέχρι λιγόνος, τὸ δῆγμα ἔχοντες ἀνήκεστον. Διὰ δὲ τὴν ἀφθονίαν τῶν καρπῶν ἀργοὶ καὶ ῥάθυμοι τοῖς βλοῖς εἰσὶν οἱ ἄνθρωποι· κοιτάζονται δὲ ἐπὶ τῶν ῥιζῶν τῶν δένδρων, ἐκτέμνοντες [οἱ πολλοὶ καὶ δημοτικοί]· διαδεχόμενοι δ' οἱ σύνεγγυς αἰεὶ τὰ φορτία, τοῖς μετ' αὐτοὺς παραδιδόασιν μέχρι Συρίας καὶ Μεσοποταμίας· καρούμενοι δ' ὑπὸ τῶν εὐωδιῶν, αἶρουσι τὸν κάρην ἀσφάλτου θυμιάματι, καὶ τράγου πώγωνος. Ἡ δὲ πόλις τῶν Σαβαίων, ἡ Μαρίαβα, κεῖται μὲν ἐπ' ὄρους εὐδένδρου· βασιλέα δ' ἔχει κύριον τῶν κρίσεων καὶ τῶν ἄλλων· ἐκ δὲ τῶν βασιλέων οὐ θέμις ἐξεῖναι, ἢ καταλεύουσιν αὐτὸν παραχορῆμα οἱ ὄχλοι κατὰ τι λόγιον· ἐν χλιδῇ δ' ἐστὶ γυναικεία καὶ αὐτὸς, καὶ οἱ περὶ αὐτόν· τὰ δὲ πλήθη τὰ μὲν γεωργεῖ, τὰ δ' ἐμπορεύεται τὰ ἀρώματα, τὰ τε ἐπιχώρια καὶ τὰ ἀπὸ τῆς Λιθιοπίας, πλείοντες ἐπ' αὐτὰ διὰ τῶν στενῶν δερματίνοις πλοίοις· τοσαῦτα δ' ἐστὶ τὸ πλῆθος, ὥστ' ἀντὶ φρυγάνων, καὶ τῆς καυσίμου ὕλης, χρῆσθαι κινναμώμῳ, καὶ κασίᾳ καὶ τοῖς ἄλλοις. Γίνεται δ' ἐν τοῖς Σαβαίοις καὶ τὸ λάριμνον, εὐωδέστατον θυμιάματι. Ἐκ δὲ τῆς εὐπορίας οὗτοί τε καὶ Γεβραῖοι πλουσιώτατοι πάντων εἰσὶν, ἔχουσι τε

παμπληθῆ κατασκευῆν χρυσομάτων τε καὶ ἀργυρομάτων, κλιῶν τε καὶ τριπόδων καὶ κρατήρων, σὺν ἐκπώμασι καὶ τῇ τῶν οἰκῶν πολυτελείᾳ· καὶ γὰρ θυρώματα καὶ τοῖχοι καὶ ὄροφαί δι' ἐλέφαντος καὶ χρυσοῦ καὶ ἀργύρου καὶ λιθοκολλήτου τυγχάνει διαπεποικίλιμένα.*) Ταῦτα μὲν περὶ τούτων εἶρηκε· τᾶλλα δὲ τὰ μὲν παραπλησίως τῷ Ἐρατοσθένει λέγει· τὰ δὲ καὶ παρὰ τῶν ἄλλων ἱστορικῶν παρατίθῃσιν.“

„Ἐρυθρὰν γὰρ λέγειν τινὰς τὴν θάλατταν ἀπὸ τῆς χροῦας τῆς ἐμφαινομένης κατ' ἀνάκλασιν, εἴτε ἀπὸ τοῦ ἡλλου κατὰ κορυφὴν ὄντος, εἴτε ἀπὸ τῶν ὄρων ἐρυθρανομένων ἐκ τῆς ἐπικαύσεως, ἀμφοτέρως γὰρ εἰκάζειν. Κτησίαν δὲ τὸν Κνίδιον πηγὴν ἱστορεῖν ἐκδιδοῦσαν εἰς τὴν θάλατταν ἐρευθῆς καὶ μιλιῶδες ὕδωρ. Ἀγαθαρχίδην δὲ τὸν ἐκείνου πόλιν παρὰ τινος Βόξου τὸ γένος [Πέρσου] ἱστορῆσαι, διότι Πέρσης τις Ἐρυθρὰς ἵπποφορβίου τινὸς

*) Bis hierher scheint von Strabo alles aus dem Werk des Artemidor unverkürzt entnommen zu seyn, das Folgende so, daß er das ihm Bemerkenswerthe aushob. Wir lernen darin zugleich die Quellen kennen, aus welchen Artemidor schöpfte. Eratosthenes scheint ihm die Hauptquelle gewesen zu seyn. Aus dieser Stelle erfährt man, daß das Werk des Agatharchides eine Quelle Artemidor's war; denn Strabo berichtet hier den wesentlichen Inhalt der von Artemidor benutzten und auch wohl namhaft gemachten Schriftwerke anderer. Die Sache, welche Artemidor nach Agatharchides berichtete, wird auch in dessen erhaltener Schrift *de mari rubro* erzählt. Diese Thatsache beweist genügend, daß Artemidor nicht so aus Agatharchides geschöpft hat, daß man behaupten kann, er habe denselben geplündert. Vgl. S. 198 ff.

ὑπὸ λευκῆς οὐραῖα κατασχομένης ἐξελαθέντος μεχρι θαλάττης, κἀκεῖθεν εἰς νῆσον τινα διαύραντος, σχεδὸν πηξάμενος, πρῶτος περαιωθείη πρὸς τὴν νῆσον· ἰδὼν δὲ καλῶς οἰκῆσιμον, τὴν μὲν ἀγέλην εἰς τὴν Περσίδα ἀπαγάγῃσιν πάλιν· ἀποίκους δ' ἐκεῖ στείλαι τε, καὶ τὰς ἄλλας νήσους, καὶ τὴν παραλίαν, ἐπώνυμον δὲ ποιήσειεν ἑαυτοῦ τὸ πέλαγος. Τοὺς δὲ Περσέως υἱὸν ἀποφαίνεσθαι τὸν Ἐρύθραν, ἠγήσασθαι τε τῶν τόπων.*) Λέγεται δ' ὑπὸ τινῶν τὰ ἀπὸ τῶν στενῶν τοῦ Ἀραβίου κόλπου μέχρι τῆς κινναμομοφόρου τῆς ἐσχάτης πεντακισχιλίων σταδίων, οὐκ εὐκρινῶς, οὔτε ἐπὶ νότον, οὔτε ἐπὶ τὰς ἀνατολάς. Λέγεται δὲ καὶ ὅτι ὁ σμάραγδος καὶ ὁ βήρυλλος ἐν τοῖς τοῦ χρυσίου μεταλλοῖς ἐγγίνεται. Εἰσὶ δὲ ἄλλες εὐώδεις ἐν Ἀραβίῃ, ὡς φησὶ Ποσειδώνιος.“ Strabo XVI, p. 769 sqq.

LXVI. „Ἀρτεμιδώρου γεωγράφου περὶ τοῦ Νείλου. — Ὁ Νεῖλος, ῥέων ἀπὸ τῆς μεσημβρίας καὶ τῶν τόπων τῶν κατὰ τὴν Μιρόην φέρεται πρὸς τὰς ἄρκτους· διεξέλθων δὲ σταδίου βψ' ἀντιστρέφει τὸ ῥέυμα πάλιν ὡς ἐπὶ τὴν μεσημβρίαν, ἀγκῶνα ποιήσας· καὶ οὕτω φέρεται ἄν, ἐπιστροφῶς πρὸς τὰς χειμερινὰς δυσμὰς, ἐπὶ σταδίου γψ'· ἀντάρας δὲ τοῖς καταμεροῦσι τοῖσι καὶ πολὺν προσπεσῶν εἰς τὴν Λιβύην, κάμψιν ποιεῖται ἑτέραν πρὸς τὴν ἄρκτον· καὶ οὕτω πρὸς τὴν ἑὴν παρ᾽αστρέφεται καὶ διανύει ἐπὶ τὸν μέγαν καταβόακτην σταδίου ετ'· ἐπὶ δὲ τὸν ἕτερον καταβόακτην τὸν κατὰ Συήνην καὶ τὴν Ἐλεφαντίνην πόλιν ποιεῖται σταδίου ας'· ἐπὶ δὲ τὴν ἐκβόλην κατὰ τὴν ἡμετέραν θάλασσαν σταδίου ετ'· ὡς γένησθαι τοὺς πάντας σταδίου α α ω'. Εἰς δὲ τὸν Νεῖλον

*) Strabo hebt Artemidor's Selbstständigkeit in dem Vorliegenden offenbar hervor. — Das Folgende ist Strabo's Werk.

προσειβολουῖσι ποταμοὶ· εἰς ἀπὸ τῆς μεσημβρίας φερόμε-
τος, καλοῦμενος Ἀσταρόρας (τούτου καὶ ἀπόσπασμα φέρε-
ται εἰς τὴν ἐρυθρὰν θάλασσαν)· ἕτερος ἀπὸ τῶν τῆς Ἰω
καὶ τῆς Ἀραβίας ὁρῶν· τρίτος Ἀστοσόβας. φασὶν οὖν, ὅτι
εἶσιν οἱ εἰςπληροῦντες τὸν Νεῖλον, ὑπὸ τῶν θεριῶν ὁμι-
βρων αὐξοῦμενοι. Ἰστέον δὲ, ὅτι δύο στόματα ὁ Νεῖ-
λος ποιεῖ· τὸ μὲν ἐν, τὸ πρὸς Ἰσπεραν νεῦον καὶ πρὸς
ἄρκτους φερόμενον, καλεῖται Κανωβικόν· τὸ δὲ ἕτερον,
τὸ πρὸς τὰς θερινὰς ἀνατολὰς ἀποκλίνον, καλεῖται Πη-
λουσιακόν. Πρὸς ῥέει δ' ὁ Νεῖλος ἐν τινι τόπῳ καὶ ποιεῖ
Μνην ἀνωθεν τῆς Ἀλεξανδρείας, ὀνομαζομένην Μαραιώ-
την, μεγίστην οὖσαν· αὕτη γοῦν ἔχει πλάτος σταδίων ρν·
μῆκος δὲ σταδίων σν· ἔντος δὲ περιέληφε νῆσους ἧ'. διὰ
δὲ τῶν ὑγίμων τοῦ Νεῖλου ὑδάτων καὶ τῶν εἰκρότων
ἀέρων εὐδαιμονίας μεγάλης ὁ τόπος ἐκείνος μετέχει. φασὶ
γοῦν οἱ πλειστοὶ τοῦ κόσμου σοφοί, ὅτι οὐκ ἔστιν ὕδωρ
εἰς τὴν ὑπ' οὐρανὸν ὁμοίον τοῦ Νεῖλου εἰς τε ὑγίαν,
καὶ πρόληψιν, καὶ εὐρωστίαν σωματικὴν, καὶ τοῦτο ἀνα-
ποροῦσι διὰ τὸ τὴν ὕλην πολλὴν ἀπορεῖν. Λέγουσι γάρ,
ὅτι, ἐπειδὴ ἐπὶ πολὺ καθαίρεται διὰ τῆς ἀναβασέως ἧ'
τε ὕλη καὶ ὁ βόρβορος αὐτοῦ, διήθειες καὶ ὑγιεινὸν
γίνεται.“ *)

LXVII. „Qui de iis [scil. pyramidibus] scripse-
rint, sunt Herodotus, Euhemerus, Duris Samius, Arista-
goras, Dionysius, Artemidorus, Alexander Polybistor,
Butorides, Antisthenes, Demetrius, Demoteles, Apion.

*) Dieses Bruchstück wurde 1804 aus einer Münchner
Handschrift in v. Kretin's Beiträgen zur Geschichte
und Literatur Bd. 2, Mai-Heft, S. 50 sqq. bekannt
gemacht.

Inter omnes eos non constat, a quibus factae sint, iustissimo casu oblitteratis tantae varietatis auctoribus.“
Plin. hist. nat. lib. XXXVI. 12, 17. 78 sq.

LXVIII. „Ditionis Aegypti esse incipit a fine Aethiopiae Syene: ita vocatur peninsula mille passuum ambitu, in qua Castra sunt, latere Arabiae, et ex adverso insulae IV Philae, DC M. passuum, a Nili fissura, unde appellari diximus Delta. Hoc spatium edidit Artemidorus, et in eo CCL oppida fuisse.“ Plin. hist. nat. lib. V. 9, 10. 59.

LXIX. „Timosthenes classium Philadelphi praefectus, sine mensura, dierum LX a Syene Meroen iter prodidit, Eratosthenes DCXXV mill., Artemidorus DC mill.“ Plin. hist. nat. lib. VI. 29, 35. 183.

LXX. „Isidorus a Tingi Canopum tricies et quinque centena et quadraginta novem M. passuum, Artemidorus XL minus quam Isidorus.“ Plin. hist. nat. lib. V. 6, 6. 40.

LXXI. „Nunc reliquam oram Arabiae contrariam persequemur. Timosthenes totum sinum quatruidi navigatione in longitudinem taxavit, bidui in latitudinem, angustias VII mill. D. passus. Eratosthenes ab ostio decies et ter centena mill. in quamquam partem. *Artemidorus Arabiae latere decies septies centena quinquaginta mill. Troglodytico vero undecies centena XXXVII. M. pass. Ptolemaida usque.* Agrippa decies septies centena XXII mill. passuum, sine differentiis laterum.“ Plin. hist. nat. lib. VI. 28, 33. 163 sq.

LXXII. „Sinus intimus, in quo Leantiae, qui nomen ei dedere. Regia eorum Agra et in sinu Laeana, vel ut alii Aelana. Nam et ipsum sinum nostri Aelaniticum

scripsere, alii Aelenaticum, Artemidorus Aleniticum*), Juba Laeniticum.“ Plin. hist. nat. lib. VI. 28, 32. 156.

LXXIII. „In omni autem Delta Nili oppida ducenta quinquaginta fuisse Artemidorus attestatur.“ Marcianus Capella de nuptiis philologiae lib. VI.

Βυθή IX.

LXXIV. „Ψευδοκοράσιον, αἰγιαλὸς μέγας μεταξὺ Κωρύκου καὶ τῆς Σελευκείας, τῆς παρ' Ἰσαύροις. Ἀρτεμίδωρος ἐννάτω τῶν γεωγραφουμένων. Παραλλάξαντι δὲ ταύτην, αἰγιαλὸς ἄλλος ἐκδέχεται σταδίων τριῶν, μηροειδῆς, ὕψομος, καλούμενος Ψευδοκοράσιον.“ Steph. Byz.

LXXV. „Δῶρος, πόλις Φοινίκης, Ἐκαταῖος ἄσπε. Μετὰ δὲ ἡ πάλαι Δῶρος, νῦν δὲ Δῶρα καλεῖται. . . . Καὶ Ἀρτεμίδωρος Δῶραν τὴν πόλιν οἶδεν ἐν ἐπιτομῇ τῶν αἰ. Συνεχῶς δ' ἐστὶ Στρατωνος πύργος· εἴτα ἐν Δῶρα ἐπὶ χερσονησοειδοῦς τόπου κείμενον πολισμάτιον, ἀρχομένου τοῦ ὄρους τοῦ Καρμήλου. Καὶ ἐν θ' γεωγραφουμένων τὸ αὐτό.“ Steph. Byz.

*) Diese Form ist auffallend, besonders wenn man das Ἐλαινίτης κόλπος des Strabo damit vergleicht; das Auffallende mildert sich jedoch, wenn man Diodors (III, 43) κόλπος Λαιαινίτης betrachtet, und erwägt, daß Plinius die Form Artemidor's vielleicht verändernd latinisirte, und es verschwindet beinahe völlig durch die abweichende und sehr verbreitete Lesart Ἀλαινίτης, die sich zu Diodor's Stelle findet. Es lag dort ein Ort, der ehemals Ailath, später Aila hieß, wo später die Legio romana decima ihr Standquartier hatte. Hieronym. de loc. sacr., Notit. imp. orient. p. 217.

LXXVI. „Τοτα, πόλις Βοιωτίας. . . . Ἔστι καὶ ἄλλη Παρθυαίων βασιλείον· Ἀρτεμίδωρος ἐννάτω γεωγραφουμένων.“ Steph. Byz.

LXXVII. „Ταπροβάνη, νῆσος μεγίστη ἐν τῇ Ἰνδικῇ θαλάσῃ. Ἀλέξανδρος ὁ καὶ Λύχνος,

Νῆσος τετράπλευρος, ἀλιστέφανος Ταπροβάνη,
Θηρονόμος πέπληθεν ἐϋρόνων ἐλεφάντων.

Ἡ πύλαι μὲν ἐκαλεῖτο Σιμούνδου, νῦν δὲ Σαλική, πλοῦ μῆκος οὐσα ἑπτάκις πού χιλίων σταδίων, πλάτος δὲ πεντακοσίων. Τὰ αὐτὰ δὲ καὶ Ἀρτεμίδωρος ἐννάτω γεωγραφουμένων.“ Steph. Byz.

LXXVIII. „Artemidorus, in Taprobana insula longissimam vitam sine ullo corporis languore traduci.“ Plin. hist. nat. lib. VII. 2, 2. 30.

LXXIX. „Ἀρτεμίδωρος δὲ τὸν Γάγγην φηοῖν ἐκ τῶν Ἡμωδῶν ὄρων καταφερόμενον πρὸς νότον, ἐπειδὴν κατὰ τὴν Γάγγην γένηται πόλιν, ἐπιστρέφειν πρὸς ἄνω μέχρι Παλιβόθρων, καὶ τῆς εἰς τὴν θάλατταν ἐκβολῆς· τῶν δὲ συρόεόντων εἰς αὐτὸν, Οὐδάνη τινα καλεῖ· τρέφει δὲ καὶ κροκοδείλους καὶ δελφῖνας· λέγει δὲ καὶ ἄλλα τινα, συγκεκριμένως δὲ καὶ ἀργῶς, ὧν οὐ φροντιστέον.“ Strabo XV, p. 719. *)

*) Strabo tabelt hier die Nachrichten des Artemidor über Indien oder vielmehr über die Ganges-Gegend sehr hart. Wir würden aber offenbar mehr Gewinn aus diesem Tabel ziehen, wenn er demselben auch die Belege aus den Berichten des Artemidor hinzugefügt hätte. Strabo war aber eben so wenig vermögend; denn seine Nachrichten erscheinen nicht weniger mager. Daher gilt hier unsere S. 181, 189 ausgesprochene Bemerkung. Hätte

LXXX. „Artemidorus inter duos amnes [Gangem et Indum] semel et vicies centena M. pass. interesse tradit.“ Plin. hist. nat. lib. VI. 19, 22. 70.

Buch X.

LXXXI. „Ἔστι καὶ ἄκρα Λυκίας οὕτω λεγομένη Τελμισσίως, ὡς Ἀρτεμίδωρος ἐν δεκάτῳ γεωγραφουμένων.“ Steph. Byz. s. v. Τελμισσός.

LXXXII. „Ἀρτεμίδωρος δ' ἐν τῷ δεκάτῳ τῶν γεωγραφουμένων λέγεσθαι φησὶν ὑπὸ τῶν ἐπιχωρίων (scil. πρὸς τῷ αἰγιαλῷ τοῦ Ἀπόλλωνος ἐν Λυκίᾳ) πηγὴν ἀναδίδοσθαι γλυκέος ὕδατος, ὅθεν συμβαίνειν δίνης γίνεσθαι· γίνεσθαι δὲ καὶ ἰχθύας ἐν τῷ δινάζοντι τόπῳ μεγάλους. Τοῦτοις δὲ οἱ θυσιάζοντες ἐμβάλλουσι ἀπαρχὰς τῶν θυσιάζομένων, ἐπὶ ξυλίνων ὀβελίσκων ἀναπέμποντες κρέα ἐφθὰ καὶ ὀπτὰ, καὶ μάζας καὶ ἄρτους. Ὀνομάζεται δὲ ὁ λιμὴν καὶ ὁ τόπος οὗτος Δίος.“ Athenaeus Deipnosoph. VIII, 8, p. 333 sq.

LXXXIII. „Ἴσται πληθυντικῶς, χωρίον τῆς Ρόδου, ἀπὸ Ἰσοῦ λιμένος. καὶ Ἴσιος Ἀπόλλων, ὡς Ἀρτεμίδωρος δεκάτῳ γεωγραφουμένων.“ Steph. Byz.

LXXXIV. „Φησὶ δὲ Ἀρτεμίδωρος, ἀπὸ Φύσκου τῆς Ροδίων Περαίας ἰούσιν εἰς Ἐφεσον μέχρι μὲν Λαγύρων ὀκτακοσίους εἶναι καὶ πενήκοντα σταδίους· ἐντεῦθεν δ' εἰς Ἀλάβανδα πενήκοντα ἄλλους καὶ διακοσίους· εἰς δὲ Τράλλεις ἑκατὸν ἐξήκοντα· ἀλλ' ἢ εἰς Τράλλεις [ὁδὸς]

Strabo die weiteren Berichte des Artemidor aufgenommen, so würden wir jetzt sehen, wie viel und was zu Artemidor's Zeit über jene Gegenden den Griechen bekannt war.

ἔστι [ὄλγα διηρημένη] διαβάντι τὸν Μαλανδρον κατὰ μέσσην που τὴν ὁδὸν, ὅπου τῆς Καρίας οἱ ὄροι. Ἰωνίας δ' οἱ πάντες ἀπὸ Φύσκου ἐπὶ τὸν Μαλανδρον κατὰ τὴν εἰς Ἐφέσον ὁδὸν, χίλιοι ἑκατὸν ὀγδοήκοντα. Πάλιν ἀπὸ τοῦ Μαιάνδρου τῆς Ἰωνίας ἐφεξῆς μῆκος ἐπιόντι κατὰ τὴν αὐτὴν ὁδὸν, ἀπὸ μὲν τοῦ ποταμοῦ εἰς Τραλλεῖς, ὀγδοήκοντα· εἰτ' εἰς Μαγνησίαν, ἑκατὸν τετταράκοντα· εἰς Ἐφέσον δ' ἑκατὸν εἴκοσιν· εἰς δὲ Σμύρναν, τριακόσιοι εἴκοσιν· εἰς δὲ Φώκαιαν καὶ τοὺς ὄρους τῆς Ἰωνίας ἐλάττους τῶν διακοσίων· ὥστε τὸ ἐπ' εὐθείας μῆκος τῆς Ἰωνίας εἶη ἂν κατ' αὐτὸν μικρῶ πλεον τῶν ὀκτακοσίων. Ἐπὶ δὲ κοινῇ τις ὁδὸς τέτριπται ἅπασιν τοῖς ἐπὶ τὰς ἀγατολάς ὁδοιποροῦσιν ἐξ Ἐφέσου, καὶ ταύτην ἐπεισιν. Ἐπὶ μὲν τὰ Κάρουρα τῆς Καρίας ὄριον πρὸς τὴν Φρυγίαν διὰ Μαγνησίας καὶ Τραλλέων, Νύσης Ἀντιοχείας ὁδὸς ἑπτακοσίων τετταράκοντα σταδίων. Ἐντεῦθεν δὲ ἡ Φρυγία διὰ Λαοδικείας, καὶ Ἀπαμείας, καὶ Μητροπόλεως, καὶ Χελιδονίων· *) ἐπὶ μὲν οὖν τὴν ἀρχὴν τῆς παρωρείου, τοὺς Ὀλμους, στάδιοι περὶ ἑννακοσίους καὶ εἴκοσι ἐκ τῶν Καρούρων· ἐπὶ δὲ τὸ πρὸς τῇ Λυκαονίᾳ πέρας τῆς παρωρείου τὸ Τυριαῖον διὰ Φιλομηλίου μικρῶ πλείους τῶν πεντακοσίων. Εἰθ' ἡ Λυκαονία μέχρι Κοροπασσοῦ διὰ Λαοδικείας τῆς Κατακεκαυμένης ὀκτακόσιοι τετταράκοντα· ἐκ δὲ Κοροπασσοῦ τῆς Λυκαονίας εἰς Ταρσάουρα, πολλήνιον τῆς Καππαδοκίας, ἐπὶ τῶν ὄρων αὐτῆς ἰδρυμένον, ἑκατὸν εἴκοσιν· ἐντεῦθεν δ' εἰς Μάζακα τὴν μητρόπολιν τῶν Καππαδοκῶν διὰ Σοάνδου καὶ Σαδακόρων ἑξακόσιοι ὀγδοήκοντα· ἐντεῦθεν δ' ἐπὶ τὸν Εὐφράτην μέχρι Τομισοῦ χω-

*) Statt καὶ Χελιδονίων muß vielleicht ἡ καὶ Κελαινῶν gelesen werden, wie Groskurd bemerkt.

ρίου τῆς Σωφηνῆς διὰ Ἡραφῶν πολίχνης χίλιοι τετρακόσιοι τετραράκοντα. Τὰ δ' ἐπ' εὐθείας τούτοις μέχρι τῆς Ἰνδικῆς, τὰ αὐτὰ κεῖται καὶ παρὰ τῷ Ἀρτεμιδώρῳ, ἄπερ καὶ παρὰ τῷ Ἐρατοσθένει. Λέγει δὲ καὶ Ἡολύβιος, περὶ τῶν ἐκεῖ μάλιστα δεῖν πιστεύειν ἐκεῖνω. Ἀρχεται δ' ἀπὸ Σαμοσάτων τῆς Κομμαγηνῆς, ἧ πρὸς τῇ διαβάσει καὶ τῷ Ζεύγματι κεῖται· εἰς δὲ Σαμοσάτα ἀπὸ τῶν ὁρῶν τῆς Καππαδοκίας τῶν περὶ Τόμισα ὑπερθέντι τὸν Ταῦρον σταδίους εἰρηκε τετρακοσίους καὶ πενήκοντα.“ Strabo XIV, p. 663sq.

LXXXV. „Κελένδερις πόλις, λιμένα Ἰχουσα· Τινὲς δὲ ταύτην ἀρχὴν τίθενται τῆς Κιλικίας, οὐ τὸ Κορακήσιον, ὧν ἔστι καὶ ὁ Ἀρτεμιδώρος· καὶ φησιν, ἀπὸ μὲν τοῦ Πηλοσυμακοῦ στόματος εἶναι τρισχιλίους ἑννακοσίους σταδίους εἰς Ὀρθωσίαν· ἐπὶ δὲ τὸν Ὀρόντην ποταμὸν χίλια ἑκατὸν τριάκοντα· ἐπὶ δὲ πάλιν ἐξῆς πεντακόσια εἰκοσιπέντε· ἐπὶ δὲ τοὺς ὄρους τῶν Κιλικίων χίλια διακόσια ἐξήκοντα.“ Strabo XIV, p. 670. Mit dieser Stelle gleichen Inhalts enthält Strabo's Werk eine andere Buch XVI, p. 760. Dieselbe befindet sich am Schluß der Beschreibung von Phönizien, und heißt: „Φησὶ δ' Ἀρτεμιδώρος εἰς τὸ Πηλούσιον ἐκ μὲν Ὀρθωσίας εἶναι σταδίους τρισχιλίους ἑξακοσίους πενήκοντα κατακολπιζοῦσι· ἐκ δὲ Μελαίνων, ἧ Μελανίων, τῆς Κιλικίας τῶν πρὸς Κελένδεριν, ἐπὶ μὲν τὰ μεθόρια τῆς Κιλικίας, καὶ τῆς Συρίας, χίλιους καὶ ἑννακοσίους εἴκοσι· ἐντεῦθεν δὲ ἐπὶ τὸν Ὀρόντην πεντακοσίους εἴκοσι· εἴτ' ἐπὶ Ὀρθωσίαν, χίλιους ἑκατὸν τριάκοντα.“ Die Verschiedenheit der Entfernungsangaben in beiden Stellen ist auffallend, aber noch keinesweges erklärt und auf eine annehmliche Weise beseitigt. Groskurd verlangt in einer Anmerkung zu der ersten Stelle Uebereinstimmung, ob mit Recht,

möchten wir bezweifeln, so lange nicht genügende Beweise diese Forderung rechtfertigen. Allerdings läßt sich durch Veränderung der verschiedenen Zahlen eine Uebereinstimmung ermitteln; sie ist aber durch gewaltsame Mittel der Kritik erzwungen. Ob Strabo beide Stellen aus Einer im Werke des Artemidor ausschrieb, wie Groskurd will, läßt sich schlechthin nicht behaupten, am allerwenigsten, daß die abweichenden Zahlen in der ersten Stelle falsch seien. Bieten nicht noch unverglichene Handschriften des Strabo oder eine andere bis jetzt noch verschlossene oder verborgene Quelle Hülfe, die verglichenen Handschriften zeigen keine Spur von Abweichungen. Legen wir diesem letzteren Umstande auch nicht großes Gewicht bei, so bleibt er doch eine bemerkenswerthe Erscheinung. Allerdings kann man annehmen, Strabo schrieb eine Stelle aus Artemidor's Werk zweimal aus, weil ihm bei dem zweiten Mal die erste entfallen war, da während der Bearbeitung des Dazwischenliegenden gewiß eine geraume Zeit verflossen war. Konnte nicht aber Strabo in beiden Stellen zwei verschiedene Abschriften von dem Werk des Artemidorus benutzt haben? Bei der Ungewißheit des Zustandes beider Stellen lassen wir die gewöhnliche Lesart unverändert.

In Rücksicht auf die Weite der kleinasiatischen Halbinsel innerhalb der Gegend von Issus und Sinope, sagt Strabo XIV, p. 677: „Μένει δ' ἡ αὐτὴ ἀμαθία, κἂν εἰς τοῦλάχιστον καταγάγῃ διάστημα τις τὸν ἰσθμὸν, ὅσον εἰρήκασιν οἱ πλεῖστον Πευσάμενοι τὸ ἡμισυ τοῦ παντός· ὅσον εἴρηκε καὶ Ἀρτεμίδωρος χιλίους καὶ πεντακοσίους σταδίους.“

LXXXVI. „Ἐξ δὲ τὰς μεγίστας [scil. πόλεις ἐν Ἀναλία] ἔφη ὁ Ἀρτεμίδωρος, Ξάνθον, Πάταρα, Πίναρα, Ὀλυμπον, Μύρα, Τλῶν, κατὰ τὴν ὑπέροθεον τὴν εἰς Κίβυρα κειμένην.“ Strabo XIV, p. 665.

LXXXVII. „Φησὶ δ' Ἀρτεμίδωρος τῶν Πισιδικῶν πόλεις εἶναι Σέλγην, Σαγαλασσὸν, Πεδνηλισσὸν, Ἀδαδάτην, Βοριάδα, Κορήμαν, Πιτυασσὸν, Ἀμβλαδα, Ἀνάβουρα, Σίνδα, Ἀρασσὸν, Ταρβασσὸν, Τερμησσόν· τούτων δ' οἱ μὲν εἰσι τελείως ὄρεινοι, οἱ δὲ καὶ μέχρι τῶν ὑπωρείων καθήκοντες ἐφ' ἐκάτερα, ἐπὶ τε τὴν Παμφυλίαν καὶ τὴν Μιλυάδα καθήκοντες Φρυγίᾳ καὶ Λυδοῖς καὶ Κασοῖν ὁμοροί, πᾶσιν εἰρηνικοῖς ἔθνεσι, κάπερ προσβόρῳοις οὖσιν.“ Strabo XII, p. 570. Wie viel Strabo, außer den Namen der Städte, in seine Beschreibung von Lycien aus Artemidor's Werk aufgenommen hat, läßt sich jetzt nicht mehr erkennen, da es Strabo selbst nicht angezeigt hat.

In diesem Buch scheint Artemidor auch Jonien so ausführlich behandelt zu haben, daß Athenäus III. 76. p. 111 diesem Abschnitt einen besonderen Titel geben konnte. Daher gehört hierher sehr wahrscheinlich diese Stelle: „Ναστὸς ἄρτος ζυμίτης καλεῖται μέγας, ὡς φησι Πολέμαρχος καὶ Ἀρτεμίδωρος. . . . Κνηστὸς ἄρτος ποιὸς παρὰ Ἴωσιν, Ἀρτεμίδωρος ὁ Ἐφέσιός φησιν ἐν Ἴωνικοῖς ὑπομνήμασι.“
 Ferner auch alles Jonien betreffende aus Strabo's Werk. So: „Τὸν δὲ νεὼν τῆς Ἀρτέμιδος πρῶτος μὲν Χερσίφρων ἡρχιτεκτόνησεν, εἴτ' ἄλλος ἐποίησε μελῶ· ὡς δὲ τοῦτοι Ἡρόστρατός τις ἐνέπηρσεν, ἄλλον ἀμείνω κατεσκεύασαν, συνερέγκαντες τὸν τῶν γυναικῶν κόσμον, καὶ τὰς ἰδίας οὐσίας, διαθέμενοι δὲ καὶ τοὺς προτέρους κίονας· τούτων δὲ μαρτυρία ἐστὶ τὰ γενηθέντα τότε ψηφίσματα· ἀπερ ἀγνοοῦντά φησιν ὁ Ἀρτεμίδωρος τὸν Ταυρομενίτην Τί-

μαιοι, καὶ ἄλλως βάσκανον ὄντα, καὶ συκοφάντην (διὸ καὶ Ἐπιτιμαιοι κληθῆναι) λέγειν, ὡς ἐκ τῶν Περσικῶν παρακαταθηκῶν ἐποιήσαντο τοῦ ἱεροῦ τὴν ἐπισκευήν· οὔτε δὲ ὑπάρξαι παρακαταθήκας τότε, εἴτε ὑπῆρξαν, συνεμπεπρῆσθαι τῷ ναῷ· μετὰ δὲ τὴν ἔμπρησιν τῆς ὄροφῆς ἤφραμισμένης, ἐν ὑπαίθρῳ τῷ σηκῷ τιὰ ἂν ἐθελῆσαι παρακαταθήκην κειμένην ἔχειν. Ἀλέξανδρον δὲ τοῖς Ἐφεσίοις ὑποσχέσθαι τὰ γεγονότα καὶ τὰ μέλλοντα ἀναλώματα, ἐφ' ᾧ τε τὴν ἐπιγραφὴν αὐτὸν ἔχειν· τοὺς δὲ μὴ ἐθελῆσαι πολὺ μᾶλλον οὐκ ἂν ἐθελήσαντας ἐξ ἱεροσυλίας καὶ ἀποστερήσεως φιλοδοξεῖν· ἐπαινεῖ τε τὸν εἰπόντα τῶν Ἐφεσίων πρὸς τὸν βασιλέα, ὡς οὐ πρέπει θεῷ θεοῖς ἀναθήματα κατασκευάζειν. Μετὰ δὲ τὴν τοῦ νεῶ συντέλειαν, ὃν φησιν εἶναι Χείροκράτους ἔργον· (τοῦ δ' αὐτοῦ καὶ τὴν Ἀλεξανδρείας κτίσιν, τὸν δ' αὐτὸν ὑποσχέσθαι Ἀλεξάνδρῳ τὸν Ἄθῳ διασκευάσειν εἰς αὐτὸν, ὡσανεὶ ἐκ πρόχου τινὸς εἰς φιάλην καταχέοντα σπονδῆν, ποιήσειν τε πόλεις δύο, τὴν μὲν ἐκ δεξιῶν τοῦ ὄρους, τὴν δ' ἐν ἀριστερᾷ, ἀπὸ δὲ τῆς ἐτέρας εἰς τὴν ἐτέραν ῥέοντα ποταμόν.) μετὰ δ' οὖν τὸν νεῶν τὸ τῶν ἄλλων ἀναθημάτων πλῆθος εὐρέσθαι τῇ ἐκτιμήσει τῶν δημιουργῶν· τὸν δὲ δὴ βωμὸν εἶναι τῶν Πραξιτέλους ἔργων ἅπαντα σχεδὸν π. πλήρη.“ Strabo XIV, p. 640 sqq.

LXXXVIII. „Μετὰ δὲ τὴν ἐκβολὴν τοῦ Καῦστρου λίμνη ἐστὶν ἐκ τοῦ πελάγους ἀναγεομένη· καλεῖται δὲ Σεληνουσία· καὶ ἐφεξῆς ἄλλη σύρροος αὐτῇ, μεγάλας ἔχουσαι προσόδους· ἅς οἱ βασιλεῖς μὲν, ἱερὰς οὖσας, ἀφείλοντο τὴν Θεόν· Ῥωμαῖοι δ' ἀπέδωσαν· πάλιν δ' οἱ δημοσιῶναι βιασάμενοι περιέστησαν εἰς ἑαυτοὺς τὰ τέλη· πρεσβεύσας δὲ ὁ Ἀρτεμίδωρος, ὡς φησι, τὰς τε λίμνας ἀπέλαβε τῇ Θεῷ· καὶ τὴν Ἡρακλεῶτιν ἀφισταμένην ἐξε-

νίκησε κριθείς ἐν Ῥώμῃ· ἀντὶ δὲ τούτων εἰκόνα χρυσοῦν ἀνέστησεν ἡ πόλις ἐν τῷ ἱεροῦ.“ Strabo XIV, p. 642.

LXXXIX. „Μυσία τε ὁμοίως, ἢ τε Ὀλυμπηνή, συνεχῆς οὖσα τῇ Βιθυνία καὶ τῇ Ἐπικτήτῳ, ἦν ἔφη Ἀρτεμίδωρος ἀπὸ τῶν πέραν Ἰστροῦ Μυσῶν ἀποκλιθεῖ.“ Strabo XII, p. 571. *)

XC. „Ἰστρος, πόλις Κρήτης, ἦν Ἀρτεμίδωρος Ἰστροῶνά φησι.“ Steph. Byz.

XCI. „Huius [scil. Cypri] circuitum Timosthenes CCCCXXXVIII M. D. prodidit, Isidorus CCCLXXV M. longitudinem inter duo promontoria Dinaretum et Acamanta quod est ad occasum, Artemidorus CLXII D., Timosthenes CC.“ Plin. hist. nat. lib. V, 31, 35. 129.

Buch XI.

XCII. „Χαλκίτης, νῆσος ἀντικρὺ Χαλκηδόνας, ἔχουσα χαλκοῦ μέταλλον. Ἀρτεμίδωρος ἐν ἐνδεκάτῳ γεωγραφουμένων ἀπὸ δὲ τοῦ Ἀροῖτου παραπλεύσαντι, εὖρον σταδία ἑκατὸν δέκα, ἄκρα κεῖται Ἰοῖς καλουμένη, καὶ νῆσος ταύτη παράκειται Πιτυώδης, καὶ ἄλλη νῆσος καλουμένη Χαλκίτης καὶ ἄλλη Προῖτα λεγομένη. Ἀπὸ δὲ ταύτης εἰς τὴν Χαλκίτην λεγομένην πόλιν, σταδία τεσσαράκοντα.“ Steph. Byz.

*) In dem Werk des Stephanus aus Byzanz wird s. v. Ἀσκάλον, πόλις Συρίας πρὸς τῇ Ἰουδαία ein Ἀρτεμίδωρος ὁ καὶ περὶ Βιθυνίας γεγραφῶς, als Historiker, erwähnt, der in Ascalon geboren war. Daher ist es ein Irrthum, wenn es in der: Bibliotheca Pliniana s. v. Artemidorus Ephesius heißt: „neque alius esse videtur Artemidorus, cuius de Bithynia volumen Stephanus laudat.“

XCIII. „Κοροκονδάμη, πλησίον Σινώπης. Ἀρτεμίδωρος ἐνδεκάτῳ γεωγραφουμένων.“*) Steph. Byz.

XCIV. „Εὐθύς οὖν ἀπὸ τῆς Κοροκονδάμης πρὸς Ἴω μὲν ὁ πλοῦς ἐστίν. Ἐν δὲ σταδίοις ἑκατὸν ὀγδοήκοντα ὁ Σινδικὸς ἐστὶ λιμὴν· καὶ πόλις, εἶτα ἐν τετρακοσίοις τὰ καλούμενα Βάτα, κώμη καὶ λιμὴν, καθ' ὃ μάλιστα ἀντικεῖσθαι δοκεῖ πρὸς νότον ἢ Σινώπη ταύτη τῇ παραλλῆ, καθάπερ ἢ Κάραμβις εἴρηται τῷ Κριοῦ μετώπῳ· ἀπὸ δὲ τῶν Βατῶν ὁ μὲν Ἀρτεμίδωρος τὴν Κερκετῶν λέγει παραλλαν, ὑφόρμους ἔχουσαν καὶ κώμας, ὅσον ἐπὶ σταδίους ὀτακοσίους καὶ πενήκοντα· εἶτα τὴν τῶν Ἀχαιῶν σταδίων πεντακοσίων· εἶτα τὴν τῶν Ἡνιόχων χιλλῶν· εἶτα τὸν Πιτυοῦντα τὸν μέγαν, τριακοσίων ἐξήκοντα μέχρι Λιουσκουριάδος. Οἱ δὲ τὰ Μιθριδατικά συγγράψαντες, οἷς μᾶλλον προσεκτέον, Ἀχαιοὺς λέγουσι πρώτους, εἶτα Ζυγούς, εἶτα Ἡνιόχους, εἶτα Κερκέτας, καὶ Μόσχους, καὶ Κολχούς, καὶ τοὺς ὑπὲρ τούτων Φθειροφάγους καὶ Σοάνας, καὶ ἄλλα μικρὰ ἔθνη τὰ περὶ τὸν Καύκασον.“ Strabo XI, p. 496. Obwohl Strabo das Werk des Artemidor nur in Rücksicht auf die Kerketen, also nur nebenbei, als Quelle zu nennen scheint, so sieht man doch daraus, wie er die Schriftsteller über die mithridatischen Kriege anführt, und als Gewährsmänner jenem vorzieht, daß er gewiß alle seine Angaben von Artemidor entlehnt hat. Wollte sich Strabo durch den Schein eine Selbstständigkeit sichern, so hat er sich dadurch einer Unredlichkeit gegen Artemidor schuldig gemacht,

*) Vgl. über die Bedeutung des Namens Korokondame Ritter's Vorhalle Europ. Völkergeschichten S. 194.

von der er nicht frei gesprochen werden kann. Artemidor bot sicher mehr, als die dürftige Nachricht, welche Strabo aufgenommen hat; dies beweist das Wenige in des Stephanus Werk. In diesem Buch scheint er auch die Gegenden des Tanais und Kaukasus behandelt zu haben, und daher das Bruchstück über den Tanais aus den Scholien zu Dionysius Periegetes hierher zu gehören, das wir unter die Bruchstücke aus Buch VI. ordneten; dies dürfte vielleicht auch das folgende Bruchstück bestätigen, wenn es auch aus dem Auszug des Marcianus genommen seyn sollte, da die übrigen Bruchstücke und Verweisungen in den Scholien zu den Argonautica des Rhodiens Apollonius alle daraus herrühren. Diese Nachweisung befindet sich in den Scholien des Codex Paris. zu Buch IV, v. 254 sq., und heißt: „Τοὺς δὲ Ἀργοναύτας Ἡρόδωρος μὲν φησι [ἐν τοῖς Ἀργοναύταις] διὰ τῆς αὐτῆς θαλάσσης ἐπαλθεῖν, δι' ἧς καὶ ἐπορεύθησαν εἰς Κόλχους. Ἐκαταῖος δὲ ὁ Μιλήσιος [ἐκ statt] διὰ τοῦ Φάσιδος [διελθεῖν statt] ἀνελθεῖν φησὶν αὐτοὺς εἰς τὸν Ὠκεανόν.*) διὰ δὲ τοῦ Ὠκεανοῦ καταλθεῖν εἰς τὸν Νεῖλον· ἐκ δὲ τοῦ Νελλου εἰς τὴν καθ' ἡμᾶς θάλασσαν. Τοῦτο δὲ φησὶν Ἀρτεμίδωρος ὁ Ἐφέσιος ψεῦδος εἶναι· τὸν γὰρ Φάσιν μὴ συνάπτειν τῷ Ὠκεανῷ,

*) In den längst bekannten Scholien, aus denen auch das in Klammern eingeschlossene herrührt, heißt es ferner, statt des Folgenden: „εἴτα ἐκεῖθεν εἰς τὸν Νεῖλον ὄθεν εἰς τὴν ἡμετέραν θάλασσαν. Τοῦτο δὲ ὁ Ἐφέσιος Ἀρτεμίδωρος ψεῦδος φησὶν εἶναι· τὸν γὰρ Φάσιν μὴ συμβάλλειν τῷ Ὠκεανῷ, ἀλλ' ἐξ ὁρέων καταφέρεσθαι. Τὸ αὐτὸ καὶ Ἐρατοσθένης ἐν γ' Ἰεωγραφικῶν φησί.“

ἀλλ' ἐξ ὀρέων ὑψηλῶν καταφέροσθαι. Τὰ αὐτὰ δὲ φησὶ καὶ Ἐρατοσθένης ἐν γ' τῶν Γεωγραφικῶν.“

Sehr wahrscheinlich enthielt Buch XI. auch die Beschreibung von den Gegenden um den Halys; denn aus dem Bruchstück, worin Korokondame, benachbart von Sinope, genannt, und dies aus Buch XI. ausdrücklich angeführt wird, dürfte man dies deutlich erkennen. Deshalb fügen wir hier noch aus den längst bekannten Scholien zu den Argonautica II, B. 963 zu Apollonius Folgendes bei: „Ἄλυσ καὶ Ἴρις ποταμοὶ τῆς Λευκοσυρίας. Τῆς δὲ περὶ Θεμισκύριον ἄκρας καὶ ἐπάνω μέμνηται, εἰπὼν περὶ τοῦ Θερμόδοντος“

Θεμισκύριον ἐπ' ἄκρην
μύρεται.

Καὶ δὲ τὴν Θεμισκύριον ἄκρην καὶ ἡ καλουμένη Ἡρακλειος ἄκρα ἐστίν, ἧς ἄλλοι δὲ καὶ Ἀρτεμιδώρος μέρννηται ἐφ' ἧς τὸ τοῦ Ἡρακλέους ἱερὸν ἴδρται.“ Ferner zu B. 946: Ἀσσυρίαν . . . τινὲς δὲ τῶν ἀρχαίων Λευκοσυρίαν αὐτὴν ἐκάλουν. . . . Τὴν δὲ τῶν Ἀσσυρίων χώραν Λευκόσυρον φησὶ καλεῖσθαι Ἄνδριον ἐν τῷ περὶ Πόντου, κατὰ ἀντίφρασιν τῶν ἐν τῇ Φοινίκῃ Σύρων. . . . Ὅτι δὲ τινες τοὺς Ἀσσυρίους Λευκοσύρους λέγουσι, φησὶ καὶ Ἀρτεμιδώρος.“

Umfaßte das eilfte Buch, wie es uns scheint, die Beschreibung der Küsten des Pontus Euxinus, vielleicht bis zum Ister hin von Kleinasien her, so gehöret Folgendes hierher:

„Pontus Euxinus . . . retro curvatus in cornua
Medio flexu iungitur ostio Maeotii lacus. Cimmerius Bosphorus id os vocatur, MMD. pass. latitudine. At inter

daos Bosphoros Thracium et Cimmerium directo cursu, ut auctor est Polybins, D. M. pass. intersunt. Circuitu vero totius Ponti vicies semel centena quinquaginta M., ut auctor est Varro et fere veteres; Nepos Cornelius trecenta millia quinquaginta adiicit: Artemidorus vicies novies centena XIX M. facit; Agrippa vicies et quater centena et LX mill.: Mucianus vicies et quater centena et XXV M.“ Plin. hist. nat. lib. IV. 12, 24. 76 sq.

XCIV. „*Ἀρτεμίδωρος δὲ ὁ γεωγράφος ἀπὸ πόλεως Χερσῶνος μέχρι Τύρα ποταμοῦ σὺν τῷ περιπλῶ τοῦ Καρπυῆτος κόλπου γράφει σταδίους δυκ', μίλια φπθ'. γ. Ἀπὸ δὲ Τύρα ποταμοῦ ἐπὶ τοῦ Νεοπτολέμου στάδια ρκ', μίλια ις'. Ἀπὸ δὲ τοῦ Νεοπτολέμου ἐπὶ Κρημνίσκου στάδια ρκ', μίλια ις'. Ἀρτεμίδωρος δὲ ὁ γεωγράφος ἀπὸ Τύρα ποταμοῦ ἕως τῶν Κρημνίσκων εἶναι λέγει στάδια νπ', μίλια ξδ'. Ἀπὸ δὲ τῶν Κρημνίσκων ἐπὶ τὰ Ἀντιφίλου στάδια τλ', μίλια μδ'. Ἀπὸ δὲ Ἀντιφίλου εἰς Φιλὸν καλούμενον στόμα τοῦ Ἰστροῦ ποταμοῦ στάδια ε', μίλια μ'.*“
Periplus Ponti Euxini et Maeotidis Paludis, ed. Hudson. T. I. p. 10.

In welchem Zusammenhange mit den angeführten Büchern die beiden Bruchstücke über Illyrien gestanden haben, vermögen wir nicht nachzuweisen. Diese beiden Ueberreste sind: „*Βούννος, πόλις Ἰλλυρίας· τὸ ἔθνικόν Βούννιος, ὡς Ἀρτεμίδωρος ἐν πρώτῃ γεωγραφουμένων.*“ Steph. Byz.; ferner: „*Νέσιος, πόλις καὶ ποταμὸς Ἰλλυρίας· τὸ ἔθνικόν Νέσιος, ὡς Ἀρτεμίδωρος δευτέρῃ γεωγραφουμένων.*“ Steph. Byz. Ganz ungewiß ist, in welchem Buch die Nachricht: „*Βουλινοὶ, ἔθνος περὶ Ἰλλυ-*

εται Ἀρτεμιδωρος δὲ οὐκ ἔθνος, ἀλλὰ Βουλίνην πόλιν
Φησὶν· ἣς τὸ ἔθνικόν, Βουλίνος.“ Steph. Byz. gehört.

Bruchstücke

von

ΜΑΡΚΙΑΝΟΥ ἘΠΙΤΟΜΗ ἈΡΤΕΜΙΔΩΡΟΥ.

I. „Μαστραμέλλη, πόλις καὶ λιμνη τῆς Κελτικῆς·
Ἀρτεμιδωρος ἐν τῇ ἐπιτομῇ τῶν ἑνδεκα.“ Steph. Byz.

II. „Λιγυρες, ἔθνος προσεχὲς τοῖς Τυρῶνοισ·
Ἀρτεμιδωρος ἐν ἐπιτομῇ τῶν ἑνδεκα. Ἀπὸ Λιγύρου πο-
ταμοῦ.“ Steph. Byz.

III. „Δέρτων, πόλις Λιγυρῶν· Ἀρτεμιδωρος ἐν
ἐπιτομῇ τῶν ια'. Τὴν καλουμένην Δέρτουνα πόλιν. τὸ
ἔθνικόν, Δερτώσιος, ὡς Ἀντρώσιος.“ Steph. Byz.

IV. „Μαλάκη, πόλις Ἰβηρίας· Μαρκιανὸς ἐν β
τῶν ἐπιτομῶν Ἀρτεμιδώρου.“*) Steph. Byz.

V. „Σολκοὶ, πόλις ἐν Σαρδοῦ, ὡς Ἀρτεμιδωρος ἐν
ἐπιτομῇ· ἀπὸ δὲ Καρβάλεως ἐπὶ Σολκούς.“**) Steph. Byz.

VI. „Φλανων, πόλις καὶ λιμὴν περὶ τὴν Ἄψυρτον
νῆσον. Ἀρτεμιδώρος ἐν ἐπιτομῇ τῶν ια'. Μετὰ δὲ τὴν
Ἄλων λιμὴν ἐστὶ Φλάνων, καὶ πόλις Φλάνων· καὶ πᾶς
ὁ κόλπος οὗτος Φλανωνικὸς καλεῖται.“ Steph. Byz.

*) Dies scheint ein Zusatz des Marcianus in dem Aus-
zuge gewesen zu seyn.

**) Statt Καρβάλεως scheint richtiger Καράλεως gelesen
werden zu müssen. Ob Καλαρέως, mit Berkel nach
Antonin. Itiner. et notae Syretae p. 245?

VII. „Τέγεστρα, οὐδετέρως πόλις Ἰλλυρίας, πρὸς τῇ Ἀκυληΐᾳ. Ἀρτεμίδωρος δὲ ἐν ἐπιτομῇ τῶν ἑνδεκα, Τέργεστρον αὐτὴν καὶ κώμην οἶδεν· ἀπὸ Τεργέστρου κώμης καὶ τοῦ μυχοῦ ἐπὶ τὴν Ἀδριανὴν στάδιαι πεντακισχίλιοι εἰκοσιεννέα.“ *) Steph. Byz.

VIII. „Ἀψυρτίδες, νῆσοι πρὸς τῷ Ἀδρια, ὑπὸ Ἀψύρτου παιδὸς Αἰήτου ἐν μιᾷ δολοφονηθέντος ὑπὸ τῆς ἀδελφῆς Μηδείας. οἱ νησιῶται, Ἀψυρτεῖς καὶ Ἀψυρτοί. Ἔστι καὶ τόπος ἐν τῷ Εὐξείνῳ πόντῳ Ἀψαρος, Ἀψυρτος πρότερον λεγόμενος. Ἀρτεμίδωρος ἐν ἐπιτομῇ, καὶ πόλιν νῆσον Ἀψυρτον ἱστορεῖ.“ Steph. Byz.

IX. „Κώθων, νῆσος, οὐ πόδιον Κυθήρων· Ἀρτεμίδωρος ἐν ἐπιτομῇ τῶν ἑνδεκα.“ Steph. Byz.

X. „Λῶς, νῆσος περὶ Θετταλίαν, ὡς Κῶς· Ἀρτεμίδωρος ἐν ἐπιτομῇ τῶν ἑνδεκα.“ Steph. Byz.

XI. „Φίλιπποι, πόλις Μακεδονίας, οἱ πρότερον Κορηΐδες. Ἀρτεμίδωρος ἐν ἐπιτομῇ τῶν ἑνδεκα· καὶ πόλις Φίλιπποι τὸ παλαιὸν Κορηΐδες. Τοῖς δὲ Κορηΐταις πολεμουμένοις ὑπὸ Θρακῶν, βοηθήσας ὁ Φίλιππος, Φίλιππους ἠνόμασεν.“ **) Ἐνθεν ἦν Ἀδραστος ὁ περιπατητικὸς φιλόσοφος, Ἀριστοτέλους μαθητής. Ἐκλήθησαν Φίλιπ-

*) Berkel meint, hierauf beziehe sich das Scholion des Eustathius zu des Dionysius Periegr. Werk B. 382: „Ὅτι τὸ Τεγεστραῖον Ἰλλυρικὸν ἄστυ, τουτέστι τὸ Τέγεστρον, παρὰ τοῖς μυχαίοις πέρασι τῆς Ἀδριάδος ἄλμης ἐστὶ. τοῦτο καὶ Τέργεστρον λέγεται ἀπὸ Τεργέστρου τινός, ὡς ἐν τῇ καταγραφῇ δηλοῦται τῶν ἑθνικῶν.“

**) Hier scheint der Schluß des aus dem Auszuge Angeführten zu seyn.

τοι καὶ οἱ Θῆβαι Θεσσαλλίας καὶ Γόμοφοι Θεσπρωτίας.“
Steph. Byz.

XII. „Ξούχης, πόλις Λιβύης· Ἀρτεμίδωρος ἐν ἐπιτομῇ τῶν ἑνδεκα.“ Steph. Byz.

XIII. „Λιοδαμαντεία, νῆσος ἐν Λιβύῃ· Ἀρτεμίδωρος ἐν ἐπιτομῇ τῶν ἑνδεκα.“ Steph. Byz.

XIV. „Πάλτος, πόλις Συρίας· Ἀρτεμίδωρος ἐν ἐπιτομῇ.“ Steph. Byz.

XV. „Θεμισώνιον, χωρίον Φρυγίας· Ἀρτεμίδωρος ἐν ἐπιτομῇ.“ Steph. Byz.

XVI. „Κρύα, πόλις Ἀνκίας· Ἀρτεμίδωρος ἐν ἐπιτομῆς πρώτῳ.“*) Steph. Byz.

Das Bruchstück: „Περὶ τῆς Κασπίας θαλάσσης ἱστορεῖ Ἀρτεμίδωρος ἐν τῇ Ἐπιτομῇ τῶν Γεωγραφουμένων.“ Ἔστι δὲ πλησίον τοῦ ὠκεανοῦ· ἢ παράκειται ἔθνος ὠνορασμένον Κάσπιον, ὄμορον δὲ Πέρσαις.“ Scholia edita in Apollonii Argonaut. III, 859 heißt in den von Schäfer herausgegebenen Scholia e cod. Paris. etwas verändert, so: „Κάσπιον πέλαγος πλησίον Ὠκεανοῦ. Καὶ ἔθνος παρ' αὐτῷ Κάσπιον, ὄμορον Πέρσαις, ὡς φησιν Ἀρτεμίδωρος ἐν τῇ Ἐπιτομῇ τῶν γεωγραφουμένων. Ἐν γοῦν τῷ Κασπίῳ

*) In den Handschriften findet sich ἐν ἐπιτομῇ α΄; jedoch auch dieß ist nicht richtig. Die Zahl scheint statt x ver-
schrieben zu seyn; denn nach den Fragmenten der Geographie zu urtheilen, umfaßte Buch IX. Encien. Wie Encien in das erste Buch gekommen seyn sollte, läßt sich nicht einsehen. Wir halten unsere Vermuthung um so sicherer, als die Bemerkung Marcian's, er habe die Ordnung des Werkes in seinem Auszuge unverändert gelassen, durch das vierte Bruchstück des Auszuges, das dem zweiten Buch entnommen ist, bestätigt sehen.

τούτω πελάγει καὶ ἐν τῷ Ὠκεανῷ γίνεσθαι κόλχους μεγ-
γλοτους, οὓς Κασπλους κόλχους φασιν. Ἐν δὲ τοῖς κόχ-
λοις τούτοις φησὶ φύεσθαι τὸ Προμήθειον φάρμακον.“

Aus welchem Werk und in welchem Buch Hesychius die Bemerkung: *Ταλάντιον. τόπος. Ἀρτεμιδώρος* genommen hat, ist unbestimmbar.

Welche Stelle wir folgenden Nachrichten des Artemidor anweisen sollen, gestehen wir, nicht zu wissen, und mögen daher auch keinen Versuch damit in's Ungewisse machen. Sehr wahrscheinlich sind die einzelnen Angaben aus den verschiedenen Theilen in der folgenden Uebersicht zu einem Ganzen vereinigt. Wir stellen daher das Gleichartige zusammen.

„Pars nostra terrarum, de qua memoro, ambienti (ut dictum est) Oceano velut innatans longissime ab ortu ad occasum patet, hoc est ab India ad Herculis columnas Gadibus sacratas,*) octuagies quinquies centena sexaginta octo mill. pass., ut Artemidoro auctori placet, ut vero Isidoro, nonagies octies centena, et decem et octo M. Artemidorus adiicit amplius, a Gadibus circuitu sacri promontorii ad promontorium Artabrum, quo longissime fons procurrit Hispaniae CCCCXCI. Id mensurae duplici currit via. A Gange amne ostioque eius, quo se in Eoum

*) Dieselben Worte hat der Mönch Dicuil in sein Werk: *De mensura orbis terrae*, cap. V. de longitudine et latitudine orbis terrae versibusque missorum übertragen, und so scheint Plinius nicht das Werk des Artemidorus, so wie Marcianus Kapelle ihm die Quelle gewesen zu seyn.

Oceanum effundit, per Indiam Parthyenenque ad Myriandrum urbem Syriae in Issico sinu positam, quinquagies bis centena quindecim M. pass. Inde proxima navigatione Cyprum Insulam, Pataram Lyciae, Rhodum, Astypalaeam in Carpathio mari insulas, Laconicae Taenarum, Lilybaeum Siciliae, Calarim Sardiniae, vicies et semel centena tria M. pass. Deinde Gades duodecies centena et quinquaginta M. pass. Quae mensura universa ab eo mari efficit octogies quinquies centena LXVIII M. pass. Alia via, quae certior, itinere terreno maxime patet, a Gange ad Euphratem amnem quinquagies et semel centena M. pass. et LXIX. Inde Cappadociae Mazaca CCCXIX M., inde per Phrygiam, Cariam, Ephesum CCCCXV M., ab Epheso per Aegeum pelagus Delum CC., Isthmum CCXII quingenti; inde terra et Lechaico mari et Corinthiaco sinu Patras Peloponnesi XC M., Leucadem LXXXVII millia quingenti, Coreyram totidem, Acroceraunia centum triginta duo millia quingenti, Brundisium LXXXVII millia quingenti, Romam CCCLX millia, Alpes usque ad Scingomagum vicum DXIX, per Galliam ad Pyrenaeos montes Iliberim DCCCCXXVII, ad Oceanum et Hispaniae oram CCCXXXI, traiectu Gadis septem millia quingenti. Quae mensura Artemidori ratione efficit octuagies novies centena XXXXV. Latitudo autem terrae a meridiano situ ad septemtrionem dimidio fere minor colligitur, quadragies quater centena LXXXX millia. Quo palam fit, quantum et hinc vapor abstulerit et illinc rigor. Neque enim deesse arbitror terris aut non esse globi formam, sed inhabitabilia utrinque incomperta esse. Haec mensura currit a litore Aethiopici Oceani, qua modo habitatur, ad Meroen decies centena millia. Inde Alexandriam duode-

cies centena millia quinquaginta, Rhodum DLXIII, Cnidum LXXXVII millia quingenti, Con XXV millia, Samum C millia, Chium LXXXXIV millia, Mytilenen LXV millia, Tenedon XCIV millia, Sigeum promontorium XII millia quingenti, os Ponti CCCXII millia quingenti, Carambim promontorium CCCL, os Maeotidis CCCXII millia quingenti, ostium Tanais CCLXXV mill., qui cursus compendiis maris brevior fieri potest LXXXIX mill. Ab ostio Tanais nihil modicum diligentissimi auctores fecere: Artemidorus ulteriora incomperta existimavit, cum circa Tanaim Sarmatarum gentes degere fateretur ad septemtriones versas.“*) Plin. hist. nat. lib. II. 108, 112. 242 sq.

XVII. „Adhaeret [*Africae*] Asia, quam patero a Canopico ostio ad Ponti ostium Timosthenes vicies sexies centena et triginta novem M. passuum tradidit, ab ore autem Ponti ad os Maeotis Eratosthenes sedecies centena et quadraginta quinque M. pass., universam vero cum Aegypto ad Tanain, Artemidorus et Isidorus ter et sexagies centena, et septuaginta quinque M. pass.“ Plin. hist. nat. lib. V. 9, 9. 47.

XVIII. „Longitudinem [*Europae*] Artemidorus atque Isidorus a Tanai usque Gades bis et octuagies centena et quatuordecim M. prodiderunt.“ Plin. hist. nat. lib. IV. 22, 37. 121.

*) In diesen Schlußworten hat Plinius den Beweis, vielleicht ohne Absicht, niedergelegt, daß Artemidor seine Hauptquelle war. Sie sind auch der Beweis, daß Agathemer die Angaben des Artemidor im vierten Kapitel des ersten Buchs seines Werks benutzt hat, obgleich er ihn nicht nennt.

Zur Vergleichung mit dem Vorstehenden fügen wir hier sogleich die Bemerkungen des Marcianus und Dicuil an.

XIX. „Terrae longitudo ab ortu ad occasum, octuagies quinquies centena septuaginta octo millia sunt, sicut etiam Artemidorus auctor asseruit: nam Isidorus nonagies octies dicit, et decem et octo millia. Verum Artemidorus dimensionem praedictae adiicit quicquid a Gadibus procurrat: nam per Sphenis frontem circuitu Sacri promontorii, ad illud finale promontorium, quod Artabrum nominatur, procedere dicit terram in nongenta nonaginta unum millia.“ Marcianus Capella de nuptiis philol. lib. VI.

XX. „Omnis mensura [terrae], attestante Artemidoro assertionibus meis, habet millia octuagies sexties centena octoginta quinque.“ Marcianus Capella de nuptiis philol. lib. VI.

XXI. „Qui quidem cursus, si per mare transeat, in compendium ducit millia sexcenta septuaginta octo. Nunc usque compertum progressum Artemidorus asseverat.“ Marcianus Capella de nuptiis philol. lib. VI.

XXII. „Pars nostrarum terrarum de qua commemoro, ambienti, ut dictum est, Oceano velut innatans, longissime ab ortu ad occasum patet, hoc est, ab India ad Herculis Columnas Gadibus sacratas centum mil. sexagies et sexies et XXXta: simpliciter triginta milia passuum, ut Artemidoro auctori placet. Idem, post pauca dicit. Latitudo autem terrae a meridiano situ ad septentrionem dimidio ferme colligitur quatrages atque ter et XLVIII simpliciter milia passuum.“ Dicuil liber de mensura orbis terrae, cap. V.

Wie wir schon bemerkt haben; wurde das Werk des Artemidor von den späteren geographischen Schriftstellern als Hauptquelle benutzt, aber sehr häufig ohne genannt zu werden, so daß es wohl unmöglich ist, überall sein Eigenthum wieder zu erkennen. Plinius setzte dessen Maaßangaben in das römische Längenmaaß um, andere mögen sie wieder anders verändert haben. So ist sehr wahrscheinlich wenigstens das folgende Stück aus dem dritten Capitel des ersten Buches von dem Werk des Agathemer von Artemidor entlehnt; nämlich:

„Ἔστι δὲ ὁ τῆς Εὐρώπης παράπλους, ἀπὸ Ταναΐδος ποταμοῦ ἐκβολῶν ἕως Ἡρακλείων στηλῶν, σταδίων μυριάδων ἕξ καὶ θψθ'. τῆς δὲ Λιβύης ἀπὸ Τίγγος ἕως στόματος Κανωβικοῦ σταδίων μυριάδων δύο καὶ θσιβ'. τῆς δὲ Ἀσίας ἀπὸ Κανώβου ἕως Ταναΐδος ποταμοῦ μετὰ τῶν κόλπων, ὁ παράπλους σταδίων μυριάδων ὀκτώ καὶ ρια'. ὁμοῦ παράλιος σὶν κόλποις τῆς καθ' ἡμᾶς οἰκουμένης σταδίων μυριάδων γ' καὶ θοβ'. συμμετρομένης τῆς Μαιώτιδος λίμνης, ἧς περιμετρος σταδίων θ'. τὸ δὲ στόμα ὁ Κιμμέριος Βόσπορος σταδίων οἡ'. Ὁ δὲ Πόντος σταδίων διςμυριάδων γπγ'.“

Auch rühren in dem vierten Capitel ohne Zweifel die meisten Angaben von Artemidor her. Man sieht dies bei einer Vergleichung mit den angeführten Stellen aus Plinius, wo Artemidor als Hauptquelle genannt wird. Derselbe Fall findet bei dem fünften Capitel statt, in dessen Eingange Agathemer den Artemidor und Menippus namentlich hervorhebt.

Cap. IV. „Μῆκος δὲ τῆς οἰκουμένης ἀπὸ Γάγγου εἰς τὰ Γάδειρα σταδίων μυριάδων ε' καὶ ηψμθ' οὕτως. Ἀπὸ μὲν Γάγγου ποταμοῦ ἕως Μηριάδρου τῷ ἐν Ἰσσηκῷ

κόλπου σταδίων μυριάδων δ' καὶ ἑφεξῆς οὕτως. Ἀπὸ Γάγγου ἐπ' ἐκβολῆς Ἰνδοῦ ποταμοῦ σταδίων μυρίων ε'· ἀπ' Ἰνδοῦ ἕως Κασπίων πύλων μυρίων ετ'. ἐπὶ τὴν Εὐφράτην σταδίων μυρίων ν' εἰς Μυριάδρον σταδίων τοσ'. Ἀπὸ δὲ Μυριάδρου ἐπὶ Γάδειρα σταδίων δισμυρίων στωκ' οὕτως. Ἀπὸ Μυριάδρου ἐπὶ Κλεΐδας Κύπρου στάδια αν'. ἐπὶ Ἀκίμαντα τὸ ἀκρωτήριον στάδια γτ'. ἐπὶ δὲ Χελιδωνίας διὰ Παιμφύλλου πελάγους στάδια ατ'. εἰς Πάταρα στάδια ω'. ὡς εἰς Ῥόδον στάδια ψ'. εἰς Ἀστυπάλαιαν διὰ Καρπαθίου στάδια ρμ'. ἐπὶ Ταύραρον στάδια ανν'. ἐπὶ Πιζυνοῦ Σικελίας στάδια Δ'. ἐπὶ Αἰλύβαιον διὰ Λιβυκοῦ πελάγους στάδια ρκ'. ἐπὶ δὲ Κάραλιν Σαρδοῦς διὰ Τυρσητικοῦ πελάγους στάδια βω'. ἐπὶ Γάδειρα ὑπερπλεύσαντι Γυμνησίας νήσους στάδια μύρια. Ἀπὸ Γαδείρων δὲ διὰ Ἱεροῦ ἀκρωτηριῶν καὶ Ἀρτάβρων λιμένος στάδιοι γπλβ'. ὁμοῦ γίγνονται μυριάδες ξ' καὶ βυοζ. Καὶ ἄλλως. Ἀπὸ Γάγγου ἕως Εὐφράτου ποταμοῦ μυριάδων δ' καὶ ατν'. Ἀπὸ Εὐφράτου εἰς Μάζακα Καππαδόκων στάδια βν'. ἀπὸ δὲ Μάζακων διὰ Φρυγίας τῆς παροχίας καὶ μεγάλης Κασίας ἕως Ἐφέσου στάδιοι γτκ'. Ὁμοῦ ἀπὸ Γάγγου εἰς Ἐφεσον σταδίων μυριάδων δ' καὶ ζσκ'. ἀπὸ δὲ Ἐφέσου εἰς Δῆλον διὰ τοῦ Αἰγαίου στάδια ακ'. ἐπὶ Ἴσθμὸν στάδια αφ'. ἀπὸ Ἴσθμοῦ διὰ Κορινθίου κόλπου εἰς Πάτρας στάδια ψκ'. ἐπὶ Λευκάδα στάδια ψ'. ἐπὶ Κορινθίαν στάδια ψ'. ἐπὶ Ἀκροκεραυνία ὄρη στάδια αξ'. ἐπὶ Βρεντησίον στάδια ψ'. ἀπὸ Βρεντησίου πεζῆ ὁδεύοντι ἕως Ῥώμης στάδια βωπ'. Ἀπὸ Ῥώμης ἐπὶ τὰς Ἄλπεις ἕως Σκιγγομάγου κόμης ὑπὸ ταῖς Ἄλπεσι οὔσης στάδια δρηβ'. Εἶτα διὰ Κελτικῆς ἕως πόλεως Ἰλυγύρεως XXXXX. Διὰ τῶν πανδοκειῶν ἕως Γαδείρων στάδια βχνα', καὶ διάπλους ἐπὶ Γάδειρα στάδια ξ'. ὁμοῦ ἀπὸ Γάγγου εἰς Γάδειρα σταδίων

μυριάδων ζ και αφξ. Πλάτος δὲ τῆς οἰκουμένης ἀπὸ τῆς Αἰθιοπικῆς θαλάσσης ἐπὶ τὴν Μερόην σταδίων η· ἀπὸ Μερόης εἰς Ἀλεξανδρείαν σταδίων μυρίων α· ἀπὸ δὲ Ἀλεξανδρείας ἐπὶ Τάναϊν μυρίων ης. Τὰ γὰρ ἄνω τῶν ἐκβολῶν τοῦ Ταναΐδος ἀγροεῖται εἰς Βορρῶν. Οὕτως. Ἀπὸ Ἀλεξανδρείας εἰς Αἴνδον Ρόδου στάδια δφ. Ἐπὶ τὸ Θοάντιον δεξιὸν παρακλέοντι Ρόδου στάδια υ. Ἐπὶ Τηλον στάδια ςξ. ἐπὶ Λακτῆρα τῆς Κώας στάδια τκ. ἐπὶ Δρέπανον Κώας στάδια ρ. ἐπὶ Ἀκρότην νῆσον στάδια σλ. ἐπὶ Κορσίαις ρ. ἐπὶ Σαμίων Ἀμπελον στάδια λ. ἐπὶ τὸ Αἰγαῖον Ἀργεον διὰ τοῦ Αἰγαίου στάδια ω. ἐπὶ τὸ Ἐρυθραῖον Κορυκαῖον στάδια σο. ἐπὶ Φλίον, ἄκρον Χίου, στάδια ν. ἐπὶ Μελανέα, ἄκρον Λέσβου, στάδια υν. ἐπὶ Σίγριον Λέσβου στάδια φ. εἰς Τένεδον νῆσον στάδια υν. εἰς Σίγειον στάδια ρ. ἐπὶ στόμα Πόντου στάδια βφ. ἐπὶ Κάραμβιν στάδια βω. ἐπὶ στόμα Μαιώτιδος στάδια βφ. ἐπὶ Τάναϊν στάδια βχο. Καὶ ἄλλως ἀπὸ Ρόδου εἰς Κνίδον στάδια ψ. Εἰς Κῶ στάδια σ. Εἰς Σάμον στάδια ω. εἰς Χιον στάδια ψν. εἰς Μιτυλήνην στάδια φκ. εἰς Τένεδον στάδια τν. εἰς Σίγειον ρ. ἐπὶ τὸ στόμα Πόντου, βφ. ἐπὶ Κάραμβιν στάδια βω. εἰς στόμα Μαιώτιδος βφ. ἐπὶ Τάναϊν ποταμὸν βσ. Ομοῦ ἀπὸ Ἀλεξανδρείας ἕως Ταναΐδος σταδίων μυρίων ηηη.

Cap. V. „Λοιπὸν δὲ ἐροῦμεν τῶν καθ' ἡμᾶς νήσων τὰς περιμέτρους, λαβόντες παρ' Ἀρτεμιδώρου καὶ Μενίππου καὶ ἐτέρων ἀξιοπλιστων. Γάδειρα μῆκος σταδίων ρη. Πλάτος σταδίων ις. ὁ δὲ καθ' Ἡρακλέους στήλας πορθμὸς στενότατός ἐστι σταδίων π. Ἐν δὲ τῷ Ἰβηρικῷ πελάγει νῆσοι, Πετύουσα ἢ μεζων καὶ οἰκουμένη σταδίων τ. τὸ μῆκος, ἢ δὲ ἐλάττων σταδίων ρ. Τῶν δὲ Γυμνησίων, ἃς Καρχηδόνοι Βαλιαρίας καλοῦσιν (οἱ γὰρ σφενδονεῖται οὕτω καλοῦνται οἱ Βαλιαρεῖς) ἢ μεζων μῆκος ἔχει σταδίων ας.

πλάτος σταδίων υ'. ἢ ἐλάττων σταδίων ι'. Αἱ δὲ Στοι-
 χάδες, αἱ φερώνυμοι, ἐξῆς ἐπ' εὐθείας κεῖνται πρὸ τῶν
 Μασσαλιακῶν πόλεων· αἱ μὲν μείζους τρεῖς, δύο δὲ μι-
 κροὶ αὐτῆς ἐγγὺς Μασσαλίας. Ἡ δὲ Σαρδῶ ἔχει σχῆμα
 ὡς πώλου ἔκρος, μεσόκοιλος, τὸ μῆκος Ββ'. Κύρονος ἐγ-
 γὺς Σαρδοῦς, πολλῶ δὲ ἀγεννεστέρα, ἐλάττων ἢ ἡμισυ
 τῆς Σαρδοῦς, μῆκος ἔχει Ἀφειτήριον δ' εἰς Σαρ-
 δοῦ καὶ Κύρον Ποπουλώνιον τῆς Τυρσητίας, τὸ δὲ διαγ-
 μα σταδίων ββ'. Τῆς Σικελίας κατὰ Τιμοσθένην περιμε-
 τρος σταδίων δψμ'. σχῆμα τριγώνου σκαληνοειδές· διαγμα
 δ' ἔχει ἀπὸ Πελώρου ἄκρου εἰς Ἴταλιαν σταδίων ια' πορ-
 θμὸν, πλευρὰ νήσου ἀπὸ Πελώρου εἰς Πάχυνον στάδια
 αλζ'. ἀπὸ Πάχυνου εἰς Διλυβαίον στάδια αχ'. κατὰ Τιμο-
 σθένην ἀπὸ Διλυβαίου εἰς Πελωριάδα στάδια αψ'. ἀπὸ
 Διλυβαίου διάπλους εἰς Ἀσπίδα τῆς Λιβύης ἐγγὺς στάδια
 αχ'. Κέρκινα νῆσος μῆκος ἔχει στάδια ο'. πλάτος δ' ὅπου
 στενοτάτη στάδια μί. ὑπέρεκειται δὲ πόλεως ἠπειρωτικῆς
 Θήνης, ἢ κεῖται τῆς μικρᾶς Σύρτιδος ἐπὶ τῆς ἀρχῆς. Τῇ
 δὲ Κερκίνη παράκειται νῆσος Κερκινίτις γεφύρα ζευχθεῖσα,
 μῆκος στάδια μί. πλάτος δὲ στάδια κέ'. Ἀπὸ Κερκίνης
 ἐπὶ νῆσον Μήνιγγα τὴν Λωτοφαγυτίδος ὁ διάπλους στάδια
 χ', ὅσον τῆς μικρᾶς Σύρτιδος λέγεται τὸ στόμα. Ἡ δὲ
 Μήνιγξ μῆκος σταδίων χ'. πλάτος σταδίων ρπ'. Μεγάλαι
 δ' εἰσὶν περὶ αὐτὴν παλιόροιοι. Κεφαλληνία νῆσος τετρά-
 πολις, μῆκος σταδίων υ'. Εἰσὶ δὲ καὶ ἐν τῷ Ἀδρια νῆ-
 σοι παρά τὴν Ἰλλυρίδα, ὧν ἐπισημότεραι Ἴσση καὶ ἡ Με-
 λαῖνα Κορκύρα, καὶ Φάρος καὶ Μελλίτη, ὧν ἀγνοῶ τὰς
 περιμέτρους. Πελοποννήσου δὲ ὁπερίπλους καὶ τῶν κόλ-
 πων συμμετρούμενων στάδια ηχζ'. χωρὶς δὲ τοῦ κατακολ-
 πίσαι ὁ περίπλους στάδια δ'. Μῆκος δὲ ἀπὸ Μαλέας ἕως
 Αἴγλου στάδια αν'. Ἐχει δὲ ὁμοιον σχῆμα φύλλῳ πλατά-

νον, κόλποις μεγάλοις τεμνομένη. Συνάγεται μὲν εἰς τὸν Κορινθιον Ἰσθμὸν, πλάτος σταδίων μ'. Ἀπὸ τοῦ Κορινθίου κόλπου καὶ Σαρωνικοῦ ἐπὶ τὸ Σκύλλαιον ἄκρον ἐξ εὐωνύμων, ἔνθα πρόκειται νῆσος Καλαυρία Ποσειδῶνος ἱερά. Εἶτα ὁ Ἐρμιονικὸς κόλπος. Ἐξῆς δὲ ὁ Ἀργολικὸς κόλπος μέχρι Μαλέας ἄκρου, ὃ πολὺ προπέπτωκεν εἰς πέλαγος. Ἐξῆς δὲ μετὰ Μαλέαν Λακωνικὸς κόλπος ἕως Ταινάρου ἐκ δεξιῶν, ὅς περιρῖζει ἐξ εὐωνύμων τὸν Μεσσηνιακὸν κόλπον, οὗ ἐκ δεξιῶν Ἀκρῆτις ἄκρα. Εἶτα προπέπτωκεν ἄκρον Ἰχθύς, καθ' ὃν κεῖται Ζάκυνθος, καὶ ἕτερον ὃ Χελωνάτις, τελευταῖον δὲ ἄκρον Ἄραξος ἀντιπρόσωπον Ἀκαρνανία. μεθ' ὃν ὁ Κορινθιακὸς ἀναχέεται κόλπος, ζ' σταδίων συγκλειόμενος στόματα, κατὰ τὸ Ῥιανὸν ἄκρον, ὃ ἐστὶ τοῦ Πελοποννήσου, τὸ δ' Ἀντιλήδιον Λοκρίδος. Ἀπὸ Ταινάρου ἐπὶ Φυκοῦντα Διβύης τὸ διάστημα στάδια Γ'. Αἴγινα νῆσος προμήκης στάδια ρξ'. ἐξ ἐναντίας κεῖται τῆς Ἀττικῆς. Σαλαμῖς μῆκος στάδια ο'. Ἡ Κεῖος ρι'. Τῶν δὲ Κυκλάδων κρατίστη ἐστὶν ἡ Νάξος, διὸ μικρὰ λέγεται Σικελία. Ἐκ δεξιῶν δὲ αἱ Σποράδες. Ἡ δὲ Εὐβοία γεφύρα πρὸς τὴν Βοιωτίαν ἔξενεται· παρατείνει δὲ Βοιωτίδα, Φωκίδα, Λοκροὺς, ἐκ δὲ Θατέρου ἐπὶ πόσον καὶ τῆς Ἀττικῆς. Ἔστι γὰρ μακρὰ, διὸ Μάκρης ὠνομάσθη, μῆκος σταδίων αψ'. Ἡ δὲ Κρήτη κατὰ Μαλέαν πλησιάζει Πελοποννήσῳ· περιμετρος δὲ αὐτῆς σταδίων δρ' μῆκος βτ'. κατὰ πολὺ γὰρ μεμήκνυται. Κύθηρα μέσον Κρήτης καὶ Λακωνικῆς. Κύπρος βύρση τὸ σχῆμα ὁμοῖα, περίπλους στάδια γνκ'. μῆκος δὲ ατ'. Ἀπὸ Πάφου εἰς Ἀλεξάνδρειαν διάστημα Βορέου σταδίων γω'. Ῥόδου περιμετρος στάδια ατ'. Κῶ περιμετρος στάδια φν'. Σάμου στάδια χλ'. Ἰκαρία δ' ἐστὶ μακρὰ τραχεῖα μῆκος σταδίων τ'. Χίου περιμετρος στάδια χξ'. Λέσβου περιμετρος αθ'.

„*Νοτλωτες, ἴθις παρὰ τῷ δυτικῷ Ὀκεανῷ, οὗς
Κοσστρος Ἀρτεμιδωρὸς φησι. Πυθίας δ' Ὀστωλους.*
„*Τούτων δ' ἐξ ἐωνύμων οἱ Κόσσινοι λεγόμενοι Ὀστω-*
τες“, οὗς Πυθίας Ὀστωλους προσαγορεύει.“ Stephan.
Byz. Dieses Bruchstück gehört zu denjenigen Bemerkungen Artemidor's, wie es scheint, welche Marcianus in der S. 184 angeführten Stelle als Zugaben gleichsam bezeichnet. Es dient zugleich als Zeugniß, wie sorglos die vorliegende Compilation des Werks von Stephanus gemacht ist. Salmasius und Berkel wollen *Κοσστρος* in *Νοτλος* oder *Νοτλος* ändern. Zeuß in seinem gediegenen Werk: Die Deutschen und die Nachbarstämme, 1837, S. 673 hält beide Namen für gleichbedeutend: den ersteren aber für den eigentlichen und einheimischen, den anderen für den bekannteren deutschen des Stammes der Sudden. Uebrigens irrt Zeuß, wenn er von *Τούτων* an alles als Worte des Artemidor betrachtet; sie schließen mit *Νοτλωτες*, und das Uebrige ist Zusatz des Compilators, der hier offenbar Strabo's Werk I. 63 ausschließlich benutzt hat; vielleicht schrieb auch Strabo aus Artemidor ab, was er berichtet.

Nachträge.

Am bezeichnendsten müssen diese nachträglichem Zusätze Brosamen genannt werden, die von des Herrn Tische fielen, aber diesem Schicksal nicht Preis gegeben werden sollen. Das Ganze war längst in die Druckerei abgesendet; da dieselbe sehr fern von des Herausgebers Wohnort ist, so konnten die Versehen nicht zur rechten Zeit verbessert werden. Diese Bruchstücke waren ursprünglich allerdings angemerkt, da aber deren Zusammenordnung vorzugsweise nicht eben leicht war, so entstanden Einschiebsel, die zurückgelegt und, wie vorliegt, deshalb übersehen wurden. Und lieber spät, als gar nicht!

Bruchstücke des unverkürzten Werkes.

Buch II. 1. „*Δελήτων, πόλις Ἰταλίας. τὸ ἔθνικόν Δελιῆται,**) ὡς Ἀρτεμίδωρος ἐν α' γεωγραφουμένων.“
Steph. Byz.

*) Dies Volk nennt Polybius mit den Oxybiern in den Excerpt. Legat. CXXXIV: *Πολεμήσουσι τοῖς Ὀξυβλοῖς καὶ Δελιῆταις*; vgl. Strabo IV, 202: *Πολύβιος δὲ προστίθησι τοῖς δυοῖ φύλοις τῶν Αἰγύων τοῖς λεγθεῖσι τότε τῶν Ὀξυβλων καὶ τῶν Δελιητῶν*. Plin. hist. nat. III. 5: *Ligures celeberrimi inter Alpes: Sallyi, Deceates, Oxybii*. Die ligyrische Küstenstrecke wurde zu Gallien gerechnet.

Buch II. „Κάρος, νῆσος Ἀκαρνανίας. Ἀρτεμίδωρος β. γεωγραφουμένων.“*) Steph. Byz.

„Φαμματοῦς, πόλις Λακωνική. Ἀρτεμίδωρος δευτέρῳ γεωγραφουμένων· μετὰ γὰρ τὸ Ταίναρον, πόλις ἐκδέχεται Φαμμαθοῦς.“**) Steph. Byz.

„Ἄλωνις,***) νῆσος καὶ πόλις Μασσαλλίας, ὡς Ἀρτεμίδωρος.“ Steph. Byz.

IV. „Ἀγκών, πόλις Πικεντινῶν. . . . λέγεται δὲ καὶ Ἀγκωνίτης, ὡς Ἀρτεμίδωρος.“ Steph. Byz.

V. 6. „Ἔστι καὶ Φάλακρον ἀκρωτήριον Κερκύρας, ὡς Ἀρτεμίδωρος ἐν πέμπτῳ γεωγραφουμένων φησί.“ Steph. Byz. s. v. Φαλάκραι.

*) Die angegebene Buchzahl ist unrichtig; dies sah schon Holstenius in seinen Notae et castigationes in Steph. ed. MDCLXXXIV. p. 161. Er irrt jedoch, wenn ihm diese Nachricht ebendieselbe scheint, als die, welche das folgende Bruchstück aus Buch XI. enthält. Es ist ausgemacht, daß in den Handschriften die Zahlenbuchstaben sehr falsch sind. Wie es scheint, war gerade β derjenige Buchstabe, der am häufigsten in den Anführungen aus dem Werk des Artemidor irrtümlich, wie es scheint, statt ε oder ε geschrieben worden ist. Dies mag auch bei den Buchstaben über S I L Y R I E N statt gefunden haben.

**) Gehört dieses Bruchstück in der That in das zweite Buch, so ließe sich nichts über dessen Gesamtinhalt bestimmen. Es scheint jedoch nur die Buchzahl ver-
schrieben zu seyn, und die Nachricht in das sechste Buch, gleichwie Fragment LII., zu gehören.

***) Diese Insel mit der gleichnamigen Stadt lag an der Küste von Hispania Tarraconensis.

VI. „*Παρθένιον* ἔστι καὶ ἀκρωτήριον πλησίον Ἡρακλείας, οὗ μέμνηται Ἀρτεμίδωρος ἐν ἑκτῷ γεωγραφουμένων.“ Steph. Byz.

„*Ἀρτέμια* ὁ δὲ Ἀρτεμίδωρός φησιν, ὅτι χερσόνησος περὶ τὴν ἐκβολὴν τοῦ Ἀχελώου ποταμοῦ, λεγομένη Ἀρτέμια.“ *)

VII. „*Γαιτούλοι, ἔθνος Λιβύης.* Ἀρτεμίδωρος *Γαιτυλλοὺς αὐτοὺς φησιν.*“ **)

VIII. „*Ψενακώ, κόμη τοῦ Ἀτριβίτου νόμου, ὡς Ἀρτεμίδωρος ὀνόμαζεν γεωγραφουμένων.* Οἱ κατοικοῦντες *Ψενακοῦται ἂν κυρίως λέγοιντο.*“ Steph. Byz.

„*Γυναικόπολις, πόλις Φουνίκων* ἔστι καὶ ἄλλη Αἰγύπτου. Ἀρισταγόρας δὲ, οὗ πολλῷ νεώτερος Πλάτωνος, φησὶν, ὅτι οὕτως ὠνομάσθη διὰ τρεῖς αἰτίας· ἢ ὅτι πολεμίων ἐπιπεσόντων, καὶ τῶν ἀνδρῶν ἐν γεωργίαις ἀπόντων, τὰς γυναῖκας κρατῆσαι τοῦ πολέμου· ἢ ὅτι γυνῆτις Νομάρχου, περισπωμένων τῶν παιδῶν αὐτῆς ὑπὸ τοῦ

*) Ehedem war dies eine Insel, die zu den Echinaden gehörte: durch die Anschwemmung des Achelous ward sie später mit dem Festlande vereint. Strabo I. 59. vgl. X. 458. und Thueyd. II. 102; v. Hoff's Geschichte der natürl. Veränderungen der Erdoberfläche Thl. I. S. 265 f.

**) Eustathius ad Dionys. Perieg. v. 215 sagt: *Γαιτούλοι, ἔθνος μέγιστον Λιβυκόν. τούτους Ἀθηνόδωρος Γαιτούλλους λέγει. . . .* Ἱστορεῖται δὲ μεγίστους ἀσπαράγους φύεσθαι παρ' αὐτοῖς. Holstenius und Berkel lesen Ἀρτεμίδωρος statt Ἀθηνόδωρος, und gewiß mit Recht, da beide Namen dem Ton nach sich leicht wechseln lassen. Durch diese Aenderung wird außerdem die Nachricht Artemidor's erweitert.

βασιλέως, ἅμα τοῖς παισὶν ὀπλισμένη, κατεδίωξε τὸν βασιλέα, καὶ νικῆσαι· ἢ ὅτι τῶν Ναυκρατιτῶν ἀναπλεόντων κατὰ τὸν ποταμὸν, καὶ κωλυομένων ὑπὸ τῶν λοιπῶν Αἰγυπτίων ἀποβαίνειν, οὗτοι καταπλεγέντες, ὑπὸ ἀνανδρίας οὐ διεκώλυσαν· ταῦτα καὶ Ἀρτεμίδωρος φησιν.“ Steph. Byz.

Ψεβῶ, χώρα ἐνδοτέρας Αἰθιοπίας, περὶ ἧς Ἀρισταγόρας ἐν Αἰγυπτιακοῖς τάδε γράφει· οὗτοι δὲ φασιν εἶναι χώραν ἀπέχουσαν Αἰθιοπίας ὁδῶν μὲν πέντε καλουμένιον Ψεβῶ. Ἀρτεμίδωρος ὀγδόῳ γεωγραφουμένων, μνημὴν εἶναι φησιν.“ Steph. Byz.

„Ἀτραμῦται, ἔθνος τῆς εὐδαίμονος Ἀραβίας, ὡς Οὐράνιος ἐν τρίτῃ Ἀραβικῶν. Ἀρτεμίδωρος Ἀτραμωτίτας*) αὐτοὺς καλεῖ.“ Steph. Byz.

*) Artemidor schrieb wahrscheinlich den Namen *Χατραμωτίται*, wie auch Strabo XVI. 768. Auch Uranius ist hier irrtümlich benutzt, denn s. v. *Ἀβασηνοί* heißt es: *ἔθνος Ἀραβίας Οὐράνιος ἐν Ἀραβικῶν τρίτῳ. Μετὰ τοὺς Σαβαλους, Χατραμῶται καὶ Ἀβασηνοί.* In diesem wie in dem noch Folgenden erscheint Uranius als Quelle, und jenes *Ἀτραμῦται* ein Fehler, durch welchen das unrichtige *Ἀτραμωτίται* erzeugt wurde. Betrachtet man in solchen Dingen, deren es im heutigen Werk des Stephanus sehr viele und vielartige giebt, so muß man zu der Ueberzeugung gelangen, daß das ursprüngliche Werk in nichts oder doch nur sehr Wenigen unverkürzt erhalten, sondern durch ungeschickte und unverständige Hände gänzlich umgestaltet ist mittelst Umstellungen, Abkürzungen, Auslassungen und Zusätze, wie und wo sie gut schienen. Dies ist sogar zu verschiedenen Zeiten wiederholt gethan worden, dabei jedoch der Name des ursprünglichen Verfassers des Werks beibehalten. Dadurch erklärt sich die vielfache Form

„Τύρος, νῆσος ἐν Φοινίκῃ, ἀπὸ Τύρου τοῦ Φοινίκου. Ἔστι καὶ Τύρος τῆς Λακωνικῆς, καὶ νῆσος πρὸς τῇ Ἐρυθρᾷ θαλάσῃ, ἣν Ἄρτεμιδωρος Τύλον, διὰ τοῦ λ καλεῖ.“ Steph. Byz.

X. „Κάρνη, πόλις Φοινίκης . . . Ἄρτεμιδωρος δ' ἐν τῷ δεκάτῳ βιβλίῳ φησὶν· ἔστι Κάρνος, καὶ συνεχῶς Πάλτος, εἶτα Γάβαλα πόλις.“ *) Steph. Byz.

„Αἰγά, τῆς Αἰολίδος ἄκρα, ὡς Στραβῶν, ἣ νῦν Κανὴ καὶ Καναὶ λέγεται. Ἄρτεμιδωρος δὲ Αἰξ εἶπε τὴν εὐθείαν, οὐκ ἂν ἀναλόγως.“ Steph. Byz.

„Λιδύμη, μία τῶν τοῦ Αἰόλου νήσων, ἀπὸ τοῦ σχήματος ὀνομασθεῖσα. . . Ἄρτεμιδωρος δὲ δύο νησιδία Λιδυμά φησι.“ **) Steph. Byz.

desselben, nicht nur in so fern es nämlich auch in Büchern eingetheilt war, sondern auch in verschiedenen Abschriften und bei denjenigen Schriftstellern, welche das Werk benutzten, wechselnd bald hier bald dort, ohne daß eine durchgehende Uebereinstimmung sich ergäbe, mehr oder minder ausführlich gearbeitet erscheint. Die Begründung dieser Ueberzeugung in der Nachweisung der Einzelheiten wird nächstens erscheinen. Die bisherigen Untersuchungen sind allein auf das gestützt, was sich außerhalb des jetzigen Werkes befindet, obwohl dies sehr gewichtige Zeugnisse für die mehrfachen Uebearbeitungen desselben sind.

*) Diesem Bruchstück entspricht die Nachricht des Plinius hist. nat. V. 20: Hinc rursus Syria, desinente Phoenice: Oppida Carne, Balanea, Paltos, Gabale.

**) Hierher gehört eine andere Stelle: Λιδυμα, οὐδέτερος, τόπος καὶ μαντεῖον Μιλήτου, ἀφιερωμένον Αἰὶ καὶ Ἀπόλλωνι. εἰσὶ καὶ κρηναί. εἰσὶ καὶ τῆς Θεσσαλίας. εἰσὶ καὶ δύο νησιδία πρὸς τῇ Σύρῳ.“

XI. „Αβαρος, πόλις καὶ χώρα καὶ ἄκρα τῆς Πα-
ριανῆς. . . . Ἐκαταῖος δ' ὁ Μιλήσιος ἐν Ἀσίας περιηγήσει,
Λαμψάκου ἄκρην εἶναι φησιν. . . . Ἔστι δὲ καὶ πόλις,
καὶ χώρα, καὶ ἄκρα. Εὐρῆται δὲ καὶ διὰ τοῦ π' Ἀπαρνίς,
ὡς παρὰ Ἀρτεμιδώρῳ τῷ γεωγράφῳ.“ Steph. Byz.

„Μυρμηκίον, πολίχμιον τῆς Ταυρικῆς. Στράβων ἐν-
δεκάτῃ. Ἡρωδιανὸς διὰ διφθόγγου γράφει, καὶ προπε-
ρισπῆ. . . . Ἀρτεμιδώρος δὲ Μυρμηκίαν αὐτὴν φησι.“
Steph. Byz.

Epitome Marciani.

„Ἀσιαί, ἔθνος Θράκης. Ἀρτεμιδώρος ἐν ἐπιτομῇ
τῶν ἑνδεκά.“ Steph. Byz.

Steph. Byz. Daß diese Stelle zerrissen ist, sieht jeder; sehr wahrscheinlich stand sie in ihrer ursprünglichen Ge-
stalt mit der obigen in Verbindung, und namentlich
scheint der letzte Satz in dieser zu jener Nachricht aus
Artemidor's Werk zu gehören.



